

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Solothurn

Band: 33 (1988)

Artikel: Geschichte der wissenschaftlichen Sammlungen in Solothurn

Autor: Stampfli, Hans R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

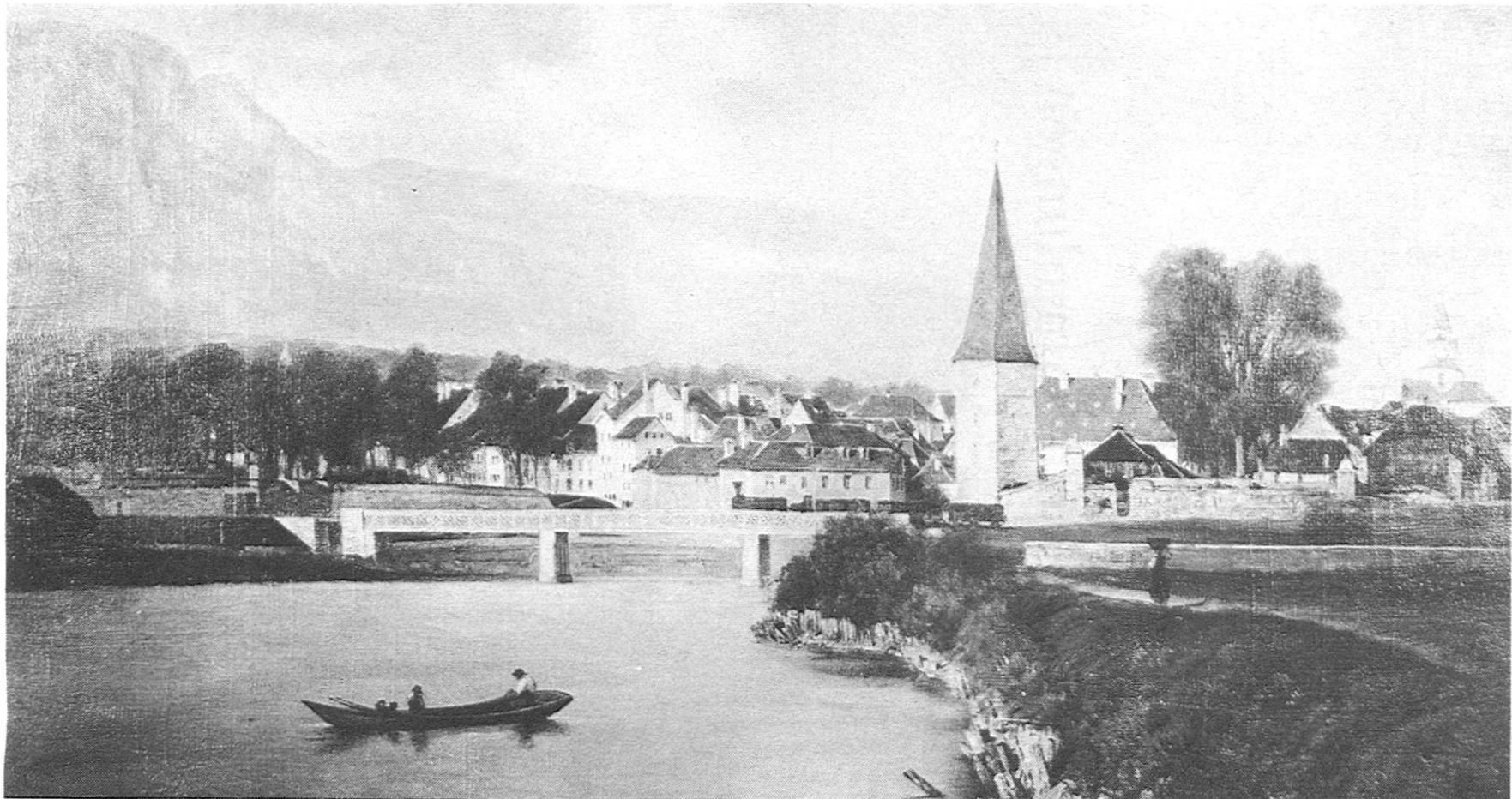
Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte
der
wissenschaftlichen Sammlungen
in
Solothurn

von
HANS R. STAMPFLI

Adresse des Autors: Dr. Hans R. Stampfli, Viaduktstr. 14, 4512 Bellach



Solothurn von Westen

Mitte 19. Jahrhundert

Anonymes Ölgemälde 62×44 cm. ZBS. Foto W. Adam.

Trotz der dilettantischen Malweise ist das Gemälde von Interesse, da es eine der ältesten Darstellungen der neuen Eisenbahnbrücke bietet. Der 1857 abgebrochene Katzenstegturm mit der Bastion St. Georg fehlt, der seit 1867 niedergelegte westliche Schanzenring dagegen steht noch (H. Sigrist).

Ich möchte daher die verehrtesten Herrn ersuchen, alles, was in irgend einer Gegend sich Merkwürdiges finden sollte, sei's an seltenen Thieren oder Pflanzen, sei's an mißgestalteten Wesen, sei's an Eingeweidewürmern oder an Mineralien, vorzüglich aber an Petrefacten, den Hieroglyphen unsrer Urgeschichte, zu sammeln, einzusenden, oder darüber an den Verein Bericht zu erstatten.

Aus der Eröffnungsrede von Franz Josef Hugi anlässlich der ersten Jahresversammlung der naturhistorischen Kantonalgesellschaft in Solothurn 1824.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Ansätze im 17. Jahrhundert	12
2.1. Einleitung	
2.2. Das Monstrum von Solothurn	
2.3. Der Elefant von Solothurn	
3. Die Sammlungen im 18. Jahrhundert	25
3.1. Einleitung	
3.2. Das Walliersche Kabinett	
3.3. Die Sammlungen im Jesuitenkollegium	
4. Die Sammlungen im 19. Jahrhundert	46
4.1. Einleitung	
4.2. Das städtische Kabinett im Waisenhaus	
4.2.1. Die Ära Hugi	
4.2.2. Die Ära Lang	
4.3. Die Sammlungen der Höheren Lehranstalt	
4.3.1. Einleitung	
4.3.2. Die naturkundliche Sammlung	
4.3.3. Die physikalische Sammlung	
5. Raumfragen	76
5.1. Einleitung	
5.2. Kantonsschule	
5.3. Museum	
6. Die Sammlungen im 20. Jahrhundert	86
6.1. Einleitung	
6.2. Das Museum im Stadtpark	
6.3. Das Naturmuseum am Klosterplatz	
6.4. Die Sammlung physikalischer Apparate im Museum Blumenstein	
7. Franz Josef Hugi – Versuch einer Würdigung	100
8. Rückschau	112
9. Nachwort	115
10. Literatur	117

1. Einleitung

Seit je hat der Mensch gesammelt; gute 99% seines Erdendaseins verbrachte er als Jäger und Sammler. 'Als Jäger und Sammlerin' käme der Wirklichkeit freilich näher, war es doch vor allem die Frau, welche der Sammeltätigkeit oblag. Der Mann dagegen war für das Einbringen der tierischen Nahrung verantwortlich, beides aber Aktivitäten als unabdingbare Notwendigkeit zum Überleben. Unsere prähistorischen Vorfahren brachten aber auch schon Gegenstände zum Zelt- oder Höhlenplatz mit heim, die nicht unbedingt der Sicherung des Lebensunterhaltes dienten; 'nutzlose' Objekte somit, wie wir sie in vielen Inventaren steinzeitlicher Grabungsstellen vorfinden: versteinerte Muscheln und Seeigel, aber auch Haifischzähne, ganz abgesehen von der Mannigfaltigkeit von Schmuckgegenständen. Sicher müssen viele dieser Kuriositäten dem Bereich von Magie und Medizin zugeordnet werden, doch möchten wir keinesfalls ausschliessen, dass einige dieser Kostbarkeiten aus reiner Freude am Besitzen und Betrachten mitgenommen und aufbewahrt wurden. Auch aus unserer engeren Heimat liegen derartige Dokumente vor; Fossilien haben sich im Grabungsgut der Höhle Käsloch in Winznau wie auch in der Rislisberghöhle bei Oensingen gefunden¹ – Dokumente der ältesten 'naturwissenschaftlichen Sammlungen' des Kantons!

Vor rund zehntausend Jahren wurde der Mensch sesshaft und produzierend. Das Einsammeln von Gütern jeglicher Art und das Erjagen der Beute auf mühsamen Jagdzügen treten nun stark in den Hintergrund. Dennoch: der Sammeltrieb blieb erhalten und wirkt sich aus bis in unsere Zeit. Zu den bevorzugten Sammelobjekten gehörten stets seltsam geformte Naturobjekte, welchen man magische Wirkung zuschrieb. Sogar noch heute werden nicht selten wunderliche Fossilien – früher als Drudensteine, Krötensteine und Zungensteine bezeichnet – aber auch Tierzähne heimgebracht und aufbewahrt.² Selbstredend darf in diesem Zusammenhang nicht von einem wissenschaftli-

¹ Winznau-Käsloch: Stampfli 1981; Oensingen-Rislisberg: Sedlmeyer, in Vorbereitung.

² Über die mythologische Bedeutung vorzeitlicher Tierreste berichtet zusammenfassend Abel 1939.

chen Sammeln gesprochen werden: von einem Sammler im engeren Sinn erwarten wir, dass er seine Schätze geordnet und klassifiziert aufbewahrt, dass er sie beschreibt und abbildet. Die höchste Stufe ist ihre wissenschaftliche Bearbeitung.

Wir assoziieren mit 'Sammlung' meist auch 'Museum', die öffentliche Sammlung somit. Wohl wurden schon früh von öffentlichen Institutionen Schätze angehäuft, so zum Beispiel von der Kirche; ihr Motiv liegt vor allem in der Dokumentation von Reliquien der Schutzpatrone. Es wäre aber verfehlt, diese Sammlungen als 'öffentliche' im modernen Sinn zu bezeichnen, obwohl die Reliquienschreine dem Volk – wenigstens an hohen Feiertagen – präsentiert wurden; ansonsten waren diese Kostbarkeiten, vor allem auch die wertvollen Bücher, dem Bürger aber nicht zugänglich.³ Doch auch der Staat nannte Sammlungen sein eigen, meist war es ursprünglich Kriegsbeute; sie wurden in den Arsenalen untergebracht und waren damit der Öffentlichkeit ebenfalls mehr oder weniger entzogen.

Offen waren seit dem späten Mittelalter dem gebildeten Bürgertum die Bibliotheken. Primär waren sie, dem Namen entsprechend, als Aufbewahrungsort für Bücher vorgesehen. Doch schon früh wurden die Räume zweckentfremdet: die Bibliothek hatte meist auch als Gemäldegalerie zu dienen. Darüber hinaus wurden hier naturkundliche und medizinische Kostbarkeiten untergebracht.⁴

Von hoher wissenschaftlicher Bedeutung waren die Sammlungen Privater. Das uns bekannte Bild des Schätze sammelnden Amateurs gab es schon in der Antike. Wohlhabende Römer erfreuten sich an Kunstwerken und Antiquitäten. Wir dürfen annehmen, dass auch die 'Venus von Bellach' einem wohl situierten 'römischen' Solothurner zu eigen war. Nachfolgend lässt sich eine ausgedehntere Sammeltätigkeit erst wieder in der Renaissance erkennen. In den Schatzkammern der Adligen wurden Kunstwerke, aber auch Kuriositäten jeglicher Art zur Schau gestellt. Solch Ausgefallenes, die 'Kuriosa', nahm vielerorts einen erheblichen Platz ein; seltsam geformte Naturobjekte – nicht selten

³ So schreibt U.P. Strohmeyer noch 1836 (S.433): «Die Stiftsbibliothek ist die älteste Büchersammlung des Kantons. Viele geschichtlich merkwürdige Handschriften mögen hier und im Staatsarchiv in Staub gehüllt verborgen liegen; aber das sind geweihte Orte, die bisher kein Profaner betreten durfte.»

⁴ Gut orientiert sind wir über die Bestände der Bibliothek von Zürich, wo die Sammlung der Bücher von derjenigen der Naturobjekte in der Wasserkirche durch einen Zwischenboden getrennt waren. Auch das Inventar der Burgerbibliothek Bern ist detailliert aufgelistet (siehe auch Stampfli 1982).

Missgeburten – wurden gebührend bestaunt. Daneben verstand man jedoch unter 'Kuriosa' zusammenfassend alle naturkundlichen Gegenstände. Ein 'Curiosus naturae' war denn auch Synonym für 'Naturforscher'.

In der Schweiz – einem Gebiet ohne Könige und einflussreiche Fürsten – vermisst man frühe kostbare Sammlungen in Schatzkammern. Dafür legten gebildete Bürger Sammlungen an. In Zürich war es Conrad Gessner (1516–1565), der als Universalgelehrter zugleich ein eifriger Sammler war. In Basel hatte das Kabinett von Felix Platter (1536–1614) Weltbedeutung, das «... von keinem Fremden, der nach Basel kam, unbesehen blieb». Am gleichen Ort konnte auch die wertvolle Kunstsammlung des Basilius Amerbach (1534–1591) bestaunt werden. Zürich und Basel waren fraglos zwei Zentren der Kunst und Wissenschaft – in Solothurn herrschte zu gleicher Zeit noch völliges Dunkel.

2. Ansätze im 17. Jahrhundert

2.1. Einleitung

Das kleine Solothurn, nicht an bester Verkehrslage und von mächtigen Nachbarn eingeengt, hatte stets Mühe, sich in Wissenschaft und Kunst zu profilieren. Es lag aber auch gar nicht im Bestreben der gnädigen Herren von Solothurn, in diesen Sparten führend zu sein oder doch wenigstens eine bemerkenswerte Leistung zu vollbringen. «Die Interessen des solothurnischen Patriziats waren im allgemeinen nicht eben dem Geistigen zugewandt. Die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse und Ansprüche beherrschte Denken und Lebensführung in hohem Masse», schreibt der Historiker H. Sigrist (1976,604). Wir haben uns diese Aussage stets vor Augen zu halten: wissenschaftliche Tätigkeit war im alten Solothurn eine Ausnahme. Während langer Zeit herrschte so etwas wie eine geistige Leere, die Zahl der Gebildeten war klein. Der Holzboden für Kunst und Wissenschaft zwang somit führende Köpfe zur Auswanderung.⁵ Die geringe Kreativität im Geistigen und die Hinneigung zum Materiellen war jedoch nicht etwa auf das Patriziat Solothurns beschränkt: aus vielen Städten vergleichbarer Grösse und Bedeutung hört man ebenfalls herzlich wenig von Kunst und Wissenschaft.⁶

Für die Zeit vor 1500 lässt sich für Solothurn keine wissenschaftliche Aktivität nachweisen, selbst die medizinische Versorgung stand auf tiefem Niveau. Stadtärzte werden zum erstenmal 1509 in den Ratsakten erwähnt (Schubiger 1935; Flüeler 1951).⁷ Es waren zu Beginn meist zugewanderte 'Fachkräfte', die nach kurzer Zeit ihrer Tätigkeit die Stadt wieder verliessen. Vergessen wir

⁵ So die Chronisten Schilling und der Maler Urs Graf; doch auch der grosse Conrad Gessner hat Wurzeln in Solothurn. Sein Vater Urs Gessner war hier Kürschner, bevor er nach Zürich auswanderte. Es ist allerdings zu beachten, dass die Gessner nicht ein alteingesessenes Solothurner Geschlecht sind. Der Grossvater von Conrad Gessner, Hans der Goldschmied, war ursprünglich Nürnberger Bürger.

⁶ E.J. Walter (1958,149) wagt sogar zu behaupten, dass selbst das politisch wie finanziell mächtige Bern ohne Albrecht von Haller in der Wissenschaftsgeschichte so bedeutungslos geblieben wäre wie andere kleine Hauptorte, so Freiburg, Luzern und Solothurn.



Abb. 1 'Das Monstrum von Solothurn'. Zeichnung von Gregor Abrius in einem Brief von L. Tscharandi an W. Fabry. 21×16,5 cm. Burgerbibliothek Bern, Codex 496/281. Foto G. Howald.

nicht, dass zur selben Zeit in Basel Paracelsus, Vesal und Platter medizinische Meisterwerke schufen! Von den 'wandernden' Ärzten Solothurns dürfen wir Gleiches nicht erwarten; ganz zu schweigen davon, dass sie als Begründer einer Sammlung in die Geschichte eingegangen wären. Immerhin erfahren wir, dass in Solothurn schon 1572 eine medizinische Gesellschaft ins Leben gerufen wurde. Es handelte sich jedoch weniger um eine wissenschaftliche Vereinigung als um eine Bruderschaft, die der Absicherung der praktischen Tätigkeit diente (Schubiger 1923, Monteil 1987).

⁷ Nach dem Protokoll eines von F. Schubiger im Schosse des Historischen Vereins 1902 gehaltenen Vortrages waren im 15. Jahrhundert in Solothurn die Ärzte von Berrüti, Johann Ruffenhans und Konrad Gepper tätig. Auch ein jüdischer Arzt aus Freiburg i.B. findet Erwähnung (Tatarnoff 1903). Leider gehen sowohl F. Schubiger wie B. Flüeler in ihren Arbeiten nicht mehr näher auf diese Personen ein.

2.2. Das Monstrum von Solothurn

Wie wir hörten, war das Patriziat Solothurns den schöngestigten und wissenschaftlichen Tätigkeiten wenig zugetan. Als Studium war neben demjenigen der Jurisprudenz vielleicht gerade noch das der Medizin salonfähig. So finden wir denn auch als ersten wissenschaftlich ausgebildeten Bürger Solothurns den Stadtphysikus Ludwig Tscharandi. Nach B. Flüeler (1951,27) besass er gar zwei Doktorhüte – der Medizin und der Philosophie. Uns sind jedoch keine Dissertationen und auch keine weiteren Publikationen aus seiner Feder bekannt. Und dennoch verdanken wir Ludwig Tscharandi, latinisiert Scharandus, die erste Nachricht aus Solothurn über ein naturwissenschaftliches Objekt. Sie findet sich in der *EPISTULA DE MONSTRO SOLODURI NATO*, in einem Brief an den berühmten Anatomen und Stadtarzt zu Bern, Wilhelm Fabry (Fabricius Hildanus). L. Tscharandi gibt seinem Kollegen Mitteilung von der Missgeburt eines Schweines, und er legt zwei von einem Gregorius Abrius angefertigte Zeichnungen bei, von denen eine hier wiedergegeben wird (Abb. 1).

Günther E. Thüry war nicht nur für die Übersetzung der lateinisch geschriebenen Briefe besorgt, dank seinen minutiösen Nachforschungen konnte ein weiterer Hinweis auf das missgebildete Ferkel von Solothurn ausfindig gemacht werden. Hier sein Bericht:

Ein «porcellum monstrosum» im Besitz des Ludwig Tscharandi

Aus dem Jahr 1620 datieren zwei Berichte, wonach der Solothurner Stadtarzt L. Tscharandi (1591–1636) die Missgeburt eines Ferkels in seinen Besitz gebracht und bei sich aufbewahrt hat. Diese Texte werden im folgenden in auszugsweiser Übersetzung vorgelegt.

1. *Ungedruckter Brief Tscharandis an den befreundeten Berner Stadtarzt Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634); erhaltene Abschrift: Burgerbibliothek Bern, Cod. 496/281*

«Ludovicus Scharandi, Dr. phil. und med., medicus ordinarius in Solothurn, sendet Guilhelmus Fabricius Hildanus recht viele Grüsse.

Wenn ich Dir auch schon durch zahllose Verbindlichkeiten verpflichtet bin, hochberühmter und ehrenwertester Fabricius, so ruhst Du dennoch nicht, mich mit täglich grösseren Wohltaten zu überhäufen, für die ich gewiss den grössten

Dank empfinde – aber könnte ich doch auch nur den geringsten davon abstat-ten! Denn abgesehen davon, dass ich sehr häufig angesichts Deiner hochbe-ruhmten Unterweisungen und Hantierungen klüger geworden bin, hast Du doch auch dafür sorgen mögen, dass ich Deine hochgelehrten brieflichen Ab-handlungen erhalte, so dass ich mich selbst in Deiner Abwesenheit mit Dir unterhalten kann; und Du hast mir obendrein noch die spanisch-französischen Problemfälle des hochgelehrten Herrn Lentulus seligen Angedenkens mitgeteilt.⁸ So werde ich Dir gewiss stets auf tausenderlei Art verpflichtet sein; und ich sage Dir und dem allmächtigen Gott unendlichen Dank, der uns am ge-strigen Tag so sehr gesegnet und uns die Hände geführt hat, so dass wir end-lich einmal das Eiterband⁹ bei unserem illustren Patienten eingezogen haben.¹⁰ Deshalb gratuliere ich ihm und uns wahrhaftig sehr; und ich möchte und bitte Dich eindringlich, Du mögest uns mit Deinem überlegenen Rat helfen – so-fern es denn möglich ist, dass Du hierherkommst –, damit wir entscheiden, ob wir das übrige vielleicht der Natur überlassen sollen. Denn nach meiner An-sicht wird man den Verbandstoff allmählich verringern, bis sich die Höhlung mit demjenigen Fleisch füllt, das zwischen den Enden des Eiterbandes liegt. Die Stelle soll dann so hinterlassen werden, wie es am Hals üblich ist.

[*Marginalie*: Eine Missgeburt aus Solothurn.] Vielleicht wird Dich der Bericht über eine Missgeburt reizen, die am 13. [*oder*: 23.] Januar hier in Solothurn zur Welt kam, und die ich bei mir verwahre: es ist ein achtfüßiges Schwein, mit zwei Körpern, die bis zum Kopf hin wohlgestaltet, bis zum Nabel jedoch zu-sammengewachsen sind, mit nur einem Kopf und vier Ohren – wobei zwei am Vorderkopf miteinander verwachsen sind, die übrigen aber ihre natürliche

⁸ Vielleicht handelt es sich um den Berner Stadtarzt und Fabryfreund Paulus Lentulus (um 1560–1613). Welche «spanisch-französischen Problemfälle» gemeint sind, ist jedoch unklar.

⁹ Im lateinischen Text *seto* (geläufiger aber *setaceum*; s. Ch. du Fresne du Cange, *Glossarium me-diae et infimae latinitatis*, Bd. 7 [Niort 1886], S. 460). Der *seto* war einerseits ein künstlich, zu therapeutischen Zwecken erzeugtes Geschwür und andererseits eben das sog. Haarsel oder Ei-terband, durch das die damalige Medizin solche Geschwüre hervorrief (über die Sache und den ihr zugeschriebenen Nutzen vgl. z.B. Grosses vollständiges Universal Lexikon Aller Wissen-schafften und Künste, Bd. 12 [Halle-Leipzig 1735], Sp. 22ff.).

¹⁰ Die Identität des Patienten und die Einzelheiten des Falles gehen aus einem Brief hervor, den Fabry am 12.4.1620 an seinen Basler Kollegen Ludwig Schmid schrieb (Fabry, *Observationum et curationum chirurgicarum cent. 5, obs. 22*). Danach war der «illustre» Solothurner Patient ein etwa Dreizehnjähriger namens Hans Jacob von Vevis, den Tscharandi und Fabry seit Juli 1619 wegen einer Augenkrankheit behandelten. Im Lauf der Therapie, die sich lange hinzog und we-gen der Empfindlichkeit und Ungeduld des Jungen schwierig war, wurde ihm auch ein Eiter-band am Nacken angelegt.

Stellung und Form haben; hinsichtlich der ganzen inneren Organe ist es überall doppelt ausgestattet: Luftröhre, Speiseröhre, Herz – eines grösser, eines kleiner – und der Magen im Bereich des Magengrundes sind doppelt – dieser mit nur einem Magenmund –, doppelt auch Leber, Milz und Blase, vierfach die Nieren, ebensoviel Hoden, jedoch kein Genitale. Über den Darm liess sich nichts in Erfahrung bringen, nachdem ihn der ganz unverständige Bauer herausgenommen hatte, ohne dass er in meine Hände gelangte. Ich schicke Dir eine Zeichnung, wie sie, unzureichend genug, von unserem Gregorius Abrius gemacht wurde; doch wenn Du Dich hier sehen lässt, wirst Du selbst es gewiss genauer betrachten. Lebe wohl, im Kreis Deiner mir sehr lieben Familie.
Solothurn, den 26. Januar [u.zw. des Jahres 1620¹¹].»

2. Brief Fabrys an seinen Schüler Johann Jakob Hagenbach (1595–1649); veröffentlicht bei Fabry, *Observationum et curationum chirurgicarum cent. 5, obs. 37*

«... [Marginalie: Ein missgebildetes Ferkelchen (*De porcello monstroso*).] Eine weitere Missgeburt, die ich in den vergangenen Tagen beim hochberühmten Herrn Dr. Scharandeus sah, kam im letzten Monat Januar in einem Dorf bei Solothurn zur Welt. Es ist ein achtfüssiges Ferkelchen, mit zwei Körpern und einem Kopf, an dem vier Ohren sind: zwei kleinere kommen am Vorderkopf, wo die Pfeilnaht (*sutura recta*¹²) auf die Lambdanaht trifft¹³, wie aus der gleichen Wurzel hervor; die übrigen haben ihre natürliche Form und Grösse und sind an ihrem natürlichen Platz. Die inneren Organe – wie ich von Herrn Dr. Scharandeus erfuhr, der sie sich sorgfältig ansah und die Missgeburt noch jetzt, in getrocknetem Zustand, verwahrt – waren alle doppelt vorhanden – wie Du ausführlicher von ihm selbst erfahren wirst; denn ich rate Dir, ihn selbst auf der Durchreise zu besuchen... In Eile, Solothurn, den 6. Februar 1620.»

So weit Günther E. Thüry.

¹¹ V. Schneider-Hiltbrunner lässt die fehlende Jahresangabe in ihrem Verzeichnis des Fabry-Briefwechsels offen (V. Schneider-Hiltbrunner, Wilhelm Fabry von Hilden. Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, NF Bd. 8 [Bern-Stuttgart-Wien 1976], S. 146). Der zweite hier abgedruckte Text datiert den Brief Tscharandis aber eindeutig in das Jahr 1620.

¹² Zum Terminus etwa C. Bauhin, *De corporis humani fabrica*, Bd. 1 (Basel o.J. [1590]), S. 193.

¹³ Mit «Vorderkopf» (*sinciput*) muss hier also das Parietale gemeint sein.

Wilhelm Fabry (1560–1643) war einer der berühmtesten Anatomen seiner Zeit; mit Fachkollegen aus dem In- und Ausland stand er bis ins hohe Alter in brieflichem Kontakt.¹⁴ Er war ein geistig regssamer Mensch; neben Medizin und Anatomie waren auch Archäologie und Numismatik seine Arbeitsgebiete. Dem Zeitgeist entsprechend widmete er den Missgeburten – auch pflanzlicher Art – grosse Aufmerksamkeit. In seiner bedeutenden Sammlung, welche er uns in seinem Anatomiebüchlein (1624) vorstellt, befanden sich mehrere 'Kuriositäten', u.a. auch die Missgeburt eines Ferkels. Sicher war L. Tscharandi diese Sammlung bekannt und er dürfte seinem Vorbild Fabry nachgeeifert haben. Das 'Monstrum von Solothurn' war zweifellos nicht sein einziges Sammelstück. L. Tscharandi ist der erste Sammler von Solothurn, von welchem wir Nachricht haben.¹⁵

Allein schon die Tatsache der Korrespondenz Fabry-Tscharandi belegt ein hohes medizinisches Wissen und Können des Solothurner Stadtarztes. W. Fabry hat ihm auch ein Exemplar seines Anatomiebüchleins verehrt (siehe Stampfli 1982,64), eine nicht zu unterschätzende Ehrung. Wir dürfen auch auf rege medizinische Diskussion der beiden Ärzte schliessen, weilte W. Fabry doch des öfters in Solothurn.¹⁶ Anscheinend war Solothurn in medizinischer Hinsicht weniger rückständig als in anderen Bereichen, was sich nicht zuletzt auch in den Publikationen der Stadtärzte niederschlägt. Nicht grundlos war Solothurn einer der ersten Orte, welche die Pest besiegen konnte. Es war ein tragisches Schicksal, dass Ludwig Tscharandi als Opfer seines Berufes an der Pest verstarb.¹⁷

¹⁴ Die Namen von über 180 Kollegen mit einem Kurzabriss des Briefinhaltes finden sich bei V. Schneider-Hiltbrunner (1976).

¹⁵ Die Missgeburt eines Schweines von Solothurn war auch A. von Haller bekannt (Opera minora 1768, Band III [Pathologie], Fussnote S.66).

¹⁶ Es ist beachtenswert, dass der strenggläubig reformierte Wilhelm Fabry (zu seinen engsten Freunden zählte z.B. der Reformator Th. Bèze) einen engen Kontakt mit dem katholischen Solothurn pflegte. Er weilte des öfters in der kleinen Stadt. Eine enge Freundschaft verband ihn eine Zeitlang mit dem Chorherrn Johann Wilhelm Gotthard (siehe auch Stampfli 1982,50). Besonders eng jedoch waren seine Beziehungen zur Familie Wallier. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass man primär an den medizinisch-chirurgischen Fähigkeiten Fabrys interessiert war; die Stadtärzte könnten sicher in chirurgischer Hinsicht kaum mithalten. Die ausführliche Krankengeschichte des Jakob Wallier (der edle Herr zog sich auf der Schweinehatz eine spektakuläre Schusswunde zu) fand Eingang in die medizinische Literatur der Zeit. W. Fabry widmet diesem von ihm behandelten Fall in seinem Gesamtwerk (Wund-Artzney, Gantzes Werck 1652,1207–1224) ein eigenes Kapitel.

¹⁷ Ludwig Tscharandi muss in mancher Hinsicht ein ausserordentlicher Mensch gewesen sein. Eine farbige Schilderung seiner Person bringt F. Schubiger (1935,171).

Dank F. Schubiger (1935) und B. Flüeler (1951) sind wir im Besitz der lückenlosen Liste der solothurnischen Stadtärzte von 1509 bis 1793. Weniger gut dokumentiert dagegen und mit Ungenauigkeiten behaftet ist das Werkverzeichnis. Mit einem kleinen Exkurs möchten wir hier versuchen, die medizinisch teilweise gar nicht unbedeutenden Publikationen vollständig aufzulisten. Ihre medizin-historische Würdigung bleibt ein Desideratum.¹⁸ Als Basis diente uns meist die Originalpublikation. Unauffindbar waren die fünf Arbeiten von J.J. Schwaller: Sie sind in keiner schweizerischen Bibliothek vorhanden und werden auch in den Katalogen nicht aufgeführt.¹⁹

Werkverzeichnis solothurnischer Ärzte 1636 bis 1873

Zurmatten Christoph (1606–1650)

BREVIS DE TUENDA VALETUDINE TRACTATUS²⁰

Paris 1636

Tscharandi Johann Jakob (1630–1682)

DE RATIONE CONSERVANDAE SANITATIS

Amsterdam 1649

MODUS ET RATIONE VISENDI AEGROS

Solothurn 1670

¹⁸ Diesbezüglich sind uns nur die Arbeiten von Rütimeyer (1918), Schürmann-Roth (1980) und Monteil (1978, 1983, 1987) bekannt. Genealogische Probleme ergeben sich für die Familie Tscharandi. J. Schürmann-Roth bezeichnet fälschlicherweise Ludwig als einen Sohn des Claudius, der sich als erster Tscharandi 1550 in Solothurn einbürgerte; er ist jedoch sein Enkel. Johann Jakob Tscharandi, der von 1650 bis 1682 als Stadtarzt in Solothurn amtete, war anscheinend ein Sohn des Ludwig Tscharandi. Eigentümlicherweise wird er jedoch – im Gegensatz zu seinem Sohn Christoph, ebenfalls einem Mediziner – im Lexikon Leu (1763, Band 18,315) wie auch im HBLS nicht aufgeführt. Korrespondent des Leu-Lexikons war F.K.B. Wallier von Wendelstorf (welchem wir später als Begründer des Naturalienkabinettes wieder begegnen werden). War J.J. Tscharandi dem Korrespondenten unbekannt? Wohl kaum; war er ihm zur Erwähnung zu wenig bedeutend? Dann hätte er sich gewaltig geirrt!

¹⁹ Konsultiert wurden: Index-Catalogue of the Library of the Surgeon-general's Office 1891; A Catalogue of Printed Books in the Wellcome historical medical Library, London 1962; Catalogue général des livres imprimés de la bibliothèque nationale, Paris; Wackernagel, H.G. et al.: Die Matrikel der Universität Basel, 4, 1975.

²⁰ Kottman (1829), Flüeler (1951) und Schürmann-Roth (1980) zitieren: TRACTATUS DE TUENDA VALETUDINE.

Grimm Mauritius (1634–1706)

DISPUTATIO INAUGURALIS MEDICA DE SYPHILIDE

Basel 1660

Schwaller Johann Jakob Joseph (1672–1738)²¹

DE HYDROPE CUM ASTHMATE CONVULSIVO PERIODICO FELICITER CURATO

DE UTERI CANCROSI PROCIDENTIAE FELICI EVENTU

DE INCIPIENTIS MANIAE CURA

DE QUINQUE FOETUBUS UNO PARTU EXCLUSIS

DE PARTU DIFFICILI

Kupferschmid Johann (1691–1750)

DISSERTATIO CHIRURGICO-MEDICA DE MORBIS PRAELIANTUM

Basel 1715

Schnierer Johann (1743–1811)²²

EXTISPICIA CADAVERUM DECEM

Wien 1775

Hotz Franz Joseph (1752–1801)

DE BALNEIS INFANTUM DISSERTATIO ADNEXA BUPRESTIS DESCRIPTIO

Tübingen 1758

Abhandlungen über das Faulfieber, ein Geschenk für heilende Landärzte.

Solothurn 1786 (anonym erschienen)

Kurze Anleitung zur Heilung der jetzt herrschenden Rothen Ruhr.

Solothurn 1794

Schwendimann Peter Joseph (1753–1809)

HELMINTHOCHORTI HISTORIAM, NATURAM ATQUE VIRES...

SUBMITTIT²³

Strassburg 1780

²¹ Zitate nach Lexikon Leu

²² Auf der ZBS sind ferner noch zwei handschriftliche Tagebücher von J. Schnierer vorhanden.

²³ Kottmann (1829) zitiert eigentlichlicherweise DE FUCO HELMINTHOCHORTON, was von Flüeler (1951) übernommen wird. Ein weiteres anderslautiges Zitat bringt Monteil (1978): DE PRAESTANTIA HELMINTHOCHORTI COMPARATA CUM ALIIS REMEDIIS VERMIFUGIS.

Kottmann Johann Baptist Carl (1756–1851)

DISSERTATIO INAUGURALIS MEDICA DE INFLUXU SITUS LOCO-RUM IN MORBOS

Altdorf 1803

Über die warmen Quellen (die Bad- und Trinkkur) zu Baden im Aargau.

Aarau 1826

Denkschrift auf die Hunger-Jahre 1816 und 1817.

Solothurn 1827

Geschichte des Medicinalwesens im Kanton Solothurn aus den letzten sechs Jahrhunderten.

Solothurn 1829

Der Weissenstein und die Molkenkuren auf dem Jura.

Solothurn 1829

Notizen aus dem ärztlichen Tagebuche einer vierzigjährigen Praxis.

Solothurn 1842

Ziegler Balthasar (1797–1864)

DISSERTATIO DE VI NATURAE MEDICATRICE IN GANGRAENA

Landshut 1819

Vorläufige Belehrung über die asiatische Cholera (indische Brechuh), ihre Kennzeichen, Entstehung, Verlauf und ihre Verhütung.

Solothurn 1831

Über Erbauung und Einrichtung einer neuen Heil- und Verpflegungsanstalt für den Kanton Solothurn.

Solothurn 1837

Ziegler Karl (1823–?)

Prospectus der Kaltwasserheilanstalt Quellenthal bei Solothurn.

Solothurn 1851

Vorläufige Belehrung über die asiatische Cholera. Ein Rathgeber für Jeder-mann beim Herannahen und Ausbruch dieser Krankheit. Von einem prakti-schen Arzte.

Solothurn 1854 (anonym erschienen)

Was lehrt uns die letzte Typhusepidemie?

Solothurn 1873 (anonym erschienen)²⁴

Nicht in Solothurn tätig aber von hier gebürtig war *Hieronymus Ludovicus Fredericus Weltner*, welcher 1785 in Montpellier seine medizinische Dissertation, betitelt DE VARIOLIS, in Druck gab. (Exemplar auf ZBS.)

2.3. *Der Elefant von Solothurn*

Mag auch dem 'Monstrum von Solothurn' die Ehre zufallen, als erstes naturwissenschaftliches Objekt beschrieben und gar abgebildet worden zu sein: ein hoher wissenschaftlicher Wert kann ihm nicht zugestanden werden. Missbildungen erregen zwar stets hohe Aufmerksamkeit; Seltenheiten stellen sie nicht dar. Eine grössere Sensation und von wissenschaftlicher Bedeutung ist hingegen das zweite Naturobjekt, von welchem wir Nachricht haben. Doch lassen wir Urs Peter Strohmeyer (1836,54f.) erzählen: «Als die Graben zu den Schanzen der Vorstadt gemacht wurden, 1684, stiess man im Lehmboden auf ein vollständiges Elephantengerippe. Leider wurde dieser seltene Fund nicht sorgfältig aufbewahrt, indem man die einzelnen Stücke unter die Rathsherren vertheilte; sie hätten für Knochen eines Riesen gelten müssen, wenn nicht die Zähne die Thierart bezeichnet hätten; ein Rathsherr wollte aus diesen Hosenknöpfe drechseln lassen; schade, dass sie wegen ihrem langen unterirdischen Aufenthalte zu mürbe waren, als dass sie hätten verarbeitet werden können; nun setzte aber der Patrizier keinen Werth mehr darauf. Reste davon wurden durch Zufall mit einigen glänzenden Feldspäthen aufbewahrt; jetzt liegen sie im Naturalienkabinet zu Solothurn.»

Die leichte und humorvolle Schreibart U.P. Strohmeyers darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir es mit einem sehr seriösen Berichterstatter zu tun haben, der für sein 'Gemälde des Kantons Solothurn' während Jahren eifrig recherchiert hat. Seine Schilderung darf als wahrheitsgetreu betrachtet werden, und die im alten Kabinett aufbewahrten Mammutreste sprechen für sich. Leider gibt uns U.P. Strohmeyer die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, nicht bekannt; in den Ratsmanualen haben wir keine diesbezügliche Eintragung gefunden.

²⁴ Die anonym erschienene Arbeit wird fälschlicherweise (so auch ZBS) F.V. Lang zugeschrieben. Lang war Mitglied der sanitärischen Untersuchungskommission; er schreibt einen anderen Stil. Siehe auch Keller (1923) S.470.

Funde von Knochen und Zähnen grosser Tiere erregten stets die Phantasie sowohl des Gebildeten wie auch des einfachen Mannes. Uns 'aufgeklärten' Menschen ist längst bekannt, dass es sich meist um die Reste vom Mammút oder Fellnashorn handelt. Früher aber wurden sie als Überbleibsel von Riesen, vom Einhorn oder auch von gefallenen Engeln gedeutet. Der erste Fossilfund dieser Art – es handelt sich um den berühmten Nashornsädel aus Klagenfurt – wird schon 1335 beschrieben.²⁵ Weitere sensationelle Entdeckungen waren diejenigen von Krems 1645, Quedlinsburg 1663 und Burgtonna bei Erfurt 1695. Die ersten gut dokumentierten und auch vermessenen Mammútfunde dagegen stammen aus der Schweiz. Gefunden 1577 in Reiden LU, wurden sie von Felix Platter allerdings als Reste eines Riesen betrachtet (siehe auch Stampfli 1982).

Der Elefant von Solothurn – auch hier handelt es sich naturgegeben um Überreste eines Mammuts²⁶ – hätte wohl ebenfalls Weltberühmtheit erlangt, wären die Honoratioren der Stadt mit dem wissenschaftlichen Umfeld mehr in Beührung gekommen. Der Solothurner Elefant erhielt später dennoch seine Publizität, wenn auch allerdings in wenig schmeichelhafter Art. Der Bericht von U.P. Strohmeyer muss 1845 einem Journalisten aus Deutschland in die Hände gekommen sein, der ihn als Beispiel für die Rückständigkeit der Solothurner ausschlachtet. Der Artikel erschien erst im 'Verkünder von Stuttgart', von wo aus er die Runde durch die deutschen Blätter machte. Die Solothurner werden als Krähwinkler hingestellt, die durch ihr provinzielles Gehaben einen bedeutenden Skelettfund hätten verkommen lassen – was ja nicht ganz geleugnet werden kann. Doch Solothurn blieb die Antwort nicht schuldig. Im 'Solothurner Blatt' (1845,261) wurde der erwähnte Zeitungsartikel aufgegriffen, und H[ugi] verteidigte das damalige Vorgehen. Er schreibt völlig richtig, dass das 1695 in Burgtonna ausgegrabene Elefantengerippe nicht einmal als solches erkannt und der Fund als 'lusus naturae' bezeichnet worden sei. Wenn somit in Solothurn schon im Jahre 1684 fossile Reste ohne Zaudern einem Elefanten

²⁵ Der Schädel wurde als Kopf eines Drachen gedeutet und gab Anlass zum Bau des grossen Drachenbrunnens in Klagenfurt. Auch namhafte Forscher wie Gessner und Kirchner zweifelten kaum an der Existenz von Drachen. Letzterer erhielt (nach von Doderer 1959,111) Auskünfte und Schilderungen von Drachen durch den Solothurner Christoph Schorer; ein früher solothurnischer Naturforscher somit, über dessen Person wir leider keine Daten ausfindig machen konnten.

²⁶ Schon 1688 beschrieb Langemantel zum erstenmal Knochenfunde als Reste eines Elefanten – ohne Kenntnis des Mammuts. Dieses erscheint erst 1830 in der Fachliteratur.

zugesprochen worden seien, so spreche das eher für Fortschrittlichkeit und ein hohes Wissen. Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass den Solothurnern die Bestimmung durch die vollständige Erhaltung des Skelettes – auch die Zähne waren ja noch vorhanden – sehr erleichtert worden war. Wenn wirklich ein Totalskelett *in situ* vorlag, so muss dies als eine Sensation bewertet werden. Als Rückständigkeit müssen wir somit nur die mangelnde Kommunikation mit führenden Wissenschaftern bezeichnen. Auch der 'Riese von Reiden' wäre ohne Felix Platter kaum in die Geschichte eingegangen.

Sowohl U.P. Strohmeyer wie F.J. Hugi müssen mit den Fundumständen gut vertraut gewesen sein.²⁷ So weiss uns F.J. Hugi in seinem Zeitungsartikel zu berichten, dass Knochen und Zähne an verschiedene Familien der Stadt verteilt worden seien, dass der grösste Anteil jedoch an die Familie Wallier gegangen sei. Die sorgfältig aufbewahrten Reste, schreibt er, seien später dem Naturalienkabinett zur Verfügung gestellt worden. Seine Darstellung lässt erkennen, dass die Wallier anscheinend schon früh Gefallen an naturkundlichen Gegenständen hatten. Wahrscheinlich wurden auch die 'glänzenden Feldspathe' von ihnen behändigt – Grundstock der späteren Mineraliensammlung? Auch F.J. Hugi wundert sich über die frühe Errichtung der Wallierschen Sammlung, zu einer Zeit, «...da man in Deutschland die Reste einer fernen Urwelt noch kaum zu würdigen verstand... und Fossilien als blinde Spiele der Natur nicht der Aufbewahrung wert hielt.»

Es scheint, dass die Solothurner doch nicht so rückständig waren, wie es der deutsche Journalist wahrhaben wollte. F.J. Hugi erwähnt in seiner Zeitungsreplik (Solothurner Blatt 1845,261) ein weiteres Faktum: «Der ältere Vesperleder zum Beispiel hat in Bezug auf Petrefakten Ansichten ausgesprochen, zu welchen damals kein Deutscher noch sich erhoben hatte und welche auch in der heutigen Literatur als wissenschaftliche Lichtpunkte gelten.» Leider konnten wir vom erwähnten Wissenschaftspionier Vesperleder²⁸ keine Publikationen ausfindig machen. Wir vermuten, dass er sich über die Entstehung und Lageung von Fossilien geäussert hat.

²⁷ F.J. Hugi wie auch A. Gressly erwähnen den Skelettfund von Solothurn in ihren wissenschaftlichen Abhandlungen (1843, bzw. 1841) und versuchen eine Deutung seiner Herkunft.

²⁸ Es dürfte sich um Karl Vesperleder Senior handeln (1696–1736), Spross einer Solothurner Patrizierfamilie, der sich nach dem Kollegiumsbesuch in seiner Heimatstadt später in Ingolstadt, Freiburg i.B. u.a. weiterbildete. Für kurze Zeit unterrichtete er in Solothurn Philosophie; später war er in Luzern und Neuenburg tätig. Er starb in Landsberg.

Durch F.J. Hugis Zeitungsbericht erhält der Mammutfund eine hohe Bewertung. Er ist nicht nur das zweite naturkundliche Objekt, von welchem wir Genaueres erfahren, er lässt auch erkennen, dass in Solothurn doch schon früh Personen ansässig waren, denen ein echtes wissenschaftliches Interesse zugesstanden werden darf. Anscheinend dominierend war die Familie Wallier, welcher wir im folgenden Kapitel wieder begegnen werden.

3. Die Sammlungen im 18. Jahrhundert

3.1. Einleitung

Die Aufklärung brachte eine gewaltige Erneuerung der Naturbetrachtung. Mehr und mehr wird nun die gesamte Umwelt unvoreingenommen beobachtet und auch beschrieben. Zahlreiche Reisen werden unternommen; besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts macht sich eine eigentliche Reiselust bemerkbar. Man bringt die Eindrücke und Beobachtungen zu Papier und publiziert sie nicht selten in Briefform. In der Auswertung ist allerdings Vorsicht geboten; geschrieben haben viele, doch Beobachtungsgabe und Ausdrucksweise sind sehr unterschiedlich. Nicht selten wird nur von Vorläufern abgeschrieben.

Von Anbeginn an war die Schweiz ein bevorzugtes Reiseland. Die Schönheit der Landschaft, ihr rascher Wechsel und die idealisiert gesehene 'Hirtenkultur' trugen das ihre dazu bei. Neben den berühmten Sehenswürdigkeiten wurden auch Bibliotheken und Sammlungen mit einem Besuch geehrt. Durch Aussenstehende erhalten wir somit nun auch Bericht über Sammeltätigkeit und naturwissenschaftliches Streben. Falls der Reisende sein Hauptaugenmerk nicht nur auf die beeindruckende wilde Alpenwelt richtete, wurde auch den Städten im Mittelland ein kürzerer oder längerer Aufenthalt zugestanden – nicht selten auch der Stadt am Aarestrand. Solothurn erhält meist keine schlechte Bewertung.²⁹ Trotzdem gilt die Äusserung C.C.L. Hirschfelds (1776), welche er nach

²⁹ Die Schweiz im Urteil ausländischer Reisender: Waeber (1907); für Solothurn: Baumann (1942), Altermatt (1945), Wiesli (1954), zusammenfassend Sigrist (1981, Anmerkung 109). Sowohl für das 18. wie für das 19. Jahrhundert konnten noch einige weitere Titel ausfindig gemacht werden, wobei das Augenmerk auf der Erwähnung naturwissenschaftlicher Fakten lag: Compendiöse Cosmographia (1729), Bernoulli (1777), von Bollmann (1837), Sulzer (1780), Torlitz (1807), Glutz-Blotzheim (1813, 1818a, 1823, 1830), Agassiz (1833), Walcher (1841), Kohl (1849), von Escher (1851), von Tschudi (1888). Bei Escher und von Tschudi handelt es sich nicht um Reiseberichte; es sind vielmehr Reisehandbücher, vergleichbar dem bekannten Baedeker, die jedoch auch Auskunft über die damaligen naturwissenschaftlichen Sammlungen geben. Über die namhaften Sehenswürdigkeiten Solothurns berichten auch stets die Akten der Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft anlässlich ihrer Jahresversammlungen in Solothurn, wie auch ein Prospekt, herausgegeben anlässlich des schweizerischen Schützenfestes (Bemerkenswerthes 1840).

seinen vielfältigen Reiseeindrücken von der Schweiz verallgemeinernd wiedergibt, auch bestens für unsere kleine Stadt. Die Schweizer streben nach ihm zu sehr nach Amt und Würde, was «...die Liebe zur gründlichen Wissenschaft und zur Gelehrsamkeit fast ganz erloschen lässt.» Man habe zwar in Solothurn auch Geschmack an der Naturlehre gefunden, aber die Lieblingsbeschäftigung scheine hier Geschichte und Staatskunde zu sein. Man verneige sich vor der Tradition, dem Neuen gegenüber verhalte man sich dagegen stets etwas ablehnend und vor allem vorsichtig, was ganz allgemein zu einer Retardierung führe (siehe auch Altermatt 1945).

Die Wissenschaft – und dies trifft insbesondere für die Naturwissenschaft zu – blieb in Solothurn Liebhaberei und wurde höchstens im engeren Kreis der Familie (möglicherweise gar nur in *einer* Familie?) betrieben. Sie verschaffte ja kein Anrecht auf Amt und Würde. So konnten denn die Reisenden in dieser Stadt nur *ein* Naturalienkabinett besichtigen: dasjenige des Herrn Wallier von Wendelstorf.³⁰ Dass allerdings daneben im Kollegium der Jesuiten eine bemerkenswerte Sammlung aufgebaut und ständig erweitert wurde, war kaum bekannt. Sie erfährt nur einmal durch einen Reisenden eine, allerdings wenig lobende, Erwähnung.

3.2. Das Walliersche Naturalienkabinett

Schon früh muss die Familie Wallier Geschmack an 'Naturalien' gefunden haben. Wie wir gehört haben, wurden Bruchstücke des 1684 im Kreuzacker ausgegrabenen Mammutskelettes von Mitgliedern dieser Familie behändigt. Möglicherweise bildeten sie den Grundstock des nachmalig berühmten Kabinetts. Auch U.P. Strohmeyer (1836,134) schreibt, dass das Kabinett «schon in den

³⁰ Die Angabe von Deuchler (1981,16), dass Andreae in Solothurn zwei Naturalienkabinette besucht habe, entspricht nicht dem Originalbericht. In der Reiseliteratur wird fast ausschliesslich von nur *einem* Kabinett gesprochen, demjenigen des Herrn Wallier; daneben finden auch Privatbibliotheken, z.B. diejenige des Herrn Pfluger, Lob (von Bollmann 1837,519). Nur von Eggers (1806; 6,99) schreibt von «...einigen interessanten Männern, die mit viel Einsicht einheimische Naturalien sammeln.» Von Eggers hat aber selbst keine Sammlungen besichtigt (er beruft sich auf Vorgänger), und in vielem lässt seine Genauigkeit zu wünschen übrig. Möglicherweise hatte er die Mineraliensammlung von Viktor Schwaller und Ludwig von Roll im Auge. Die beiden Herren suchten und fanden Erz und andere brauchbare Stoffe im Thal. «In der ersten Entdeckerfreude legten sie ein Mineralienkabinett an, in welchem sie alle gefundenen Erz- und Erdarten ausstellten.» (Altermatt 1935,143.)

80er Jahren» von einem Vogt zu Gilgenberg errichtet worden sei. Die Bezeichnung «80er Jahre» ist allerdings irreführend: wahrscheinlich visiert er die achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts an, was mit unserer Aussage übereinstimmen würde. Vogt zu Gilgenberg war Franz Karl Bernhard Wallier (1711–1772), der als eigentlicher Gründer des Kabinetts bezeichnet wird (Abb. 2).

Tatsache bleibt, dass das Kabinett in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts schon einen beachtlichen Namen hatte und von ausländischen Reisenden erwähnt und auch besucht wurde. Wenn auch die Wurzeln allem Anschein nach bis in das 17. Jahrhundert reichen, so scheint F.K.B. Wallier als erster eine systematische Ordnung in die Walliersche Schatzkammer gebracht zu haben. Sicher hat er durch intensive Sammeltätigkeit das Kabinett bereichert, wie dies aus einem Eigenbericht mit aller Klarheit hervorgeht. F.K.B. Wallier war solothurnischer Korrespondent für das damals bedeutende Lexikon Leu, in welchem allerdings meist nur die militärischen und andere berufliche Tätigkeiten Erwähnung finden. Auch über seine Person lesen wir erst von der glänzenden militärischen Laufbahn und allen ihm zugestandenen Ehrungen. Doch an-

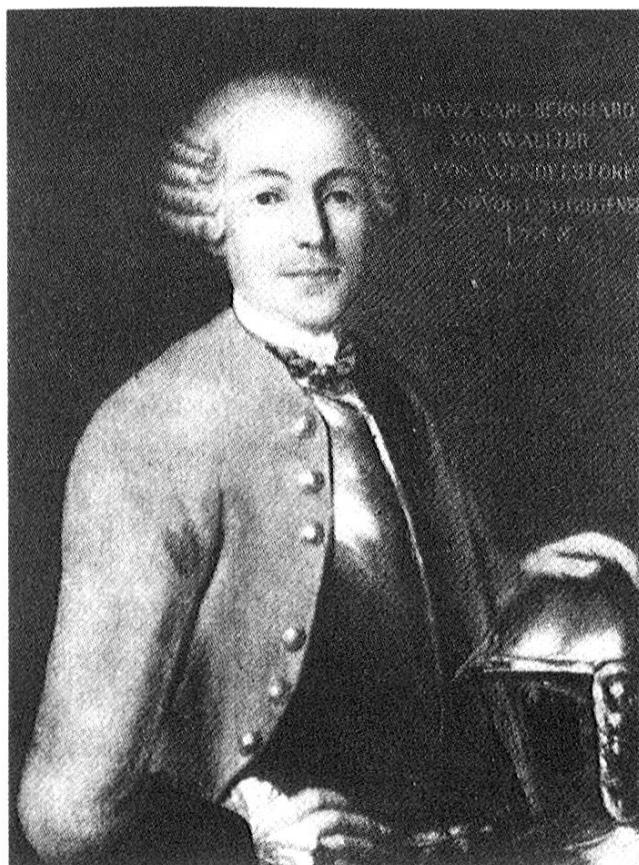


Abb. 2 Franz Karl Bernhard Wallier von Wendelsdorf (1711–1772). Porträt im Besitz von K. von Arx.
Foto: E. Zappa/W. Adam.

schliessend erhält das Bild eine persönliche Note: «A. 1775, auch Vogt zu Gilgenberg geworden, seither aber sich auch nicht nur auf das Alterthum und Münz=Wissenschaft gelegt, und viel alte Römische Pfenninge und Denk=Pfenninge gesamelt, sondern auch ein Anmuthung zu denen Versteinerungen bekommen, und in Übersteigung der Solothurnischen Gebirgen von dem Böz= bis zu dem Läger=Berg zu einer mercklichen Anzahl derselben gelangt; er besitzt auch dermahlen die obbemelte von Johanne Victore Wallier gestiftete Substitution und Fidei-Commiss.» (Leu 1764, Bd. 19,103.)³¹

Ohne Zweifel, F.K.B. Wallier war ein vielseitig interessierter und auch aktiver Mensch. Er war nicht nur Sammler, wir begegnen ihm auch als Förderer und Mitarbeiter der neu gegründeten ökonomischen Gesellschaft, an deren Anlässen er auch als Referent auftrat. Bekannt wurde er vor allem durch seine Aufzeichnungen über den Abbruch der alten und den Neubau der jetzigen St. Ursenkirche.

Der erste Reisebericht, der uns Kunde von naturwissenschaftlicher Tätigkeit in Solothurn bringt, stammt aus der Feder von J.R. Schinz. Er besuchte die Ambassadorenstadt im Jahre 1773 und bringt uns als einziger Berichterstatter eine Schilderung der Kollegiumssammlung (siehe Kap. 3.3.). Dagegen erwähnt er die Walliersche Sammlung mit keinem Wort, obwohl sie schon zu dieser Zeit einige Bedeutung hatte. Wir dürfen dies aus den Äusserungen J.G.R. Andreaes (1763) schliessen. Der naturwissenschaftlich gebildete Apotheker aus Hannover bereiste die Schweiz allein im Hinblick auf eine Begutachtung naturkundlicher Sammlungen. Das Walliersche Kabinett war ihm ein Begriff, doch leider war es ihm verwehrt, Einblick zu nehmen: «Ein sehenswürdiges Kabinett befindet sich hier [in Solothurn] bei dem Alt-Landvogt Herrn Valière. Allein, es ist mir nicht geglückt, dass ich es hätte sehen können. Der Eigentümer war nicht in der Stadt.»³² Schade, hätten wir doch durch den weitgereisten Sachverständigen einen bewertenden Vergleich mit anderen Sammlungen erhalten. Was kann uns Andreae über die Sammeltätigkeit Ende des 18. Jahrhunderts

³¹ Die Errichtung eines Fideikommiss war zu damaliger Zeit in adligen Kreisen keine Seltenheit. Nach dieser Rechtsordnung vererbt sich das gesamte Familiengut ungeteilt an den ältesten männlichen Vertreter. Franz Karl Bernhard war der elfte Kommissherr; auf ihn folgte Johann Karl, dann Franz Ludwig und als letzter Viktor Rudolph, der 1887 kinderlos starb. Der Walliersche Besitz ging anschliessend, nicht ohne Gerichtsstreit, an den Staat über (Sigrist 1971).

³² Dass das Walliersche Kabinett wohl von Reisenden erwähnt aber selten besucht wurde, könnte damit zusammenhängen, dass es nicht in der Stadt selbst, sondern auf dem Wallierhof in Riedholz domiziliert war (Sigrist 1971,25).

berichten? Achtundzwanzig private Naturalienkabinette zählt er auf; daneben hat er jedoch auch stets die öffentlichen Bibliotheken besucht. Die Kabinette verteilen sich wie folgt:

Zürich	5
Basel	6
Bern	4
Genf	2
Luzern	2
Schaffhausen	2
Neuenburg	6
(mit Le Locle, La Chaux-de-Fonds, La Ferrière)	
Zofingen	1
Solothurn	1

Ausführliche Beschreibungen erhalten wir von den Kabinetten der Herren Gessner, Lavater, Scheuchzer und Escher in Zürich. In Basel war zu dieser Zeit das Wunderkabinett des Felix Platter schon in alle Winde verstreut, doch traten Bruckner, d'Anone, Bavier und Bernoulli in seine Stapfen. Bemerkenswerte Sammlungen waren ferner diejenigen von Ammann in Schaffhausen und von Lang in Luzern. Die hohe Zahl von vier Kabinetten in Bern gibt ein falsches Bild: von Bedeutung war nur die Vogelsammlung von Sprüngli. Etwas verwunderlich ist die kleine Zahl der Privatkabinette in Genf, hatte diese Stadt doch, zusammen mit Zürich und Basel, in der Naturkunde eine führende Stellung inne. Als ausserordentlich darf die intensive Sammeltätigkeit im Neuenburger Gebiet bezeichnet werden. Keine Meldungen hinterlässt Andreae über die Sammlungen von Freiburg, Biel und Sitten. In der Saanestadt war der Chorherr Ch.-A. Fontaine (1754–1834) vierzig Jahre lang als Sammler tätig. Er gründete 1824 das Naturhistorische Museum, welchem er seine Sammlung als Grundstock zur Verfügung stellte. Im Wallis war L. Murith (1760–1816) vor allem als Botaniker berühmt. Wenig bekannt ist, dass selbst im kleinen Biel eine bedeutende Fossiliensammlung durch A. Chochard aufgebaut worden ist: sie ist heute leider gänzlich verschwunden (Bourquin 1967; Rutsch 1968). Dagegen konnten sich Thun und Aarau naturwissenschaftlich nicht profilieren.

Was haben uns die späteren Reisenden zu berichten? Ein Jahr nach Andreaes Aufenthalt weilte auch der Naturforscher J. Bernoulli in Solothurn. Seine Schilderungen sind etwas flüchtig gehalten, und nicht selten zitiert er Andreae

wortwörtlich. Auch er hat die Sammlung Wallier nicht gesehen. Einen ersten Einblick erhalten wir erst durch W. Coxe (1779,99): «Es ist ein einziges Naturalienkabinett in der Stadt, welches von dem Senator Wallier angelegt worden. Die Sammlung ist klein, aber gut ausgewählt und besonders dem Naturforscher, welcher in diese Gegenden reiset, interessant, weil der geschickte Sammler sich hauptsächlich auf Mineralien seines Kantons eingeschränkt hat.» Schon diese erste Beschreibung zeigt das Charakteristische der Sammlung: Wallier legte mehr Wert auf Qualität denn Quantität, für die Zeit eher ungewöhnlich. Er grenzte ferner sein Sammlungsgebiet geographisch ab und versuchte in dieser selbstgewählten Beschränkung Vollkommenheit zu erreichen. Es vergehen sieben Jahre bis zu einer weiteren Erwähnung des solothurnischen Naturalienkabinettes. Wittenbach (in: Besson 1786,8) notiert: «Ceux qui souhaitent connoître les belles pétrifications du canton de Soleure, en trouvent une suite très intéressante dans le cabinet de M. Wallier, que ce digne magistrat s'est formé depuis quelques années.» Fideikommissherr war zu dieser Zeit Johann Karl Wallier; ihm folgte 1787 Franz Ludwig Bernhard nach. Anscheinend haben beide die Familiensammlung wohlverwaltet und auch gering vermehrt. Zu mindest war Franz Ludwig Bernhard auch naturwissenschaftlich interessiert.³³

Einer der besten Kenner der damaligen Schweiz, J.G. Ebel, der als Arzt beste naturkundliche Kenntnisse besass, kannte die Walliersche Sammlung. Nach seinem Bericht enthielt sie vor allem Petrefakten und Mineralien; doch auch die ansehnliche Zahl von Münzen erfährt Lob (1793,161). G.P.H. Norrmann (1795, 2. Bd., S.1751) weiss von Solothurn zu erzählen, dass verschiedene Personen ansehnliche Bibliotheken ihr eigen nennen, doch: «man findet hier nur ein einziges bedeutendes Naturalienkabinett mit einer Münzsammlung.»

Wir überschreiten nun mit der Wiedergabe von Reiseindrücken die Jahrhundertwende, um von den Erwähnungen und Bewertungen der Sammlungen Solothurns einen ganzheitlichen Überblick zu erhalten. 1813 schreibt R. Glutz-Blotzheim (erst anonym) einen ausführlichen Bericht über die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Auf Seite 14 lesen wir: «Eine schöne Sammlung von Mineralien, ziemlich vollständig in den Versteinerungen des Jura, und mehrere Medaillen, besitzt Herr Appellationsrichter Wallier von Wendelstorff.» In den

³³ Er unterstützte F.J. Hugi bei der Gründung der solothurnischen naturforschenden Gesellschaft. Kurz vor seinem Hinschied wurde er als ordentliches Mitglied in die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft aufgenommen (Prachtsurkunde StASO, Nachlass Benziger.)

späteren Auflagen (1818; 1823) wiederholt er sich. Noch 1830 erwähnt er das Kabinett Wallier – neben der Museumssammlung – obwohl es zu diesem Zeitpunkt schon Eigentum der städtischen Sammlung war. Eine letzte kurze und unvollständige Charakteristik der Wallier-Kollektion bringt J. Meyer (1822,17), Inhaber des Leseladens (Leihbibliothek): «Das Kabinett des Hghrn. Rathsherrn von Wallier von Wendelstorf, hat viele und seltene Kunststücke, und ist besonders reich an Mineralien.»

Die Mineralien müssen im Wallierschen Kabinett einen bedeutenden Platz eingenommen haben; es geht dies nicht zuletzt aus den von F.J. Hugi angefertigten Museumskatalogen hervor. In einem vom Besitzer selbst angefertigten Verzeichnis (StASO, Nachlass Benziger) sind die Mineralien aber nur mit rund 25 Stücken unter 600 naturkundlichen Objekten vertreten.³⁴ Wir müssen annehmen, dass für die Mineralien ein spezieller Katalog besteht, der jedoch bis heute nicht aufgefunden werden konnte.

Das von F.K.B. Wallier selbst verfasste Inventar umfasst 180 Seiten im Format 15 × 20 cm; es erlaubt uns, einen Einblick in ein privates 'Kuriositäten-Cabinet' zu nehmen. Einführend lesen wir:

«In nachfolgenden Blätteren werden diejenige, so dermalhen der Natur und Kunst u. Wissenschaft obligen. Eine Samlung von verschiedenen Seltenheiten so ich seit einigen Jahren eingesamlet zu einem Bewis der allmacht des Schöpfers, in seinen Geschöpfen, nebs verschiedenen alten und frömden Müntzen von allerhand auserlesnen verschiedenigen die Samentlich von mir in unserem Canton aufgeklaupt worden. Mit Beysatz verschiedener Alterthümber, die meistens auf unserem wertten Vatterland zu sechen finden: die ich seit 1761 und 1762 eingerichtet und vermerett hab mit dem Titul SVBTERANEA WALLERIANA.»

Das erste Kapitel zeigt die Überschrift «Von Rarren Schnecken». Hier werden rund 40 rezente marine Mollusken angeführt, die der Besitzer von Verwandten und Freunden geschenkt erhielt. Abnorm verformte Hühnereier, aber auch ein CORNV FOSSILE oder «sogenanntes Einhorn», ein DENS FOSSILIS eines Elefanten aus Dornach und ein Stück Holz von der alten Brücke bei Altretu

³⁴ Ich verdanke den Hinweis auf den Wallier-Katalog wie aber auch die Transkription der schwer lesbaren Handschrift meiner Frau. – Bei dem auf der ZBS unter der Signatur S758 aufbewahrten 'Codex Wallier' handelt es sich um ein Konvolut eines Münzverzeichnisses und von Zeichnungen römischer Altertümer samt einigen Grabungsplänen. Keine Erwähnung finden darin die Versteinerungen und Mineralien. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass der immer noch unaufgearbeitete Nachlass Wallier (StASO) in vielem Klärung bringen würde.

finden sich vereingt unter dem Titel «Terrestria couriosa». Verschiedene handwerkliche Erzeugnisse ordnet Wallier zu ARTEFICIA & CVRIOSA.

Im Abschnitt FRVCTUS SEMINA werden menschliche Embryonen, aber auch Haarballen (Bezoarsteine) und andere auffallende Mageninhalte aufgeführt. Eine geringe Zahl von Mineralien erscheint unter den Rubriken «Mineralien» und «Christalli». Reliquien aus dem heiligen Land – Steine und Holzstücke – finden sich zusammen mit Terra sigillata, Mondmilch und Tuff unter der Bezeichnung TERRAE VARIAE. Fischabdrücke auf Glarnerschiefern werden mit «Figurierte Chister [Schiefer]» überschrieben. Am zahlreichsten sind die PETREFACTA – wir zählen rund 400 Stücke – die weiter in FVNGITES, OSTRAE und PECTINITES unterteilt werden. Besondere Objekte finden sich unter RARII ET CVRIOSI. Einen Ehrenplatz nehmen verschiedene Versteinerungen von Mollusken ein: «Versteinerte Muschel und Schnecken Cabinet, darbey die Weisheit und allmacht Gottes zu bewundern findet sich in einem Thannen Kästlein u. 24 Schubladen und versehen die folgende ordnung.»

Mannigfaltige Antiquitäten – darunter auch einige «Pistollen» – erfahren unter der Bezeichnung ANTIQVA Erwähnung; 85 Objekte sind aufgelistet, doch waren, nach einer beigelegten Notiz aus fremder Hand, schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts nur noch wenige vorhanden. Rund 150 Münzen und Medaillen finden unter der Rubrik «alte Gelter» Erwähnung. F.K.B. Wallier besaß aber auch eine ansehnliche Bildersammlung: er notiert rund 100 Kupferstiche und 16 Gemälde. Abschliessend bringt er die Namenliste all derjenigen Personen, welche ihm beim Aufbau der Sammlung behilflich waren.

Die über Generationen gepflegte und stets erweiterte Sammlung der Wallier wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts Eigentum der Stadt. Die Naturalien wurden dem neu geschaffenen städtischen Museum 'einverleibt' (eine Redewendung, die auf U.P. Strohmeyer zurückgreift); die Münzen dürften in der Bibliothek ihren neuen Standort gefunden haben.³⁵ Nach J.V. Keller (1923,496) wurde die Sammlung dem Museum von den Erben des Franz Ludwig Bernhard (er starb 1823) geschenkt – eine noble Geste!, die jedoch nicht ganz isoliert dasteht. Auch in anderen Städten, so zum Beispiel in Basel, wurden zu gleicher Zeit in der Begeisterung der erwachenden Naturwissenschaften den neugegründeten Museen kostbare Privatsammlungen vermacht. Damit endete die glanzvolle Epoche der Privatkabinette.

³⁵ Die gegenwärtig laufende Untersuchung des gesamten solothurnischen Münzbestandes wird eventuell Licht in frühere Besitzverhältnisse bringen.

Wann genau in Solothurn die Walliersche Sammlung ihren Besitzer wechselte, konnten wir nicht ermitteln. Als offizielles Gründungsjahr des städtischen Kabinetts wird das Jahr 1825 genannt (Übereinkunft von Hugi mit der Gemeinde); ratifiziert wurde der Vertrag allerdings aus unersichtlichen Gründen erst 1829. Der Transfer kann somit auf die Zeitspanne zwischen 1825 und 1829 eingeengt werden. Der letzte Fideikommissherr, Rudolph Wallier, hatte somit kein Naturalienkabinett mehr zu betreuen. Möglicherweise lag ihm die Beschäftigung mit naturkundlichen Dingen weniger: trotzdem liess er aus seiner eigenen Steingrube im Verlauf der Jahre dem jungen Museum manch schönes Fundgut – meist Schildkrötenfossilien – kostenlos zukommen. So scheint auch bei diesem letzten Spross der für Naturwissenschaft aufgeschlossenen Familie der Sammeltrieb nicht ganz erloschen gewesen zu sein. Die Wissbegierde hatte sich allerdings mehr auf die Geschichte verlegt. B. Wyss (1888) schreibt in seinem Bericht über die Tätigkeit des Historischen Vereins, dass Rudolph Wallier, der am 10. Dezember 1887 verstarb, «...zwar in den letzten Jahren nicht selbstthätig in die Verhandlungen eingriff, aber aus seiner reichen Privatsammlung manch' interessante Reliquie von historischem oder künstlerischem Werthe zur Vorweisung brachte.»

Was lesen wir nun aber in den alten Katalogen des Museums im Waisenhaus über die Walliersche Sammlung, und was ist davon heute noch vorhanden? Eines entspricht sicher nicht der Wahrheit: dass sie nämlich den Grundstock der Museumssammlung gebildet hätte, wie dies zum Beispiel R. Glutz-Hartmann (1879, Fussnote S.27) schreibt. Schon im ältesten noch erhaltenen Katalog aus dem Jahre 1835 (siehe Kapitel 4.2.1) finden wir unter der Rubrik 'Mineralreich' die Walliersche Sammlung mit 1500 von total 7373 Stücken, was nur rund 20% entspricht. Im grossen, später verfassten Standortskatalog, werden allerdings nur noch 3708 Mineralien aufgeführt; die Walliersche Kollektion wird hier mit 1452 Objekten beziffert. F.J. Hugi, der für diese Aufstellung verantwortlich zeichnet, erwähnt allerdings, dass sich noch weitere Mineralien, ungeordnet und unbestimmt, in verschiedenen Schubladen befänden. – Unter der Rubrik 'Petrefakten' findet sich kein spezieller Hinweis auf 'Wallier'. Diese wertvollen Sammelobjekte wurden anscheinend – etwas pietätlos – gleich nach der Übernahme in die allgemeine Sammlung integriert. Ein winziger Hinweis auf die ehemals reiche Walliersche Kollektion von Versteinerungen findet sich versteckt im Spezialkatalog. Darin werden die Objekte nach laufenden Nummern aufgeführt. Im Ganzen waren es 13000, eine stolze Summe! Unter der Nummer 12114 wird eine *Pholadomia*, eine Muschelart, mit der Herkunft

'Wallier' angeführt. Sie sei abgebildet worden; in welchem Werk, konnten wir nicht ausfindig machen.

Wie wir mehrmals gehört haben, wird in den Schilderungen der Stadt Solothurn im naturwissenschaftlichen Bereich stets nur das Kabinett der Wallier herausgestrichen. Die Sammlung im Kollegium der Jesuiten war kaum bekannt. Wenn doch ausnahmsweise auch von weiteren Sammlungen die Rede ist, dann könnte damit eventuell auch diejenige des Franziskanerpaters Bonavita Blank gemeint sein, der laut F. Fiala (1881, Fussnote S.19) ebenfalls eine Mineraliensammlung pflegte, die er später dem Museum vermachte (in den Katalogen findet sich diesbezüglich nicht die geringste Notiz). Leider konnten wir über seine Person wie auch über seine Sammlung nichts in Erfahrung bringen. Nach F. Fiala gilt er auch als Erfinder des sogenannten Moosmosaiks; auch darüber konnten wir keine weiteren Informationen beibringen. Mehr ist uns aber bekannt über seinen Namensvetter und möglichen Verwandten, den Jesuitenpater Franz Xaver Blank, dem wir als Förderer der physikalischen Sammlung im folgenden Kapitel begegnen werden.

3.3. Die Sammlung im Jesuitenkollegium

Nur acht Professoren gab es – die allerdings 150 Zöglinge zu unterrichten hatten – als im Jahre 1646 das Jesuitenkollegium in Solothurn aus der Taufe gehoben wurde. Aber allein schon die Anwesenheit der Gelehrten wie auch der wissenschaftlich fundierte Unterricht brachten der Stadt wesentliche kulturelle Anstösse. Man pflegte vor allem geisteswissenschaftliche Fächer; der Lateinunterricht stand im Vordergrund. Der Lehrstoff der Physik war in das Fach Philosophie integriert, und er wurde vorerst nur in geringem Masse demonstrativ-experimentell geboten. Andere naturwissenschaftliche Disziplinen wurden kaum gepflegt, so dass sich die Anlegung einer grösseren naturwissenschaftlichen Sammlung vorerst nicht aufdrängte.³⁶

³⁶ Im Vergleich mit den übrigen Jesuitenkollegien der Schweiz war die wissenschaftliche Effizienz in Solothurn gering. Der Stellenwert, welche die naturwissenschaftliche Betätigung an den einzelnen Schulen einnahm, ist allerdings recht unterschiedlich. So sind zum Beispiel während der rund dreihundertjährigen Jesuitentätigkeit am Briger Kollegium keine naturwissenschaftlichen Arbeiten von Bedeutung verfasst worden (Guntern 1962,63), während am Kollegium Pruntrut der Physikunterricht stets auf hohem Niveau stand, was sich in vielen Thesen niederschlug (Vautrey 1866,29,155).

Der Unterricht wurde anfänglich in vier Stuben im Schulgebäude an der Fischergasse, im heutigen Theatergebäude, abgehalten (Abb. 3). Nach einem Neubau im Jahre 1730 scheint ein frischer Wind in Fächerangebot und Methodik aufgekommen zu sein: eine zweite Professur für Physik wurde geschaffen. Die Patres vermissten nun die dazu nötigen «Instrumenta zum Dociren der Mathematic» (Fiala 1881,12), und so bewilligte der Stadtrat die Anschaffung von «3 Globorum, 1 mathematische Tecc und Bussole und einer Confession». Ab 1731 hatte Pater C. Vesperleder die Professur für Physik inne, doch erst mit Franz Xaver Blank erfolgte eine durchgreifende Modernisierung der physikalischen und mathematischen Abteilung. Er unterrichtete ab 1756 Physik, und wohl auf seine Anregung hin bewilligte vier Jahre später der Rat die Schaffung eines physikalischen 'Armariums'.

In den Akten der Jesuiten (StASO) findet sich davon ein Verzeichnis, das hier in Anbetracht seiner Seltenheit vollständig nach der Originalfassung wiedergegeben wird (auszugsweise in Fiala 1881,18). Die Transkription verdanken wir A. Stampfli.

Verzeichnuss

Das Von unsren Gnä HH und Oberen

Zur Experimental Physic 1760 gnädigst angeschafft worden

1. Ist die dem Collegio Zugheörige Anthlia Pneomatica in ganz andern Stand gestellt, und so Viel möglich reparirt worden.
2. sind zu Selber 6 gläserne Glogggen, Von verschiedener Grösse, und weite herbey geschaft worden, aus welchen 3 zu verschiedenen Experimenten mit eisernen und beweglichen hacken versehen, worzu noch gehören die benötigte leder etc.
3. Sind herbey geschaft worden aus kupfer geschlagene Hemisphoriam Magdeburgica.
4. 8 trochlea oder Roll-Rädl die hemishoria, welche 50 Pfd tragen, in die höhe zuziehen, welches vermittels eines Schnablgalgen geschichtet. NB: Die Hemisphoria sollten noch von dem Glogggen giesser auf einand geschliffen werden, damit sie noch mehreres gewicht tragen.
5. Ein aus 3 kupfern Röhren und kupfernem Dach, wie auch aus Sturzem zweyfachen boden bestehende Maschin, in welcher die obere Luft, so vermittelst 2 Lampen verdinnet wird einen Springbrunnen zuwegen bringt. Experimenta P. Hauser pro Rarefactione.



Abb. 3 *Blick vom St.-Ursen-Turm auf das Kollegium, Theater (altes Schulgebäude) und den Hof (ehemalig botanischer Garten). Im Hintergrund das frühere Waisenhaus an der Wengibrücke.*

Foto M. Hochstrasser.

6. Ein Sturzene Flaschen mit einem Metallen Hanen, in welchem der Z durch eine sprize zusam-gedruckte Luft das Wasser bis 14 schuch hoch treibet.
7. Ein Zuber (mit einem theils hölzernen theils gläsernem Rohrt etc) vermittelst dessen Viele pfund durch wenig wasser in die höhe gehebt werden können. Experimentum Mariotti.
8. Ein aus einer Schnell und gemeinen waag (:Ex Libra & Statera) zusam gesetzte hölzerne Maschin pro aequilibrio Solidorum.
9. Eine ander Maschin bestehnd aus 2 holzernen Saülen, 2 Rädl, einem quere holz und 4 gewichteren pro Aequilibrio.
10. Ein 2 schuch Lang und conitnr gläserner Cylinder mit einem hölzenen Zapfen anstatt eines bodens, welcher mit wasser zufüllen und an eine waag zu henken etc pro aequilibrio Liquidorum.
11. 2 holzene Säulen mit einer breiten hölzernen Scheibe und kleinem Rädl an welchem ein gewicht auf und ab gezogen werden kan etc. contra Vim inertio Experim. Dr. Hauser.
12. Ein duzend von so genannten phialis Italicis, wei auch einige wenige Lacrymae Batavicae. Die ersteren durch das kleinste Steinlein, sie ander durch abbrechung des äissersten theils verspringen.
13. 2 gläser, welche auf beschechenes hinein blasen einen starken schall thun, doch nicht verspringen.
14. 3 grosse butellien, 4 weite Zucker glässer, nebst 2 auch noch weiteren, dann auch verschiedene gekrümte weite und enge Röhrlein (ad oftendendam aqualem pressionem Liquidorum etc).
15. 2 Piramiden an welche 10 verschiedene tubj comunicantes befestiget sind.
16. 6 tubj capillares von verschiedener Länge und Dicke.
17. Einige tubuli pro barometris & thermometris.
18. Ein 4 schuch langer und durch kupferne Reiff zusammen gesetzte glasserne Cylinder, pro auro & plumula simil demittendis.
19. ein ander kleinerer pro Barometris super anthliam Pneomatica collocandis.
20. Noch ein ander aus grünem glass pro fontibus extracto aere halientibus.
21. 2 Cylindri mit einem hölzernem geschirr, durch welche nach heraus gepumptem Luft das wasser und Mercurius dringet.
22. Ein glässernes Rohr, so an ein rundes mit einer blather überzochenes Rohr befestigt ist. Experimentum Wolffii.
23. Ein hölzerner Reiff, worauf runde fenster scheiben gekittet, welche nach herausgezogenem Luft verspringen.

24. Ein grosse Electrische Maschin, an welcher zugleich 2 kuglen können getrieben werden. Doch sind 3 vorhand, nebst anderem Zubehör, nemlich aufgespanntem eisen draht, gläsernen guttern, vergültm glass und butellien etc auch hierzu gehorigem blech etc.
25. 2 baculi Electricj & tubus Vitreus nebst einen kazebalg zu hand Electricität.
26. Ein besonders gemachtes glass mit einer eingekitteten gläsernen Röhre. Experimentum P. Hauser pro Rarefactione.
27. Ein kupferne schisl oder patina nebst kupfernem Rohr und hölzernem geschirr mit welcher durch beyhilf einer Metallen sprizen (:von H. Dürholz:) eine 2te anthlia pneomatica ist suplirt worden.
28. verschiedene butelline und glässlein zu verschiedenem Gebrauch.
29. Ein gross Eisen platen, zu dem gläsernem schisl etc.
30. Ein Maschin von ein Cylindrischem glass, so durch ein Rad auf einem disch getrieben werden kan, ad refutandam Cartesy hypothesis de motu.

Basierend auf diesem Verzeichnis mögen Fachleute die Bedeutung und Effizienz der Experimentalphysik am Jesuitenkollegium rekonstruieren!

Ein Ratsprotokoll lässt verlauten, dass diese Instrumente «zu öffentlich gehaltener Demonstration Experimentorum physicorum» verfertigt worden seien, und dass sie «verwahrlich aufzuhalten werden». Damit sie durch allzu grosse Kälte nicht verdorben würden, wurde zur Wärmung des Lokals alljährlich ein Klafter Brennholz bewilligt.

Das Armarium war eine nicht unbedeutende Anschaffung im Zuge der Modernisierung und Aktualisierung des naturwissenschaftlichen Unterrichts am Kollegium. Sicher hatte die Stadt tief in den Säckel zu greifen, und so verwundert es nicht, dass zugleich der Wunsch geäussert wurde, dieser Neuerwerb sei auch einem weiteren Publikum dienlich zu machen. Wir lesen allerdings nichts von einem Hinaustragen der Tätigkeiten des Unterrichts an die Öffentlichkeit. Der einfache Bürger kam – abgesehen von den öffentlichen Verteidigungen der Thesen durch die Absolventen – in keinen Kontakt mit der Lehrsamkeit der in sich zurückgezogenen Schule. Erst die Schaffung einer Gewerbeschule im 19. Jahrhundert liess einen weiteren Kreis der Bürgerschaft und der Jugendlichen an den wissenschaftlichen Errungenschaften teilnehmen.

Nach dem Tode von Pater Blank erhielt das Kollegium aus dessen Hinterlassenschaft einige weitere Sammlungsstücke, so ein «Conum et Quadratum crystallinum, 2 reyen Prismata, einen Iridem zu formiren, 3 Spiegel, die das Ange-

sicht verstaltet und dunkel vorstellen, Sphaeram vitream, Hemisphaerum vitreum, Polliedrum etc.» (Fiala 1881,19.) Im Inventar des Jesuitenkollegiums und der Jesuitenkirche nach der Ordensauflösung werden ferner erwähnt: «1 Foliant nebst einem attlas, die Sphaera armilaris und 2 globi.» (ZBS Hs, S I 15,43.)

Einen weiteren sehr aufschlussreichen Einblick in die anscheinend nicht so gering bestückte Sammlung erhalten wir durch ein Verzeichnis, welches sich als Anhang in einer These findet.³⁷ Verfasst und verteidigt von den Absolventen U.J. Wirz, A.F. Sulzer, J.J. Pfluger und J.M. Spiess trägt sie den Titel **MACHINA CORPORIS HUMANA**. Wie damals üblich danken die Verfasser einleitend in schwülstigen Redewendungen den Patriziern und sonstigen Spendern, welche dieses erste Museum der Schweiz errichtet und mit Instrumenten verschen haben und den Druck der These ermöglichten. Für das geeignetste Thema halten die Verfasser die 'Maschine des menschlichen Körpers', weil sie die wunderbarste aller Vorrichtungen sei und eine zusammengefasste Vorstellung von den Ideen des Schöpfers im Geiste des Lesers entstehen lasse. Es ist die bislang einzige bekannte These aus der 'kleinen Universität Solothurn', welche ein anatomisches Thema anspricht. Sie fällt, auch was Druckformat und Umfang anbetrifft, aus dem Rahmen: während die übrigen Arbeiten mehr Broschüren derstellen, liegt hier ein Werk von 111 Seiten in Kleinoktav gebunden vor. Bemerkenswert in der Anrede an die Patrizier ist die Aussage, dass in Solothurn das erste Museum (Sammlung) dieser Art errichtet worden sei. Dies stimmt selbstverständlich nicht; diese Äusserung entspricht der überladenen Schreibart der Autoren, die auch vor Übertreibungen nicht zurückschrecken.

³⁷ Die Abschlussarbeiten der Zöglinge des Kollegiums wurden an einer Feier in der Jesuitenkirche vor geladenem Publikum vorgestellt und die aufgestellten Thesen verteidigt. Vergleichbar einem Diplom wurden künstlerisch ausgeschmückte Thesenblätter verliehen. Einigen Arbeiten erfuhr aber auch die Ehre einer Drucklegung. B. Schubiger (1987) erwähnt deren drei; in der Zwischenzeit konnten weitere Publikationen ausfindig gemacht werden, so dass sich bis heute die Gesamtzahl der unter den Auspizien der Jesuitenpatres veröffentlichten Thesen auf zwölf erhöht. – Aus der Schule der Franziskaner sind uns bis heute vier Abschlussarbeiten bekannt. – Doch auch nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 wurden unter der Leitung des nachfolgenden Professorenkonviktes weitere wissenschaftliche Arbeiten publiziert; zehn Titel liegen bislang vor. Es ist bemerkenswert, dass sowohl unter der Ägide der Jesuiten wie auch der späteren Professoren rund zwei Drittel der Thesen ein physikalisch-mathematisches Thema abhandeln, meist allerdings in philosophischer Denkweise dargestellt. Die Schlussarbeiten der Zöglinge aus dem Franziskanerkloster befassen sich dagegen ausschliesslich mit theologischen Themen. – Die Autorenliste der bis heute nachgewiesenen, in Solothurn verfassten Arbeiten, findet sich als Anhang im Literaturverzeichnis. Alle Exemplare sind auf der ZBS vorhanden.

Sammlungen physikalischer Apparate waren zu dieser Zeit schon an mehreren Orten vorhanden, wie dies nicht zuletzt aus Reiseberichten ersichtlich wird. Auch in anderen Jesuitenkollegien, so zum Beispiel in Luzern, wurden solche Apparate im Unterricht eingesetzt. Die vier Defendanten scheinen nur geringe Kenntnisse aussersolothurnischer Einrichtungen gehabt zu haben.

Für unsere Betrachtungen ist diese These von besonderem Wert, weil sie im Anhang ein Verzeichnis der an der Schule abgehaltenen naturwissenschaftlichen Kurse bringt; wir hören von Experimenten und den dazu verwendeten Instrumenten. Nachfolgend die vollständige Wiedergabe des Textes, dessen Übersetzung wir W. Bloch verdanken:

EXPERIMENTELLE KURSE

die im Rahmen des Physikkurses [Naturwissenschaftskurses] gelegentlich im Philosophischen Museum abgehalten worden sind, das dank der Freigebigkeit des ehrenwerten Staates Solothurn schon vor 10 Jahren errichtet und neulich neu organisiert worden ist.

Aus der allgemeinen Naturlehre

Kurs 1: Über die Undurchdringlichkeit der Körper, die bei Festkörpern durch Stoss und Bruch, bei Flüssigkeiten durch Maschinen, künstliche Vorrichtungen und Einrichtungen im Haushalt bewiesen wird.

Kurs 2: Über die Teilbarkeit der Körper, die auf bemerkenswerte Weise vergrössert wird [verdeutlicht wird] durch die Körperchen, welche die Gerüche mit sich tragen, durch Färbemittel, Lösungen, Leitfähigkeit der Metalle und verschiedenste Beobachtungen mit Hilfe von Mikroskopen.

Kurs 3: Über die Durchlässigkeit, die ausser mit Mikroskopen mit gewissen Luftpumpen-Experimenten gezeigt wird, wo mit grossem Vorteil für die Gesundheit auch einiges über die Transpiration der Körper beobachtet wird.

Kurs 4: Über die Ausdehnung bei Erwärmung, wo gezeigt wird, dass sie so, wie sie bei Schwämmen, Milch, beim Thermometer und erwärmten Flüssigkeiten stattfindet, wo sie direkt sichtbar ist, gemäss demselben Prinzip auch dort, wo man sie nicht sieht, auftritt.

Kurs 5: Über die Elastizität, die alle Körper in verschiedenem Grade aufweisen, was sehr viele Experimente zeigen, die man auch im Alltag anwenden kann, ferner verschiedene hydraulisch-pneumatische Instrumente.

Kurs 6: Über die Schwere, die aus verschiedenen Experimenten mit der Centro-baryca erkannt wird. Hier zeigt sich auch, dass der allmächtige Schöpfer der Natur alles in Zahl, Mass und Gewicht geschaffen hat.

Kurs 7: Über die Dynamik, wo aus der Erkenntnis verschiedener Bewegungen von Körpern und der Umstände, die sie behindern, einiges vorgelegt wird, was geeignet ist, Schwierigkeiten zu vermindern und grössere Kosten zu vermeiden.

Kurs 8: Über Statik, auf die sich Hebel verschiedener Art mit andern Vorrichtungen beziehen, mit deren Hilfe ohne grosse Mühe gewaltige Lasten bewegt werden. Dazu hat schon Archimedes gesagt: 'Gib mir einen [geeigneten] Punkt, wo ich mich hinstellen kann, und ich werde die Erde und den Himmel bewegen.'

Kurs 9: Über Hydrostatik, die jene erstaunliche Kraft zeigt, die auch grösste Gewichte mit einer im Verhältnis dazu winzigen Wassermenge hebt, im Anatomischen Siphon von Wolf, im Experiment von Mariotte etc.

Kurs 10: Über das Gleichgewicht zwischen Festkörpern und Flüssigkeiten, aus welchem man lernt, wie Wassermessgeräte zu konstruieren sind, wie man durch Eintauchen echtes von falschem Gold unterscheiden kann und wie man Körper so gestalten kann, dass sie nicht sinken.

Kurs 11: Über Hydraulik, aus deren Prinzipien die Erklärung für Springbrunnen, Röhren, Siphons, Wasserwaage, kommunizierende Gefässe, Lauf und Gadelegung von Flüssen gewonnen wird.

Kurs 12: Über Aerometrie, wo in verschiedenen Maschinen Wasser durch verdünnte – wie im Aeolsball – oder komprimierte Luft ausgestossen wird – wie im Zwillingsbrunnen des Doppeladlers, der die Zeichen dieses erhabenen Staates bildet.

Aus der speziellen Naturlehre

Kurs 13: Über Anthropologie, wo die bewundernswerte Struktur und Funktion der edleren Teile des menschlichen Körpers mit ihren besonderen Zwecken und ihrem Nutzen betrachtet wird.

Kurs 14: Über Akustik, auf die sich Experimente mit direkten und reflektierten Klängen beziehen, ferner mit Klängen, die in besonderen Röhren gesammelt und verstärkt werden. Auch wird ein künstliches Ohr mit allen seinen Teilen gezeigt, etc.

Kurs 15: Über Optik, wo die wunderbare Struktur des Auges mit all seinen Häuten und Säften gezeigt wird, ferner ein künstliches Auge und eine Camera Obscura. Auch werden die Grundsätze von Perspektive und Kulissenmalerei dargelegt.

Kurs 16: Über Spiegelkunde, wo durch Strahlen, die von verschiedenen Spiegeln zurückgeworfen werden, verschiedene Phänomene gezeigt werden, wobei Objekte bald erstaunlich vergrössert, bald unendlich vervielfacht, ja selbst angezündet werden können, etc.

Kurs 17: Über Dioptrik, wo über Theorie und Praxis von Mikroskopen verschiedener Art abgehandelt wird, auch über Teleskope, mit denen entfernte Objekte grösser als auch deutlicher gesehen werden.

Kurs 18: Über Farbenlehre oder die Natur des Lichtes, die in natürlichen und künstlichen Lichtquellen [?] erblickt wird. Hier wird auch die Verschiedenheit der Farben im Experiment mit dem Prisma u.a. erklärt.

Kurs 19: Über das elektrische Feuer, auf das sich verschiedenste Experimente und Phänomene gemäss seinen hauptsächlichen Wirkungen beziehen, Wirkungen der Attraktion, Phosphoreszenz, Funken, Repulsion etc.

Kurs 20: Über das Element Luft, auf das verschiedenartige Experimente mit Luftpumpen bezogen werden, ferner mit den Magdeburger Halbkugeln, mit glattgeschliffenen Platten, mit Steigen, Stehenbleiben und Fallen des Quecksilbers im Barometer.

Kurs 21: Über das Element Wasser, wo verschiedene Methoden gezeigt werden, wie man es von heterogenen Partikeln reinigen und vor Fäulnis bewahren kann, wie man Mineralwasser und seine Qualität prüfen kann.

Kurs 22: Über das Element Erde, auf das sich verschiedene Fossilien, Mineralien, Metalle, Schaltiere, Versteinerungen und Figurensteine aus der Schweiz und ihren Nachbarländern beziehen, ferner Experimente mit Magneten etc.

Kurs 23: Über praktische Geometrie, wo die Methode auseinandersetzt wird, aus der Länge eines Schattens oder mit Hilfe eines Tischchens oder eines Winkel-messgerätes die Entfernung oder Höhe selbst unzugänglicher Orte zu bestim-men.

Kurs 24: Über physische Astronomie, wo die Systeme des Weltalls, die ver-schiedenen Bewegungen der Gestirne und deren Erscheinungen und verschiedene Methoden, die Verfinsterungen der Erde [Sonnenfinsternisse] und des Mondes zu beobachten, erklärt werden.

Die These 'Machina corporis humana' ging 1771 in Druck; wenn die Verfasser von der zehn Jahre alten Sammlung sprechen, nehmen sie Bezug auf das 1760 angeschaffte Armarium, das anscheinend in der Zwischenzeit verbessert und – wie aus der Aufzählung hervorgeht – auch vermehrt worden war. Es werden nun auch Röhren für akustische Experimente, verschiedene Spiegel, künstliche Lichtquellen, Mikroskope, Teleskope, Planetarien, diverse Messgeräte und Modelle vom menschlichen Auge und Ohr erwähnt, alles Objekte, welche im ersten Verzeichnis noch fehlen. Ganz am Rande (22. Kurs) erfahren wir, dass auch eine kleine Sammlung von Mineralien und Versteinerungen vorhanden gewesen sein muss. Nicht den kleinsten Hinweis dagegen gibt es in dieser Li-ste auf die Existenz einer zoologischen oder botanischen Sammlung. Aus einer anderen Quelle hören wir etwas über eine Insektsammlung: Im Jahre 1773 unternahm der Vikar Johann Rudolf Schinz (1745–1790) aus Zürich mit sieben jungen Leuten und zwei Dienern eine Reise durchs Schweizerland. Auch Solothurn widerfuhr die Ehre eines Besuches. J.R. Schinz schreibt in einem ausser-ordentlichen frischen und unterhaltsamen Stil. Er ist der einzige Reisende, der auch dem Kollegium einen Besuch abstattete: «Hernach begaben wir uns ins Jesuiten Kloster, ein ansehnliches Gebäude. Der Pater Professor in der Natur-lehre zeigte uns die unbedeutende Bibliothek und führte uns in einen Saal, wo

Maschinen für Experimente stehen, armselige Dinger, die für die Schüler der untersten Stufe gerade recht sein mögen. Es gibt hier auch den Anfang einer Insektsammlung zu sehen, doch sind die Schmetterlinge noch nach alter Methode elend zwischen zwei Gläsern zerdrückt.» (Schinz 1773,30; siehe auch Schubiger 1987,15.)

Auch nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurden die physikalischen Apparate weiterhin im Unterricht eingesetzt. Dies lässt sich aus den späteren Thesen schliessen, welche weiterhin physikalische Themen zum Gegenstand haben. Dagegen liegen uns keine weiteren Nachrichten über die naturkundliche Sammlung vor; sie wurde wohl kaum wesentlich ausgebaut. Doch auch die physikalischen Objekte erfuhren später nicht die notwendige Wartung; sie verstaubten mehr und mehr. Der 1833 neu an die Höhere Lehranstalt gewählte Professor für Naturkunde und Physik, F.J. Hugi, beklagt sich bitter über den desolaten Zustand (siehe auch Kapitel 4.3.3.) der Apparate. Er verlangte von der Stadtgemeinde ihre im Gemeindehaus aufbewahrten Instrumente «... zur Benutzung und Jedermanns Anschauung.» (Keller 1923,282.) Tatsächlich hatte die Stadt laut einem Verzeichnis (BüASO D III,29) im Jahre 1821 eine grosse Zahl von physikalischen Instrumenten gekauft, die in einem Bibliotheksraum zur Schau gestellt und anscheinend hie und da auch in Betrieb gesetzt wurden; dies geht aus einer Notiz im 'Solothurner-Blatt' hervor.³⁸ Es gab somit in der kleinen Stadt während einigen Jahren *zwei* Sammlungen technischer Apparate; wollte Solothurn auch in diesem Bereich – wie im naturkundlichen Sektor – mit grösseren Städten gleichziehen? In den Reiseberichten und Stadtführern findet sich nirgends ein Hinweis auf diese Sammlung. Das Verzeichnis umfasst die nicht kleine Zahl von vierzig Objekten; es sind meist physikalische Geräte, darunter auch eine Elektrisiermaschine und eine Luftpumpe. Manch anderes ist eher als Spielerei zu werten. Mit nur einer Nummer ist ein zoologisches Objekt aufgeführt: «Eine Schlange in Branntwein.» – Dieses städtische Armarium wurde 1834 F.J. Hugi für den Unterricht im Kollegium zur Verfügung gestellt.

Eine kleine Stadt mit zwei Armarien, eine ansehnliche Zahl von Abschlussarbeiten physikalischer Richtung – es scheint, dass das Interesse im Bereich der

³⁸ Danach führte Dr. Scherrer im Dienst stehenden Soldaten physikalische Experimente vor. Man erinnert sich, «... wie derselbe in eigener Person sie in das Lokal der Stadtbibliothek abholte und da vor ihnen mit der Elektrisiermaschine Dinge berichtete, die sie mit Staunen und oft mit Entsetzen erfüllten.» (Solothurner-Blatt 1837, Nr. 24.)

physikalischen Wissenschaft in Solothurn nicht gering war. Darauf deutet nicht zuletzt auch das Grossereignis von 1784 hin: nur zwei Jahre nach den Versuchen der Brüder Montgolfier stieg in Solothurn ein Ballon in die Lüfte. Er wurde vom nur 24jährigen Physikprofessor Urs Jakob Tschann konstruiert, später durch seinen Bruder, Mechanikus in Balsthal, vervollkommnet. Es ist hier nicht der Ort, diese an und für sich höchst bemerkenswerte wissenschaftliche Errungenschaft näher zu würdigen; wir verweisen auf die Literatur (Sigrist 1981,281; Schluchter 1984,229ff.).³⁹

³⁹ In der zitierten Literatur nicht erwähnt ist Plouquet (1789), der uns in seinem Reisebericht klar darlegt, dass auch schon Passagiere mitflogen (S. 172). Der Aufstieg wurde in 'Baustall' (Balsthal) vorbereitet.

4. Die Sammlungen im 19. Jahrhundert

4.1. Einleitung

«Solothurn, die Stadt des katholischen Militäradels und der Ambassadoren hat überhaupt keinen einzigen naturwissenschaftlichen Forscher oder Dilettanten von Rang hervorgebracht. (...) Die Zentralbibliothek Solothurn besitzt bloss zehn Manuskriptbände mathematischen oder naturwissenschaftlichen Inhalts aus der Zeit vor 1800.» Diese für unsere Stadt nicht gerade lobenden Worte stammen aus der Feder von E.J. Walter (1958), der uns ein Bild der naturwissenschaftlichen Tätigkeit in der alten Schweiz zeichnet. Seine Beurteilung von Solothurn trifft – leider, müssen wir sagen – zu. Zum Trost dürfen wir etwas korrigierend beifügen, dass E.J. Walter nur die Naturwissenschaften und nicht auch die Medizin in seinem Blickfeld hatte. Sie stand, wie wir gehört haben, in Solothurn auf beachtlicher Höhe und im physikalischen Umfeld darf auch der frühe Ballonaufstieg lobend erwähnt werden.

Mit Anbruch des neuen Jahrhunderts kommt neues Leben in Wissenschaft und Medizin der Wengistadt. In der ersten Hälfte wurde Solothurn mit seinen Sammlungen und durch die Tätigkeit von F.J. Hugi, A. Gressly und F.V. Lang zu einem Zentrum der 'Geognosie-Petrefaktologie'. Das beginnende 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch die Gründungen naturwissenschaftlicher Gesellschaften wie auch von Museen. 1815 ist das Geburtsjahr der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Schon im folgenden Jahr wurden die Solothurner Anton Pfluger und Karl von Glutz in diese illustre Gesellschaft aufgenommen. 1819 wurden F.J. Hugi und 1822 weitere Solothurner ordentliche Mitglieder. Im selben Jahr schritt F.J. Hugi zur Gründung der kantonalen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, unterstützt von einheimischen Mitgliedern der schweizerischen Vereinigung.⁴⁰

Seit 1818 war F.J. Hugi Lehrer an der Schule im Waisenhaus bei der Wengibrücke, dem heutigen Bürogebäude der Bürgergemeinde (Abb. 4). Hier ent-

⁴⁰ Seine Unterstützung gab auch der 73 Jahre alte F.L.B. Wallier durch seine Unterschrift; er verstarb im darauffolgenden Jahr.



Abb. 4 *Ehemaliges Waisenhaus, heute Verwaltungsgebäude der Bürgergemeinde. Das Amateurfoto datiert in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts, kurz nach dem Auszug des Museums, welches sich im zweiten Stock befand. Original BüASO, Repro M. Hochstrasser.*

stand das erste Museum der Stadt, indem F.J. Hugi schon 1825 seine umfangreiche Sammlung der Stadt verkaufte. Dafür wurde ihm eine lebenslängliche Rente zugesprochen, die ihm später, nach seiner Absetzung als Lehrer, sehr zugute kam. Das Motiv der Veräusserung bleibt etwas unklar; vielleicht wollte F.J. Hugi sich eher für andere Aktivitäten als die des Ordnens und Sammelns freihalten. Er war nicht der geborene Sammlertyp, der im stillen Kämmerchen Objekte ordnet und bewundert; F.J. Hugis Geist war reger und stets 'unterwegs'.

Mit der Übernahme der Sammlung verpflichtete sich die Stadt zu deren öffentlicher Präsentation, was der Errichtung eines Museums gleichkam. Es wird in den Akten meist 'Stadtkabinett', 'Kabinett' oder 'Museum' genannt. Daneben gab es weiterhin die staatliche Sammlung im Kollegium, der Nachfahrin der Kollektion der Jesuiten. Bis zu seinem Hinschied war F.J. Hugi Direktor des städtischen Kabinetts; die kantonale Sammlung wurde von den jeweils zuständigen Professoren betreut. Von 1846 bis 1899 war es F.V. Lang, der, nach Hugis Tod, auch die Leitung des städtischen Museums innehatte: ein Beherrscher der solothurnischen Naturschätze über Jahrzehnte!

F.J. Hugi war Initiator und Förderer des Museums zugleich. Ohne seine Sammlungen, ohne seine grosse wissenschaftliche Aktivität wäre Solothurn kaum je so intensiv ins Rampenlicht der Geologie und Paläontologie getreten. Es ist jedoch kaum bekannt, dass schon *vor* dem Wirken von F.J. Hugi sich der Bibliothekar Robert Glutz für die Errichtung eines Naturalienkabinetts einsetzte. In einem Brief vom 19. Januar 1809 des Finanzrates an die Erziehungskommission (ZBS Hs, S II 107/20) lesen wir, dass zwar das Vorhaben des Herrn Bibliothekars als lobenswürdig zu betrachten sei, dass aber seinem Wunsch leider nicht nachgegeben werden könne. Um was ging es? R. Glutz wünschte die Freigabe der Vogeljagd an einen patentierten Jäger zwecks Anlegung einer Sammlung ausgestopfter Tiere. «Da es übrigens noch andere Mittel gibt, vorerwähnte Sammlung zu begünstigen, so werden Wir uns angelegen seyn lassen, dieselbe zu befördern.»

4.2. Das städtische Museum im Waisenhaus

4.2.1. Die Ära Hugi (1818–1855)

Schon als Schüler hatte Franz Josef Hugi (Abb. 5) die Natur beobachtet und Sammlungen angelegt. Er hat wohl alle seine Schätze mit ins Waisenhaus gebracht, als er 1818 dort mit seiner Lehrtätigkeit begann. Des öfters lesen wir von einem 'Nebenzimmer', in welchem diese untergebracht waren. Wie bekannt, war es nicht die erste Sammlung dieser Art am Platze: nach wie vor betreuten die Wallier ihr Kabinett, und daneben sorgte seit einiger Zeit auch der Kürschner und Grossrat Hieronimus Peter für die ständige Vergrösserung seiner Vogelsammlung.

Das 'Nebenzimmer', die Keimzelle des Solothurner Museums, genügte bald nicht mehr. Die Sammlung muss sich sehr rasch erweitert haben, sei es durch die neuen Schildkrötenfunde aus den Steinbrüchen, sei es durch umfangreiche Ankäufe. Daher wurden zwei weitere Zimmer im zweiten Stock, meist Säle genannt, für die Sammlung freigegeben. Es herrschte anscheinend keine Raumnot im alten Waisenhaus. Man präsentierte nicht etwa nur Fossilien und Mineralien, auch zoologische Objekte waren schon früh in ansehnlicher Zahl vorhanden. So berichtet J. Meyer (1822), dass Herr Hugi eine beträchtliche Sammlung ausgestopfter Vögel und anderer Tiere, nebst Mineralien, einheimischen Holzarten, Versteinerungen und einem schönen Herbarium besitze, «alles von ihm selbst gesammelt». Dank einer Skizze von der Hand Hugis (Ar-



Abb. 5 Franz Josef Hugi (1791–1855), Bleistiftzeichnung von L. Haug. 30×40 cm. Original im Besitz von Rolf Hugi, Solothurn. Foto M. Dörfliger.

chiv Naturmuseum) sind wir über die Raumaufteilung des zweiten Stockes – der Museums-Etage – mit ihren drei Sälen gut orientiert (Abb. 6 und 7). Wenig dagegen wissen wir über die Aufteilung und Verwendung der übrigen Stockwerke, da alte Pläne fehlen (der älteste datiert aus dem Jahr 1905). Aus historischen Belegen ist aber bekannt, dass 1782 zwölf Bürgersöhne im Waisenhaus zur Schule gingen und dort auch Kost und Logis hatten. Zwei Lehrer, die ebenfalls dort wohnten, waren für den Unterricht verantwortlich. Noch im Jahr 1844, vor dem Umzug ins neu erbaute Waisenhaus in der Steingrube, bewohnten elf Zöglinge mit drei Erwachsenen das Haus.

Franz Josef Hugi sammelte weiter und kaufte auch stets neues Gut, wie ausgestopfte Vögel und Konchylien. Die Vögel dienten wohl mehr dem Prestige, die Mollusken dagegen benötigte er zur Bestimmung der zahlreichen Versteinerungen. Es ist klar ersichtlich, dass er mit seiner Sammlung in die allerersten Ränge vorzustossen gedachte, was ihm für eine gewisse Zeitspanne tatsächlich auch gelang: Solothurn wurde führend in Jura-Petrefakten. Die Stadt war ihm anfänglich sehr gewogen. Schon früh bekundete der Rat sein Interesse für die

wertvolle Sammlung, die von auswärtigen Fachleuten frequentiert wurde. Falls Hugi sie zu verkaufen gedenke (wahrscheinlich liess er diesbezügliche Äusserungen fallen), so möge er sie doch zuerst der Stadtgemeinde offerieren. Die 1825 erfolgte Abtretung brachte der Stadt aber bald Raumprobleme für die Unterbringung der Schätze. Anfänglich gedachte man, die Sammlung im Stadthaus an der Barfüssergasse unterzubringen, wo aber schon die Bibliothek und das Antiquitätenkabinett auf Raumerweiterung hofften. Später wurden auch Verhandlungen mit der Kantonsbehörde geführt; man dachte an einen Verkauf der Sammlung an den Staat und schlug das Kollegiumsgebäude als möglichen neuen Ort der Unterbringung vor. Doch auch das Kollegium hatte keinen Freiraum für ein Museum. Eine Planskizze von Hugis Hand mit der Berechnung des Flächeninhaltes des alten und eines geplanten neuen Kabinetts (Archiv Naturmuseum) belegen das Ringen um eine Neugestaltung. Doch blieb nach weiteren Diskussionen nichts anderes als der Ausbau im Waisenhaus übrig, der sich freilich nur in einer Neugestaltung des dritten Saales manifestierte. Das Museum verblieb an seinem alten Standort bis zu Beginn unseres Jahrhunderts – für lange siebzig Jahre!

Flossen im ersten Jahrzehnt nach der Museumsgründung die öffentlichen Mittel noch reichlich, so verflog später die Begeisterung für die neue Errungenschaft; der Schwung für Museum wie Wissenschaft liess nach. Es war eben leichter eine Sammlung zu erwerben, als die für Ausbau und Unterbringung notwendigen Gelder bereitzustellen – nicht nur ein Problem der Vergangenheit! Schon bald musste man einsehen, dass es nicht so leicht war, mit den Museen der grösseren Städte zu wetteifern. Dennoch versuchte man unentwegt, möglichst viele Schätze einzuheimsen, unbedacht des grossen Platzmangels. Die hinterste Ecke hatte zur Aufnahme der Ankäufe und Geschenke zu dienen. Solche trafen besonders von Auslandsolothurnern ein; unter ihnen stechen die Offiziere in neapolitanischen Diensten hervor, die das kleine Museum mit mariner Fauna 'beglückten'. Jedes Geschenk wurde freudig und beinahe servil verdankt.⁴¹

Doch wurden in der Stadt auch andere Äusserungen laut. Kritische Amtsper-sonen und Bürger bemängeln die akademische Abgeschlossenheit des Mu-seums (es war nur jeden Dienstag von 1–3 Uhr und jeden ersten Sonntag des Monats für das Publikum geöffnet). Man hörte im Rat die Anspielung vom 'ungeordneten Steinhaufen', und schon damals wurde ein 'lebendigeres' Mu-seum verlangt. Der Gemeinde war die hohe wissenschaftliche Bedeutung der Sammlung bekannt und so ist es sehr verständlich, dass die Schaffung eines

umfassenden Inventars, eines Gesamtkataloges, gefordert wurde. F.J. Hugi hatte 1824, kurz vor der Übernahme der Sammlung durch die Stadt, eine Liste aufgestellt, die nicht mehr auffindbar ist. Sie diente als Schätzungsbeleg; die Sammlung wurde mit Fr. 17833.– bewertet. Mit der Abfassung der nachfolgenden Kataloge tat sich F.J. Hugi schwer; über lange Zeit war er im Rückstand, was zu Streitereien führte, die sich bis an sein Lebensende hinzogen.

Eine erste grössere Zusammenstellung stammt aus dem Jahre 1835. Der Entwurf mit Hugis Handschrift befindet sich im Archiv des Naturmuseums (Abb. 8), die Reinschrift im Bürgerarchiv (D II,39). Auf zwölf Folioseiten werden alle Objekte nach ihrem Standort aufgelistet. Zum erstenmal erhalten wir so einen Einblick in den Bestand der drei Räume.

Der grosse Saal (Saal A) enthielt insgesamt 24470 Stücke aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Die Aufzählung der Kostbarkeiten des zweiten Saales (Saal B) trägt eigentümlicherweise die Überschrift: «Kantonal-Sammlung im 2ten Saale ausgestellt.» Sie enthält 15127 Stücke, meist Versteinerungen. Anscheinend hatte der Staat das städtische Museum finanziell unterstützt. Zum dritten Saal (Saal C) notiert Hugi: «Aus Mangel an Kästen ist in diesem Saal noch nichts zusammengestellt, es mögen aber ungefähr darin so viele Stücke als im zweiten Saal enthalten sein.» Ob er nachträglich doch etwas daran zweifelte? Er zählte jedenfalls schliesslich nur noch 7846 dazu, woraus die Endsumme 47443 resultiert. (46860 nach Reinschrift in BüASO.)

Der Entwurf von 1835 diente als Grundlage zur Aufstellung des 274 Folioseiten umfassenden Hauptkataloges, der drei Jahre später vorlag. «Dieses Buch enthält das Gesamtinventar des ganzen Museums. Im Jahre 1838 aufgenommen» lesen wir eingangs. Es handelt sich um einen Standortskatalog, der im Archiv des Naturmuseums gleich in zwei identischen Exemplaren vorliegt;

⁴¹ Es ist erstaunlich, wie sich Geschicke und Sorgen des Museums Luzern mit denjenigen Solothurns decken (Aregger 1978). Auch in Luzern war der Initiant, J.G. Krauer, ein begeisterter Sammler, der ebenfalls, wie F.J. Hugi in Solothurn, die Kollektion durch eigene Arbeit und Ankäufe selbstlos zu erweitern versuchte. Auch J.G. Krauer war aber stets im Rückstand mit der Katalogisierung und wurde vom Rat deswegen gerügt. Hier wie dort wurde trotz mangelnden Raumes fortwährend gekauft, und alle Schenkungen wurden dankend akzeptiert. Man wettete auch in Luzern mit anderen Museen – Solothurn galt als nachahmenswertes Beispiel – und scheute sich nicht, alle eingegangenen Tiere von herumziehenden Menagerien anzukaufen: gleiches lesen wir von Solothurn. Stets war man begierig auf Monstrositäten; das Museum Luzern erhielt von einer Hebamme sogar eine menschliche Missgeburt. An beiden Orten sind die Klagen über schlechte Ordnung und den allmählichen Zerfall der Objekte nicht zu überhören. Selbstredend beklagen sich die Museumsleiter in Luzern wie in Solothurn über die nur spärlich fliessenden öffentlichen Geldmittel.

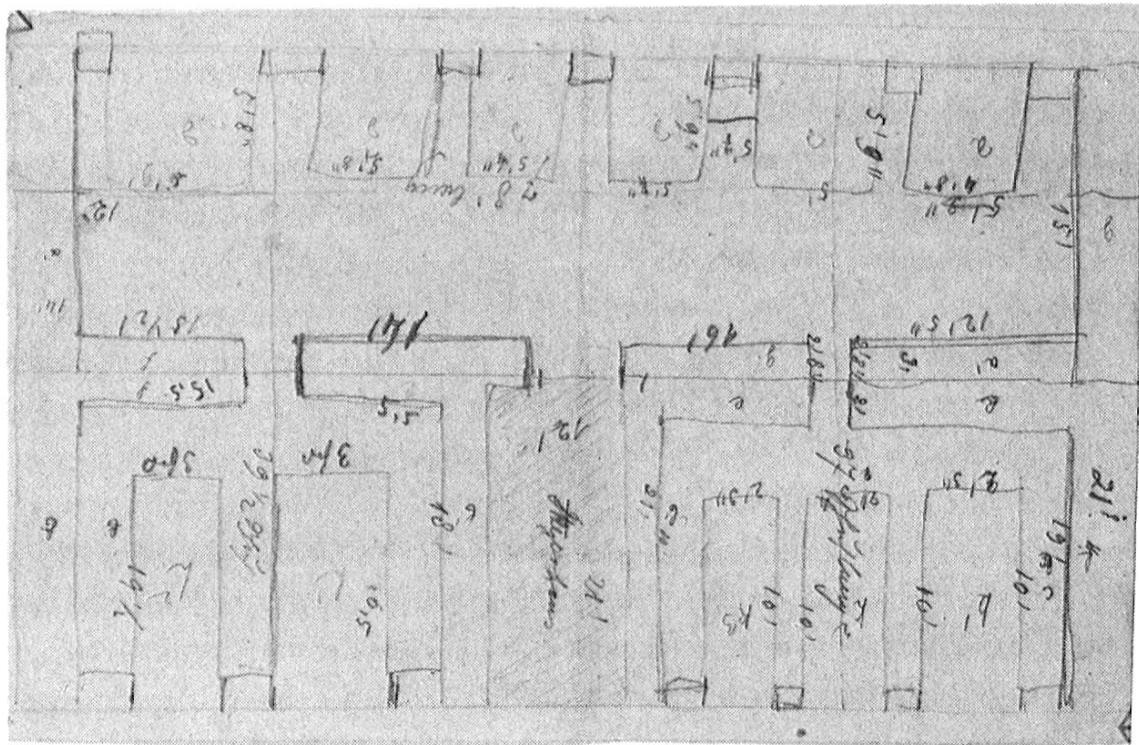


Abb. 6 Planskizze des Naturalienkabinetts, ausgeführt von F.J. Hugi. 18×11,5 cm.
Archiv Naturmuseum.

eines war wohl die private Ausfertigung für F.J. Hugi. Es wurde 1900 von der Familie Hugi aus dessen Nachlass dem Museum geschenkt.

Die Museumskommission und der Rat verlangten aber vom Museumsdirektor weitere Zusammenstellungen, 'sistematische Kataloge' wie sie genannt werden. Man verstand darunter Verzeichnisse der Objekte nach Laufnummern. Deren Ablieferung verzögerte sich sehr, was sicher zu einem Teil auf die veränderte Stellung Hugis zurückzuführen ist: nach seinem Übertritt zur reformierten Kirche ging er seiner Wohnung im Waisenhaus verlustig; die Betreuung der Sammlung war somit erschwert. Man legte ihm weitere Stolpersteine auf den Weg, doch gerechterweise muss gesagt werden, dass die von der Stadt geforderte Anfertigung der Kataloge sich sehr in die Länge zog; die Ungeduld der Behörde war begründet. Erst zwei Jahre vor seinem Hinschied lieferte F.J. Hugi das «Sistematische Verzeichnis der im Museum der Stadt Solothurn aufgestellten Petrefakten» ab. Es umfasst 304 Seiten mit laufenden Nummern bis 13086. In gleicher Aufmachung erhielt die Behörde 1854 – nur ein Jahr vor seinem Tod – den «Sistematischen Mineralienkatalog». Auf 75 Seiten werden darin 1934 Mineralien aufgelistet. Ein weiterer Katalog im Archiv des Natur-

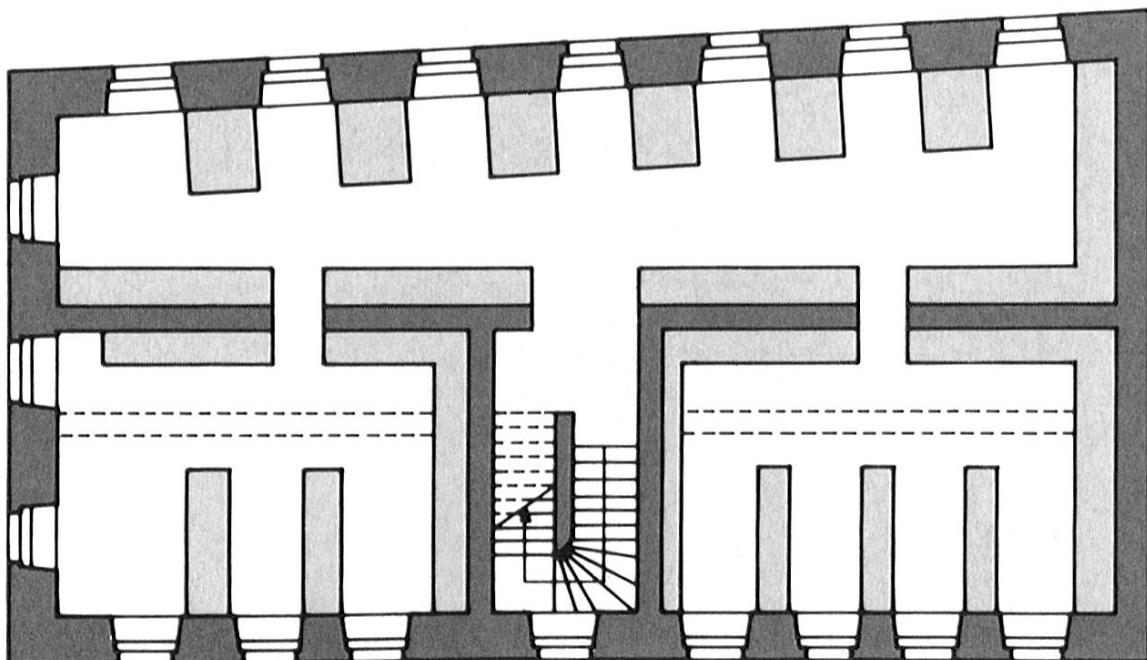


Abb. 7 *Altes Stadtkabinett: Reinzeichnung nach der Skizze von F.J. Hugi. M: 1:100.*

museums ist ein 200 Seiten starkes Buch; Eintragungen finden sich jedoch nur auf den ersten 14 Seiten. Es handelt sich um eine Art Eingangskatalog, in welchem Geschenke und auch Ankäufe notiert sind. Leider endet er mit dem Jahre 1848.

Der grosse Katalog liefert uns doppelte Information. Einerseits gibt er Auskunft über die Verteilung der Stücke nach Sälen und Kästen (Vitrinen), anderseits dient er auch der quantitativen Erfassung, indem für Vitrinen und Räume genaue Zahlen genannt werden. Nur die 'Duplicaten' werden nicht exakt erfasst. Auch im dritten Saal (Saal C) lagen viele Objekte unbestimmt und ungeordnet in Schubladen und Kästen. Hier scheint erst unter der Leitung von F. V. Lang etwas Ordnung eingetreten zu sein. Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren errechnen wir für das Stadtkabinett eine Gesamtmenge von rund 40 000 Objekten.⁴²

Aufschlussreich ist der Anteil der einzelnen Gruppen. Mit 37% erreichen die Versteinerungen den höchsten Anteil; an zweiter Stelle folgen mit 33% die re-

⁴² Das naturhistorische Museum Basel hatte 1834 nicht viel mehr Objekte aufzuweisen (47 203; nach Schaub 1960, 11), was den Reichtum Solothurns unterstreicht. Von höherer Bedeutung war in Basel die Insektsammlung, die allein 17 159 Nummern umfasste. Solothurn war dagegen führend in den Versteinerungen.

Altmannsche Verlagsbuchhandlung

Der im Kabinett des Naturkundlichen Museums, Frankfurt.

A

Altmannsche Verlagsbuchhandlung
in großem Maße ausgestellt.

Yingst.

1. Tafel

1. Bimarus. Stein aus großer Länge, ohne Ankerloch.
2. Opisthronema. Stein 30 Zoll lang, ohne Längs-
3. Chrysotoma. 2 ausgedehnt, 2 im Hintergrat (nicht ausgestellt)

2. Egidata

- a. Quercus (Pfefferpfeffer)
- Kiebelpfeffer
 - Märkelpfeffer
 - Wurzelkraut
 - Salz
 - Salz (und alle pfeffer)
 - Quercus

3. Tere

- Feuer
Pfefferkraut, usw.
Wurzelkraut

4. Mandar

- Spiss 1, 1 Stielkraut
Antzige Rüben grün

5. Bambusa

- Blüte —
Kraut — (Lippe)

- Kraut (Lippe) — —

6. Buria. Pfeffer, usw. grün

7. Bildungskraut. es ist ein

8. Bifidus. Zierpfeffer
Zierpfeffer zierlich mit Stielkraut
Zierpfeffer 2"

9. Reichardia

10. Quercus

- Metzger Rüben zur grünen, grünen, 20", Kraut &c.

11. Urtica

Abb. 8 Erste Seite des ältesten vorhandenen Kataloges vom Stadtkabinett. Hugis Handschrift; Entwurf. 22×35 cm. (Archiv Naturmuseum). Reinschrift vom 22. November 1835 im Bürgerarchiv (D III,39).

ALLGEMEINE ÜBERSICHT

der im Kabinete der Stadtgemeinde enthaltenen Produkte

4

*Allgemeine Sammlung
im grossen Saale ausgestellt*

Klasse	Ordnung	Zahl der Exemplare
THIERREICH		
I. Säugethiere		
1. Bimanus	Nur einzelne Knochen, zum Unterrichten	
2. Quadrumana	Affen, 3 Stücke und ein Knochen eines 4 ^{ten}	4
3. Chiroptera	2 ausgestopfte, 2 in Weingeist (Hufeisennase)	4
4. Digitata		
a) Glires	Eichhörnchen	5
	Siebenschläfer	1
	Mäusearten	5
	Marmoten	3
	Cavia	1
	Hasen (alte Schrift)	3
	Kaninchen	2
b) Feræ	Igel	5
	Sorex...	
	Maulwurf	3
	Wiesel	6
	Marder	2
	Hund 1, 1 Skelet	2
	Katzen, wilde, grosse	5
	Iltiss	2
	Luchs (schlechte)	2
	Dachs (sehr schön)	1
c) Bruta	fehlen noch ganz	
5. Solidungula	fehlen	
6. Bisulca	Ziegenbock	1
	doppelter Kalbskopf mit Skelet	2
	Hirschgewebe 2	2
	Rehgeweih	
	Gemsgeweih	
	Mehrere Schädel von Gems, Ziege, Katz, Hund, ec.	
	Kalbsknochen	

zenten Mollusken. Die Gesteinsarten machen etwa 10%, die Mineralien aber nur 5% aus. Die botanischen Objekte figurieren unter 1%, allerdings ohne Berücksichtigung der Herbarien, deren Menge nicht genau angegeben wird. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Solothurner Museum seinen Schwerpunkt eindeutig im paläontologisch-geologischen Sektor hatte; daneben dürfte es auch conchyologisch von einiger Bedeutung gewesen sein.

Die Planskizze und deren Reinzeichnung (Abb. 6 und 7) liefern uns die Grundlage der räumlichen Aufteilung des zweiten Stockwerks im Waisenhaus. Der Hauptsaal (Saal A) war nach Norden mit Blick auf die Aare orientiert. Die zwei südlich gelegenen Säle waren durch das Treppenhaus getrennt. Der Saal C wies drei Vitrinen auf. Aus den spärlichen Angaben der Baugeschichte ergibt sich, dass zum Ausbau der Museumsräume Backsteinmauern wie auch zwei Kachelöfen abgebrochen werden mussten. Die Museums-Etage war anscheinend nicht oder nur schlecht heizbar.

Eine ausführliche Schilderung des Kabinetts stammt von F.J. Hugi selbst (Keller 1923,384f.). Etwas konzentrierter ist die Darlegung U.P. Strohmeyers (1840,67f.): «Das Museum hat drei Säle, die in Gestalt eines Hufeisens aneinander gereiht sind. Der erste Saal enthält eine beträchtliche Zahl von Säugetieren, Skeletten, Vögeln, Amphibien, Fischen, Krebsen und Insekten. Zahlreich sind die Schnecken und Muscheln repräsentiert, indem sie über 16000 ansteigen. – Den zweiten Saal füllen die Juraversteinerungen, die grösste Sammlung dieser Art, indem man über 15 000 Stücke zählt. Die ausgezeichnet schönen versteinerten Schildkröten, über 20 wohlerhaltene Exemplare, die Krokodille und andere zur Zeit noch unbekannte Naturwunder geben dem Museum seinen klassischen Werth, und lassen einem tüchtigen Forscher noch manches erfreuliche Ergebnis hoffen. – Der dritte Saal fasst beträchtliche Sammlungen von Petrefakten aus Griechenland, Italien, Frankreich und England; Gebirgsarten des Schweizer Jura bis in die tiefsten Schluchten dieser Gebirgswelt, dann von Italien, Frankreich und Algier.» Als guter Freund von F.J. Hugi bringt U.P. Strohmeier seine Kritik unauffällig am Schluss an: «Die meisten dieser Schätze sind wissenschaftlich geordnet.» Es war jedoch bekannt, dass insbesondere im dritten Saal die Ordnung zu wünschen übrig liess. Aufschlussreich ist ferner eine Ausstellungsbeschreibung, die sich in der Zeitung 'Schildwache am Jura' (1836, Nr. 6) findet; sie dürfte von F.J. Hugi selbst verfasst worden sein. Wir vernehmen, dass der Rundgang durch das Museum im östlichen Teil des grossen Saales begann. Nach einem Einblick in die Systematik der 'Pflanzentiere' konnte man anschliessend die umfangreiche Sammlung

der rezenten Stachelhäuter bewundern – der grössten Sammlung dieser Tiergruppe in der Schweiz, wie bemerkt wird. Im westlichen Teil des Saales wurde dem Besucher die entwicklungsgeschichtlich aufsteigende Reihe vom Krebs bis zum Säugetier vor Augen geführt. Die Vögel waren in vier grossen Doppelschaukästen untergebracht; die Kollektion der Säugetiere wird als gering bezeichnet. In 99 Schubladen wurden Mineralien, Vogelnester und Eier untergebracht. Im 'vorderen Nebensaal' machte man Bekanntschaft mit den zahlreichen Juraversteinerungen, die in ihrer stufenweisen Entwicklung («...wie es auch Moses berührt») zur Schau gestellt wurden. Der zweite Nebensaal war den Gesteinen, der Geologie, gewidmet.

Schon im ältesten erhaltenen Verzeichnis aus dem Jahre 1835 wird unter der Rubrik 'Mineralien' die Walliersche Sammlung mit stolzen 1500 Stück aufgeführt. Aus dem grossen Katalog vernehmen wir dann, dass allerdings nur 151 Objekte aus dieser Kollektion «oben» in fünf Kästen ausgestellt waren. Der Rest lag ungeordnet im Kastenfuss (Keller 1923,385).

Was vernehmen wir aber vom anderen Renommierstück Solothurns, von dem 1648 im Kreuzacker ausgegrabenen Elefanten? Im grossen Katalog findet sich folgender Eintrag: «Elephantenknochen Kreuzacker 1725 (sic!): 1 Schenkelknochen, 1 Stosszahn, 10 grössere Stücke desselben und viele kleine.» Im 'Systematischen Verzeichnis der Petrefakten' wird ausser dem Schenkelknochen (im Katalogentwurf als *Armknochen* aufgeführt) und dem Stosszahn in 6 Fragmenten (anscheinend gingen in der Zwischenzeit 4 Stücke verloren) noch ein Backenzahn erwähnt, der eventuell jedoch nicht vom gleichen Fundort stammt. Verwirrend ist die Jahresbezeichnung 1725; wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit einem weiteren Fund vor, der von Wallier in seinem Verzeichnis folgendermassen aufgeführt wird: «Cornu fossile, oder sogenanntes Einhorn, ein Stück, welches beÿ der Schantzgraben vor dem Wasserthor an 1714 hervorgegraben worden.» Die genaue Auflistung durch F. J. Hugi, vor allem auch die Erwähnung eines Stosszahnes, zeigt jedoch klar, dass Teile des Solothurner Mammuts von 1648 während fast zwei Jahrhunderten aufbewahrt worden sind. Heute sind sie leider verschwunden; man muss die letzten Reste beim Umzug ins neue Museum pietätlos weggeworfen haben.

Einige Kuriosa seien noch erwähnt. Das Museum nannte sein eigen: sieben Haarballen und fünf Magensteine von Huftieren (wir vermuten, dass sie aus der alten Wallierschen Sammlung stammen), diverse Foeten und Missgeburten von Rind und Hund (die im Wallierschen Verzeichnis erwähnten menschlichen Embryonen erfahren keine Notiz), 132 Vogelnester mit Eiern, 40 Ma-

genbremsen und Wanzen und – medizinisch-hygienisch bemerkenswert – 150 Bandwürmer des Menschen!⁴³ Nicht ausgestellt werden konnte allerdings der berühmt gewordene Tatzelwurm, den ein Leberberger Bauer 1828 angeblich in einem Sumpfe gefunden hatte. Man glaubte, es sei ein Stollenwurm, ein schlangenähnliches Gebilde mit zwei Beinen – eine Art Nachfahr der Drachen. Man gedachte es Professor Hugi zu bringen, erzählt F. von Tschudi (1860,142), «...inzwischen frassen es aber die Krähen halb auf. Das Skelett kam nach Solothurn, wo man aber nicht klug daraus wurde, und wanderte dann nach Heidelberg, ohne dass man über sein Schicksal etwas Weiteres erfuhr.» (siehe auch Kaufmann 1972.)

Mit unendlichem Fleiss hatte F.J. Hugi 'sein' Museum geschaffen und durch eigene Sammeltätigkeit stetig erweitert. Viel Arbeit stand an; einige wenige, wie Ph. Schilt, A. Gressly und U.P. Strohmeyer, gingen ihm zunächst auch praktisch an die Hand. In späteren Jahren schaffte er aber das meiste im Alleingang. So ist es wenig verwunderlich, dass das Kabinett nie fertig eingerichtet werden konnte. Die endgültige Bearbeitung einer Gruppe oder deren Aufstellung wurde durch Neueingänge wieder zunichte gemacht – ein Dauerprovisorium war die Folge.

Der Präsentation lag die Systematik des Tier- und Pflanzenreiches zugrunde.⁴⁴ Mit einigen Darstellungen versuchte man, die Monotonie etwas aufzulockern. So lesen wir, dass unter Glas mit 120 Objekten die Entwicklung der Insekten dargestellt war. Ausgestellt war auch ein Profil Solothurn-Welschenrohr mit verschiedenen Gesteinsarten modelliert, ebenso ein Profil aus der Jungfrauge-

⁴³ Der Bandwurm war zu dieser Zeit ein sehr häufiger Parasit des Menschen. Eine drastische Schilderung seiner Bekämpfung bringt Kottmann (1842,97 ff.).

⁴⁴ Die Klassifikation bot bis weit in das 19. Jahrhundert Schwierigkeiten. Hugi benutzte vor allem die von Blumenbach begründete Einteilung, welche auf sechs Klassen basiert. Hier und da wird diese Systematik von Hugi durch Abänderungen, wie sie Oken vorschlug, vermischt. In der ersten Klasse nach Blumenbach, den Säugetieren, werden die heute nicht mehr benutzten Ordnungen Bimanus (Mensch), Quadrupana (Affen), Digitata (unter welchen sich sowohl Murmeltier, Bär, Maulwurf, Faultiere u.a.m. vorfinden), untergebracht. Die Pferde gehören zu den Solidungula, wiederkehrende Arten dagegen zu den Bisulca (mit gespaltener Klaue), Schwein und Elefant finden sich vereint in der Klasse Multungula, da sie unförmig und zugleich schwach behaart sind. Die Palmata haben Schwimmfüsse, so dass sich hier vereint Biber, Seehunde und das Schnabeltier vorfinden. Die Vögel zerfallen in die beiden Gruppen Landvögel und Wasser-vögel. Es ist zu beachten, dass die für Solothurn bedeutenden Reptilien (fossile Schildkröten!) als Ordnung der Amphibien figurieren. Die Fische dagegen werden schon hier in Knorpelfische einerseits und Fische mit Gräten anderseits aufgespalten. Die Insekten weisen sieben Untergruppen auf, während alle übrigen Stämme sich unter den Würmern subsummieren.

gend. Möglicherweise erhielt der Besucher damit eine Vorstellung der Gebirgsbildung.

Ein Jahr vor Hugis Tod vermachte Hieronimus Peter seine Sammlung dem Museum. Ihre Zusammensetzung erfahren wir aus dem «Verzeichnis des von Hieronimus Peter, Verwaltungsrath, an die tit. Stadtgemeinde Solothurn zum Geschenke abgetrettene Sammlung ausgestopfter exotischer und vaterländischer Säugetiere, Vögel und Enten. Den 23ten Juli 1854.» (Archiv Naturmuseum.) Wir bezweifeln, dass F.J. Hugi sie mit Begeisterung entgegengenommen hat. Seine Beziehungen zu den Behörden – H. Peter gehörte der Aufsichtskommission an – waren in den letzten Jahren seines Lebens nicht die besten, und in den Schränken des Museums war kaum noch Platz für diese sehr umfangreiche Sammlung.⁴⁵ So wird denn auch gemeldet, dass nun, nach der Aufstellung der 33 Säugetiere und nicht weniger denn 293 ausgestopfter Vögel, der letzte verfügbare Raum aufgefüllt sei. Vergessen wir nicht: die Säle hatten auch als Depoträume zu dienen; das Museum war vollgestopft und muss auf den Laien verwirrend gewirkt haben. Ein Kabinett für Gelehrte, das dem Bürger zwar in seiner Existenz bekannt war, aber kaum je besucht wurde.

Noch über längere Zeit erfuhr das Museum trotzdem noch häufig Lob und Anerkennung, wobei besonders die seltenen fossilen Schildkröten von auswärtigen Experten bestaunt wurden. An den Jahresversammlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft wurde, wenn sie in der Ambassadorenstadt abgehalten wurden, ein Besuch des Kabinetts einprogrammiert. Dies gilt sicher für die Tagungsjahre 1825, 1836 und 1848. Ob anlässlich der Zusammenkünfte von 1869 und 1888 dem Museum auch offiziell ein Besuch abgestattet wurde, scheint eher fraglich. Ein Renommierstück war es sicher nicht mehr und einige Fachleute hielten mit ihrer Kritik nicht zurück. So schreibt der Zürcher R.H. Schinz, ein führender Naturwissenschaftler, schon früh (1833,41): «Besonders wäre zu wünschen, dass Herr Professor Hugi den rei-

⁴⁵ Die Vogelsammlung des Herrn Peter wird in den Reiseberichten nicht erwähnt, obwohl sie es – sicher was die Menge anbetrifft – wohl verdient hätte. Es war eine wirkliche Sehenswürdigkeit Solothurns. Weltberühmtheit erlangte die Vogelsammlung Sprüngli in Bern, der selbst Goethe seine Reverenz erwies. Das vollständige Verzeichnis der Sprünglichen Sammlung bringt G.K.Ch. Storr (1784): seine Liste enthält 170 Arten. W. Huber (1982,14 f.) nennt dagegen 240 Arten und bezeichnet diese Kollektion als eine der grössten Privatsammlungen dieser Art. Die Petersche Sammlung war aber grösser. – Die meisten Vögel wie auch die ausgestopften Säugetiere erlitten im alten Museum an der Aare Totalschaden; sie mussten anlässlich des Umzuges ins neue Museum weitgehend eliminiert werden. Als kleines Relikt ist aber heute noch die Aufstellung von 24 Kleinvögeln unter einer Glasglocke vorhanden, das aber erst 1947 durch Nachfahren des Hieronimus Peter dem Museum geschenkweise übergeben wurde.

chen Schatz, den seine Sammlung enthält, näher und umständlicher bekannt machen könnte, da dadurch die Verhältnisse des Jura in einem ganz neuen Lichte erscheinen würden.⁴⁶ Doch selbst Laien, wie zum Beispiel J.G. Kohl (1849), war das Dauerprovisorium im Kabinett ein Dorn im Auge. Er war nämlich Solothurn sehr gewogen und bringt eine der schmeichelhaftesten Würdigung der Wengistadt. Er war sehr erstaunt, dass das kleine Solothurn so Bedeutendes aufzuweisen hatte. «Ich brachte zwei Tage damit zu, die Museen, die Kirchen, die Bibliotheken, die Arsenale, die Gelehrten dieser Stadt zu besehen und zu besuchen. (...) In Solothurn aber befindet sich das reichste und wichtigste, leider aber noch immer nicht gehörig geordnete Juramuseum.» Der Artikel fand denn auch Eingang in das 'Solothurner Blatt', aus Freude über das Lob oder mehr, um damit F.J. Hugi eins auszuwischen? Tatsache bleibt, dass F.J. Hugi in einer Entgegnung sich heftig gegen den Vorwurf der Unordnung in seinem Museum zur Wehr setzte. J.G. Kohl habe sich durch die ihm ungewohnte Aufstellung verwirren lassen, da die Petrefakten hier eben nicht nach ihrer systematischen Reihe, sondern stratigraphisch angeordnet seien. Ein Körnchen Wahrheit mag drinliegen, doch war die Ausstellung sicher nicht besucherfreundlich.

Laut Vertrag mit der Gemeinde blieb Franz Josef Hugi lebenslänglich Direktor des städtischen Kabinetts. Er war aber auch während langer Zeit der einzige Fachgelehrte am Platze. Es scheint, dass er das Museum als *seine* Domäne betrachtete und solothurnische Kollegen fernzuhalten versuchte. Das Museum muss für ihn ein Refugium bedeutet haben, in welches er sich mit seinem Ärger mit den Behörden und Kollegen zurückziehen konnte. Bis zu seinen letzten Tagen war er in 'seinem' Museum tätig.

4.2.2. *Die Ära Lang (1856–1899)*

Nach dem Hinschied von F.J. Hugi am 25. März 1855 wurde die Stelle des Direktors am städtischen Museum (häufig immer noch als Naturalienkabinett

⁴⁶ H. Schinz ist einer der wenigen, welcher die solothurnische Sammlung objektiv beurteilten. In seiner Präsidialrede anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, in welcher er die naturwissenschaftlichen Aktivitäten der einzelnen Kantone beleuchtete, äusserte er sich über Solothurn folgendermassen: «Solothurn dürfte vielleicht aus seiner herrlichen, in ihrer Art einzigen Sammlung etwas mehr Leben und Thätigkeit schöpfen. (...) Möchte nur Solothurn diese Reichthümer immer gehörig zu schätzen und zu bewahren wissen» (Schinz 1841, Verhandlungen 26,21 und 24).

bezeichnet) interimistisch Karl von Haller übertragen. Diese Wahl wurde jedoch angefochten, da «...es stadtbekannt ist, dass Herr Haller von den Naturwissenschaften blutwenig versteht.» Man wünschte einen ausgewiesenen Fachmann, und so wurde durch Ruf im folgenden Sommer Franz Vinzenz Lang (Abb. 9) als Vorsteher gewählt.

Es ist verwunderlich, dass nicht gleich von Anbeginn diese Persönlichkeit, schon seit zehn Jahren als geachteter Professor der Naturgeschichte tätig, als würdiger Nachfolger in die Stufen F.J. Hugis treten konnte. Mit einem Jahresgehalt von Fr. 300.– verschen, hatte er die Aufgabe, die Sammlung zu «verifizieren, zu ordnen, zu etikettieren und wissenschaftlich durchzuarbeiten» (Lang 1902,12). Aus dieser Aufgabenstellung geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass vieles liegengeblieben war; mit dem früher so berühmten und über die Grenzen hinaus bekannten Museum muss es nicht unbedingt zum besten gestanden haben. Die Kritiken auswärtiger Besucher entsprachen anscheinend der Wahrheit. Die Sammlung benötigte vorab dringend eine wissenschaftliche Bearbeitung und eine Neuordnung der Ausstellung.

Man ginge jedoch fehl in der Annahme, dass der Führungswechsel zugleich auch eine grundlegende Reform zur Folge gehabt hätte. Ein Museum hatte



Abb. 9 Franz Vinzenz Lang (1821–1899)
Originalfoto C. Rust; Repro W. Adam.

nach der herrschenden Meinung primär als Aufbewahrungsort wertvoller Objekte zu dienen; von einem Dienst an der Öffentlichkeit war kaum die Rede. Das Pflichtenheft des Direktors (Keller 1923,410) lässt keinen Zweifel aufkommen. Zu den ersten Aufgaben gehörten die 'Erhaltung' und die 'Vervollständigung' der Sammlung. «Fremde wissenschaftliche Notabilitäten und nötigenfalls [!] auch hiesige Freunde der Wissenschaft ins Museum zu begleiten...» lesen wir als weitere Aufgabe im direktorialen Pflichtenheft. Er hatte jeden Monat während des Sommers an einem bestimmten Tag und zu zwei bestimmten Stunden, die er durch Anzeige in den Zeitungen veröffentlichen musste, im Museum zu verweilen.

Es blieb somit weitgehend wie es war: die zweifellos kostbare und auch sehenswerte Sammlung blieb verschlossen und abgesondert hinter den Mauern des alten Waisenhauses: ein Raritätenkabinett für Liebhaber und Privatgelehrte. Es muss hier aber mit allem Nachdruck erwähnt werden, dass der neue Vorsteher nicht untätig blieb. In den ersten Jahren seines neuen Amtes opferte er viele Wochen seiner Ferienzeit für die Aufarbeitung des ihm anvertrauten Gutes. Doch seine anderweitige vielseitige Beanspruchung – er hatte ein volles Unterrichtspensum an der Schule zu erfüllen, betreute auch die dortige schul-eigene Sammlung und war in nicht geringem Masse geologisch tätig – verunmöglichte einen Einsatz im städtischen Museum, wie er nötig gewesen wäre. Schon früh versuchte er für die wissenschaftliche Bearbeitung ausserkantonale Fachkräfte beizuziehen. So wandte er sich an seinen Studienfreund Professor Rütimeyer in Basel, welcher die erste paläontologische Bearbeitung der Solothurner Schildkröten durchführte (Rütimeyer 1873). Leider blieb es bei diesem einzigen grösseren Auftrag; die Solothurner Sammlung hätte wahrscheinlich noch manchem Wissenschaftler Material für Studien geboten!

Von Anbeginn an war es F.V. Lang klar, dass nur eine Vergrösserung der Ausstellungsfläche und die Schaffung von Depoträumen eine echte Sanierung bedeuten könnten.

Man diskutierte wiederholt die Dislokation in ein anderes Gebäude, doch fanden sich keine geeigneten Räumlichkeiten. So wurde denn die kleinste noch freie Fläche belegt, denn nach wie vor gingen Geschenke ein, die irgendwo untergebracht und wenn möglich ausgestellt werden mussten. Hier im Stadtkabinett wie später auch im neuen Museum ist ein groteskes Verhalten der Museumsleiter festzustellen: Man ertrank fast in all den Gaben und konnte sie kaum mehr unterbringen – und doch war man den Spendern stets untätig dankbar. Durch Erwähnung ihrer Namen in den öffentlichen Blättern wurden

sie und auch andere gleich wieder zu weiteren Schenkungen angespornt. Doch damit nicht genug: mit dem kleinen zur Verfügung stehenden Kredit wurde weiteres Material dazugekauft, um die Sammlung zu 'erweitern', wie dies genannt wird. Da zum Beispiel die Insektensammlung «nur wenig schöne Repräsentanten aufzuweisen hat», wurde eine Käfersammlung erworben, die in späteren Jahren durch weitere Zukäufe vergrössert wurde. Wo all diese Schätze in den drei Zimmern untergebracht wurden, ist uns schleierhaft. Vergessen wir nicht die zahlreichen Vertreter der solothurnischen Fischfauna, die – in unhandlichen Weingeistgläsern aufbewahrt – zu bestaunen war; eine Kollektion, die ohne Zweifel mehrere Tablare belegte. Bis zum Umzug ins neue Museum zerfielen die meisten Tiere und mussten eliminiert werden. Man darf sich auch fragen, wo Direktor Lang die 3819 Meerestiere verstaute, die er laut einer Kalendernotiz 1871 von Dr. Beck geschenkt erhalten hatte. Sie fanden wohl in Schubladen oder aufgetürmt auf den Schränken ihren Platz. Dagegen fand das vom Offiziersverein geschenkte montierte Pferdeskelett – das selbstverständlich devot verdankt wurde – in den drei engen Zimmern nirgendwo mehr Platz.⁴⁷ Auch für die drei ausgestopften Wildschweine, mit «...denen wir durch die Nimrode unserer Umgebung versorgt wurden», musste anderswo neuer Raum gefunden werden; wir vermuten Dachstock- und Kellerräume im alten Kollegiumsgebäude.

Man nahm es noch nicht so streng in der alten Zeit, selbst die Administration war geduldig: Rechenschaftsberichte waren unbekannt. «Abgesehen von den öffentlichen Verdankungen der Schenkungen und gelegentlichen kleineren Artikeln über das Museum in den Solothurner Tagesblättern... ist die Institution der periodischen Berichterstattung bis heute nicht bekannt», schreibt I. Bloch noch im Jahre 1911! Weder F.J. Hugi noch F.V. Lang griffen zur Feder, um

⁴⁷ Odyssee eines Pferdeskelettes: 1871 erhielt das Kabinett ein «sorgfältig präpariertes Pferdeskelett» (Lang 1902,227), das jedoch anscheinend auf den Estrich des Kollegiumschulhauses gelangte. Da «seine Präparation den modernen Gesichtspunkten in keiner Weise mehr entspricht» (Bloch 1902, Fussnote S. 227), wurde es nicht ins neue Haus übernommen. Gnädigst wurde es für Lehrzwecke der Winterschule im Wallierhof als Depositum überlassen. «Es bleibt ausdrücklich Eigentum der Einwohnergemeinde und ist ihr auf erstes Verlangen wieder zur Verfügung zu stellen» (Verwaltungsbericht 1923). Man trennte genau ab zwischen staatlichem und städtischem Eigentum! Doch das Gerippe stand im Wege und verstaubte; mit Einwilligung der Gemeinde wurde es nun 'grosszügig' der Kantonschule geschenkt. Es sollte «zu Bildungszwecken und Verwendung im Zeichenunterricht dienen» (Verwaltungsbericht 1931). Die allerletzten Reste des Offizierpferdes durfte später die biologische Sammlung in Empfang nehmen, wo heute noch ein Schädel und Knochen des Vorderbeines der löslichen Demonstration dienen.

Rechenschaft über ihre Museumstätigkeit abzulegen, und selbst ein konsequent geführter Eingangskatalog fehlt. In vielem tappen wir so im dunkeln, und der 'Museumsalltag' ist nur mühsam rekonstruierbar. So sind wir über ein Kassabuch aus den Jahren 1878 bis 1899, das von Direktor Lang minutiös geführt wurde, dankbar (Archiv Naturmuseum). Es gibt Auskunft über die Verwendung des Jahreskredites, der sich zwischen Fr. 400.– und 600.– bewegte. Wir erhalten Einblick in die Abwicklung von Ankäufen wie auch in die Vergütungen, die für abgelieferte neue Schidkrötenfunde aus den Steinbrüchen ausbezahlt wurden. Letztere belasteten die Kasse zeitweilig schwer. Nebenbei vernehmen wir, dass Waisenvater P. Senn sein Einkommen durch Tierpräparationen aufbessern konnte.

Aufschlussreich sind die Notizen F.V. Langs in seinen zahlreichen Taschenkalendern (Archiv Naturmuseum). Seine Eintragungen sind aber genau zu trennen, was die staatliche Schulsammlung (die ebenfalls von ihm verwaltet wurde) einerseits und das städtische Kabinett anderseits betrifft. Auf eine aufschlussreiche Notiz stiessen wir im Kalender für das Jahr 1871: der Direktor stellte sein Arbeitsprogramm auf:

Museum pro 1871

1. Vergleichend anatomische Sammlung
Registrierung. Zusammensetzen eines Schädels
Vergleichung mit Fatio und Schinz
2. Säugetiere
Bestimmung der Affen
Catalogisierung
3. Vögel
Einreihung der Vögel nach Beck. Lämmergeier, Spechte
Catalog Vogelnester
4. Reptilien
Einreihung der Reptilien nach Beck
5. Fische
Auffrischen mit Weingeist. Aufstellen derselben
Vollendung der Aufstellung
6. Mollusken und Radiaten.
Vollendung der Aufstellung

7. Insekten

Kisten für Schmetterlinge und Hemipteren n. Gessner
... [unleserlich] der Hemipteren nach Gessner

8. Petrefaktensammlung

Schreiben an Rütimeyer wegen Schildkröten
Bestimmen der Tertiärpetrefakten durch Meyer
Aufstellen der Petrefakten nach...
Einordnen der Petrefakten nach Gressly

Catalog

Schachteln von Ruprecht in Laupen erhalten
Weingeist von Pfahler
Ergänzung der Wohltäter
Diplom an Beck in Monthey
Roemer Versteinerungen an naturhist. Cabinetts

Man erkennt, dass F. V. Lang nie ganz resignierte, wenn auch die Eintragungen in seinen Kalendern, die auf das Museum Bezug nehmen, im Verlauf der Jahre spärlicher werden. Es wurde stiller um das Kabinett an der Aare, man glaubt eine gewisse Müdigkeit und Desillusionierung, was Ausbau und Neubau betrifft, zu verspüren. Doch man gab nicht auf, der Betrieb wurde aufrecht erhalten, ja, wir lesen in einem Taschenkalender gar von der Errichtung einer museumseigenen Bibliothek, die dem Publikum täglich geöffnet war. Ob sie auch benutzt wurde? Als neugebackener Professor unterrichtete F. V. Lang sein Fach Naturkunde auch praxisbezogen. In den Schulberichten ist von Besuchen des städtischen Cabinets die Rede; auch der botanische Garten und die Gressly-sche Petrefaktensammlung, welche von der Schule erworben wurde, werden in den Unterricht einbezogen.⁴⁸

In den zwei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte man in Solothurn keine grosse Freude mehr am einst so bestaunten Naturalienkabinett; es war

⁴⁸ Die Anschauungen über den praxisbezogenen naturkundlichen Unterricht waren jedoch recht verschieden von den heutigen. So wurde den Schülern des Lyzeums in Luzern die Sektion einer menschlichen Leiche demonstriert, um die «Übersicht über die menschlichen Organe zu erleichtern» (Aregger 1978,26). In Solothurn nicht anders: Rektor Enz schreibt 1907 im Jahresbericht der Kantonsschule: «Ebenso sei an dieser Stelle der Direktion des Bürgerspitals Solothurn der wärmste Dank dafür gezollt, dass sie, wie im letzten, so auch in diesem Schuljahr den Abiturientenklassen gestattete, einer Sektion beizuwohnen.»

kein Aushängeschild mehr für die Stadt. Die Museen der grossen Städte hatten ihm endgültig den Rang abgelaufen. Da keine Reiseberichte mehr veröffentlicht werden, erhalten wir keine objektive Bewertung mehr von der Solothurner Sammlung. Anstelle der persönlich gefärbten Reiseberichte treten nun aber die 'Reiseführer'. Wie bewerten sie Solothurn und sein Museum? Als erstes Beispiel mag uns der allbekannte Baedecker dienen. In seinen frühen Ausgaben, von 1875 bis gegen die Jahrhundertwende, bezeichnet er Solothurn als eine wenig belebte Stadt. Andere Reisehandbücher schlagen in die gleiche Kerbe, möglicherweise vom Baedecker unbesehen übernommen. Cum grano salis dürfte jedoch die Charakterisierung zutreffend sein. Im touristischen Sinn dominierend waren stets die Einsiedelei und der Weissenstein, die Stadt selbst lag eher 'abseits'. So verwundert es weniger, wenn die Sehenswürdigkeiten der Stadt kaum Erwähnung finden. Das Museum an der Aare wird zwar übereinstimmend als 'reich an Mineralien und Versteinerungen' eingestuft. Man weist zudem noch kurz auf die antiquarische Sammlung in der Kantonsschule und auf die Gemälde und die Bücher im Stadthaus hin.

Eingehendere Auskunft erhalten wir von den gedruckten *lokalen* Stadtführern, die anlässlich von Tagungen durch Einheimische zusammengestellt worden sind. In «Soleure, publié par la société industrielle de la ville de Soleure» (Hartmann 1885) wird im Abschnitt «Collections» als erstes die Sammlung des Museums im alten Waisenhaus vorgestellt, gefolgt vom Zeughaus, Domschatz, Gemäldesammlung und Bibliothek. Anscheinend wirkten noch Reminiszenzen nach: die Naturaliensammlung als Aushängeschild – und schliesslich war es ja wirklich die einzige Sammlung der Stadt, die sich geschlossen in einem grösseren Gebäude präsentieren konnte. Das Haus selbst allerdings, der schön proportionierte Pisonibau, erhält in diesem Artikel (der wahrscheinlich von F. V. Lang verfasst wurde) kein besonderes Lob. Es dürfte sich damals weniger imposant dargeboten haben als heute in restauriertem Zustand (siehe auch Abb. 4). Der Verfasser schreibt denn auch von einem «maison modeste». Im Stadtführer «Solothurn und Umgebung» (1887) wird (wahrscheinlich wiederum vom selben Autor) notiert: «...das Naturalienkabinett, das innerhalb seiner unansehnlichen Mauern die interessantesten wissenschaftlichen Schätze einschliesst...».

Was kann uns aber der 'Stadtführer' Neues von den Sammlungen im alten Haus erzählen? Im grossen Saal lag der Schwerpunkt immer noch auf der Zoologie, wobei eine Übersicht über das gesamte Tierreich geboten wurde. Neu war jedoch die Aufstellung menschlicher Schädel aus archäologischen Grabun-

gen. F. V. Lang bezeichnet ferner die grosse Vogelsammlung von H. Peter als bemerkenswert; doch auch die seltenen Reptilien aus Sumatra und Südamerika reiht er unter die Höhepunkte ein. Würdigung erfahren auch die reichen Kollektionen der Insekten, Mollusken, Krebse und Seeigel. Unter den zahlreich vorhandenen Herbarien wird dasjenige von R. J. Shuttleworth hervorgehoben, das von seiner Witwe, einer geborenen von Sury, dem Museum geschenkt worden war. – Der zweite Saal war angefüllt mit Jura-Versteinerungen: das war sicher immer noch die bedeutendste Abteilung. F. V. Lang betont denn auch den hohen wissenschaftlichen Wert der durch Rütimeyer bearbeiteten Schildkröten. – Im dritten Saal wurden anscheinend seit Hugis Zeiten keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen. Neben einer paläontologischen Vergleichssammlung – geordnet nach Regionen – war darin auch die Gressly-Sammlung archiviert. Es handelte sich allerdings nur um eine Auslese; der weitaus grössere Teil befand sich ungeordnet und in Kisten verpackt im alten Kollegiumsgebäude, wie wir noch vernehmen werden (Kapitel 6.2).

1890 rafften sich die Bürger Solothurns endlich wieder auf und forderten einhellig den Neubau eines Museums. 1894 erfolgte der Beschluss der Einwohnergemeinde dazu, und 1897 wurde mit dem Bau begonnen. 1901 konnte das Museum – wenigstens teilweise – bezogen werden. Franz Vinzenz Lang erlebte diesen Triumph nicht mehr, er war am 21. Januar 1899 gestorben.

4.3. Die Sammlungen der Höheren Lehranstalt (Kantonsschule)

4.3.1. Einleitung

Wir wählten für unsere historische Betrachtung der Sammlungen die zeitliche Gliederung in Jahrhundertschritten. Das Walliersche Kabinett und die Sammlung der Jesuiten mit ihrem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert, das städtische Naturalienkabinett als ein typisches Kind des 19. Jahrhunderts und das neue Museum im Stadtpark mit seiner Eröffnung zu Beginn unseres Jahrhunderts gaben hierfür den Anlass. Es versteht sich von selbst, dass unsere Studie ebenso gut nach Ort oder Eigentümer hätte abgehandelt werden können. Die gewählte zeitliche Gliederung bringt allerdings nun Schwierigkeiten, da sich die Schulsammlungen in zwei Gebäuden nicht auf ein Jahrhundertmass einengen lassen.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens entstand das Professorenkonvikt. Unterrichtet wurde noch während mehreren Jahren in den Schulräumen des heutigen Stadttheaters. Nach dem Auszug der Lehrer aus dem Kollegiumsgebäude wurden dort nun immer mehr Räumlichkeiten für den Unterricht wie auch für die Sammlungen frei. 1832 erfolgte die Umbenennung in 'Höhere Lehr- und Erziehungsanstalt', und ab 1857 erhielt diese Institution die Bezeichnung 'Kantonsschule'. Es war jedoch nicht allein eine Namensänderung: die Gesamtstruktur der Schule erfuhr eine Erneuerung. Die Sammlungen erhielten mehr und mehr eine bedeutende Funktion für die Demonstration und für das Experiment. 1882 wurde die alte Kaserne, der ehemalige Ambassadorenhof, zum Schulhaus umgebaut. Man ging nun 'im Hof' zur Schule, und für die Sammlungen wurden grosse Räume freigestellt.

Wir werden nachfolgend versuchen, die beiden Sammlungen in ihrer Zusammensetzung und ihrer Erweiterung vom alten Kollegium hinauf in den 'Hof' zu verfolgen.

4.3.2. Die naturkundliche Sammlung

Es war der junge Zürcher J. R. Schinz, der uns als erster in die Sammlung der Jesuiten geführt hat. 'Armselige Dinger' nannte er die physikalischen Apparaturen, und auch die kleine Insektsammlung stufte er als minderwertig ein. Einen zusätzlichen Hinweis auf die alte Sammlung erhielten wir durch das Verzeichnis in der These 'Machina corporis humana'. Weitere Listen gibt es unseres Wissens nicht, und auch die Schulberichte lassen uns diesbezüglich weitgehend im Stich. Bis ins Jahr 1857 sind darin nur die Namenverzeichnisse der Schüler samt ihrem Fortkommen in den Fächern abgedruckt. Daneben erhalten wir noch einen kurzen Einblick in den behandelten Lehrstoff. Erst ab 1857 wird nun auch eine kurze Schulchronik beigefügt, in welcher Geschenke und Ankäufe Erwähnung finden; leider ist diese Rubrik nicht konsequent geführt worden.

Es ist bekannt, dass die Naturwissenschaften – mit Ausnahme der Physik – am Jesuitenkollegium in Solothurn nicht besonders gepflegt wurden. Die negative Haltung gegenüber diesen Disziplinen setzte sich in der Folge während der Zeit des Professorenkonviktes fort. Eine Reform erfolgte erst in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts. In seiner Präsidialrede anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn 1911 wand

allerdings A. Pfahler der Aufgeschlossenheit seiner Landsleute ein Kränzchen: «In einer Zeit, als in anderen kleineren Schweizer Städten der Unterricht in den Naturwissenschaften noch nicht einmal im Lehrplan der Schulen verzeichnet war, verlangten Solothurns Räte, dass sie an der höchsten Bildungsanstalt des Kantons doziert werden...» (Pfahler 1911,33). Zu dieser Äusserung müssen Fragezeichen gesetzt werden; sie ist eher die Zeichnung eines Idealbildes und entspricht nicht den Tatsachen. Der Wirklichkeit näher kommen die Ausführungen von A. Pfluger, ebenfalls als Tagungspräsident vor derselben Gesellschaft 1848 in Solothurn vorgetragen: «Dass man nachher [nach 1798] die Verbreitung der Naturkunde von gewisser Seite mit schnöden Augen ansah, dient zum Beweise, dass einer meiner besten Freunde im Jahre 1804 den 2ten Tag des Maimonats, des Landes verwiesen wurde, weil er in seiner Privat-Lehranstalt den naturhistorischen Unterricht aufnahm.» (Pfluger 1848,5.)⁴⁹

Einen neuen Wind in die altväterische Atmosphäre der Höheren Lehranstalt brachte N. Allemann, der 1818 mit seiner Lehrtätigkeit begann. Allem Neuen aufgeschlossen, war er auch ein begeisterter Naturkundler und Sammler von Pflanzen.⁵⁰ Er wetterte gegen die Uneinsichtigkeit, die seine Professorenkollegen dem Studium und dem Sammeln von Pflanzen, Steinen und Petrefakten entgegenbrachten: «... statt endlich die Schüler zu diesem herrlichen Studium aufzumuntern und zu eigenen Pflanzensammlungen anzuhalten, belächelt man es ganz vornehm mit Achselzucken.» (Allemann 1832,13f.) An der Realschule im Waisenhaus wirkte gleichzeitig F.J. Hugi, der später an die Höhere Lehranstalt gewählt wurde. Wir werden ihm hier vor allem als Reorganisator der physikalischen Sammlung wieder begegnen. Die botanischen und zoologischen Objekte der kleinen Schulsammlung dürften ihn wenig beeindruckt haben, gebot er doch als Vorsteher des städtischen Kabinetts über bedeutendere Schätze. Er hielt anscheinend auch einen Teil seines Naturkundeunterrichtes in den Schulräumen des Waisenhauses ab; dabei dürfte er auch die Museumssammlung in den Unterricht integriert haben.⁵¹

⁴⁹ Pfluger visiert damit wohl seinen Freund Dr. Christoph Nathanael Fix, Arzt in Solothurn, an. Über dessen Person und Leben konnte, ausser einer Publikation (Fix 1821), leider nichts beigebracht werden.

⁵⁰ Er wusste mit seiner Aufgeschlossenheit auch Amanz Gressly zu begeistern (Stampfli 1986,43). Wie F.J. Hugi spielte er mit dem Gedanken, aus der katholischen Kirche auszutreten. Angesichts des sozialen Abstiegs, welcher dem Übertritt Hugis folgte, verzichtete er.

⁵¹ Auch sein Nachfolger A. Moritzi wünschte die Museumssammlung in seinen Unterricht einzubauen, doch wurde ihm der Besuch nicht erlaubt.

Nach den ersten veröffentlichten Schulchroniken in den Jahresberichten (anfänglich 'Programm' genannt), war die Zahl der Spenden an die Schulsammlung recht beachtlich. Es waren vor allem ehemalige Schüler, welche sie mit mehr oder weniger kostbaren Objekten bedachten. Eine Schätzung ergibt, dass zwar zuerst nur etwa 5 Gaben pro Jahr eingingen, diese Zahl sich aber später rasch auf 25 und mehr erhöhte. Ab 1920 liess die Gebefreudigkeit stark nach und erlosch später fast völlig. Was erhielt die Schule von Ehemaligen und Freunden? Im Vordergrund standen mineralogische, geologische und paläontologische Stücke; doch auch ganze Herbarien wurden der Schulsammlung überlassen. Selbstverständlich fehlten auch nicht mannigfaltige biologische Objekte; eine genaue Auflistung würde zu weit führen, aber einige Besonderheiten seien herausgepickt: Ein ausgestopfter Steinbock wie auch ein Auerhahn sollten die Sammlung zieren; der auch damals schon sich bemerkbar machende Platzmangel 'entführte' diese Tiere jedoch ins Museum. Der Solothurner Afrikareisende und Naturalienhändler Meyer-Frey – er belieferte u.a. das Luzerner Museum – schenkte der Kantonsschule die ganze Haut eines Elefanten. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen ethnologischen und historisch-antiquarischen Stücke, welche im Schulhaus Ambassadorenhof in einem besonderen Zimmer gestapelt wurden.

Die Eingänge werden in den Jahresberichten – dies trifft besonders für das 19. Jahrhundert zu – nicht vollständig aufgeführt. Wiederum sind es die zahlreichen Eintragungen in den Taschenkalendern von F.V. Lang, welche die Lücke teilweise füllen. Er notierte pflichtbewusst die erhaltenen Geschenke samt seinem Dankeschreiben. «Ihr Geschenk wird dem Unterricht gute Dienste erweisen» lesen wir des öfters. 1888 erhielt F.V. Lang von der Erziedungsdirektion den Auftrag zur Inventarisierung; den Entwurf hat er im Kalender festgehalten. Wir bringen nachfolgend eine etwas gekürzte Fassung:

*Naturalienkabinett der Kantonsschule
eingegeben am 27. April 1888*

1.	Mineralogische Sammlung	
	Kristallmodelle	150
	Mineralien	648
2.	Geologisch-petrofaktologische Sammlung	
	Allgemeine Sammlung	800
	Gotthard-Mineralien	370

3. Botanische Sammlung		
Herbarium Allemann		1000
Herbarium Ducommun		1000
4. Zoologische Sammlung		
Säugetiere	50	
Vögel	100	
Reptilien und Fische	10	
Insekten	1383	
Mollusken	1120	
Strahltiere	—	
5. Anatomische Sammlung		40

Eine stattliche Sammlung von annähernd 7000 Objekten; als Schatzwert setzte er Fr. 4500.– ein.

F.V. Lang führte die Kalender bis in sein Todesjahr 1899 gewissenhaft weiter. Nach unseren Berechnungen gingen von 1888 bis 1899 weitere 1000 Stücke ein. Wir wissen nicht, wo all diese Schätze im alten Kollegiumsgebäude aufbewahrt wurden. Auf den wenigen vorhandenen alten Hausplänen aus den Jahren 1864 und 1888 sind keine Sammlungszimmer eingezeichnet. Auf die Unterbringung im Schulgebäude Ambassadorenhof werden wir im 5. Kapitel zu sprechen kommen.

4.3.3. *Die physikalische Sammlung*

Lagen unter der Führung der Jesuitenpatres sieben von zwölf gedruckten Thesen mathematisch-physikalische Themen zugrunde, so wurde diese Sparte in der nachfolgenden Zeit des Professorenkonviktes noch intensiver betrieben, wenn wir die veröffentlichten Abschlussarbeiten als Massstab nehmen: acht von zehn Thesen behandeln ein Problem aus diesen Disziplinen. Das Armarium – die Sammlung der physikalischen Apparate – welches 1760 von der Stadtbehörde angeschafft wurde, blieb anscheinend nicht ungenutzt.

Dennoch liess die Effizienz und die Modernisierung des Unterrichts zu wünschen übrig. Deswegen erfolgten heftige Angriffe und auch Reformvorschläge von aussen. Aufruhr brachte vor allem die Schrift von R. Glutz-Blotzheim (1818). Prinzipal H.J. Sutter, selbst Physiklehrer und Verfasser eines in lateinischer Sprache gehaltenen Physiklehrbuches, setzte sich, auch im Namen seiner

Kollegen Professoren, zur Wehr. Uns interessieren hier vor allem seine Bemerkungen über die physikalische Sammlung. Er entgegnet R. Glutz-Blotzheim (1818,18, Fussnote): «Ein nicht unbedeutender Vorrath physikalischer Instrumente, der jährlich vergrössert wird, steht da zum Gebrauch für Lehrer und Schüler.» Als Lehrgegenstände nennt er explizit Mathematik, Mathematik angewandt auf Mechanik, Hydrostatik, Astronomie, Optik, Gnomonik, Stereometrie und Trigonometrie – ein weitgefächertes Spektrum! In seiner 1832 publizierten Erklärung (Fussnote S.12) kommt er nochmals auf die Sammlung zu sprechen, indem er hervorhebt, dass ohne Belastung der Staatskasse das physikalische Kabinett sehr wohl bereichert worden sei; aber zugleich beklagt er, dass kein botanischer Garten und auch kein eigenes Naturalienkabinett vorhanden seien.⁵²

Die erste Sammlung physikalischer Apparate befand sich in den oberen Stockwerken des heutigen Stadttheaters, wo «...in 8 Säälen die Schule des Kollegiums ... mit einem schönen physikalischen Apparat» (Meyer 1822,14) zu bewundern war. Mit der Schaffung der kantonalen Lehranstalt 1832 kam neues Leben in die antiquierten Räume. Als Professor für Naturkunde und Physik wurde F.J. Hugi gewählt; er geriet allerdings bald in Konflikt mit seinem Prinzipal H.J. Suter. Gemäss seinem Temperament ging F.J. Hugi gleich an die Reorganisation der physikalischen Sammlung.⁵³ Er beklagte sich bitter über deren mangelhafte Ausstattung. Vieles war defekt und für experimentelle Arbeiten unbrauchbar. «Ein zweckmässig eingerichtetes und vollkommen brauchbares Instrument ist nicht vorhanden», schreibt er der Behörde. Die Elektrisiermaschine sei in einem zerrütteten Zustand, die Luftpumpe für jedes Experiment unbrauchbar. «Wenn man zu den zwei erwähnten noch einen sehr übel eingerichteten Halbtheodolit und ein altes Sonnenmikroskop rechnet, so hat man die eigentlichen Instrumente aufgezählt. Dagegen sind Rudera alter Instrumente, Guckkästen und zwecklose Spielereien viele vorhanden; das meiste aber ist ein alter Wust, der keiner Benutzung fähig ist.» (Keller 1923,277.) Der Apell zeitigte Erfolg, der Rat bewilligte die notwendigen Mittel zur An-

⁵² Der botanische Garten wurde gleich nach der Anstellung F.J. Hugis im Jahre 1834 auf seine eigene Kosten realisiert. Nach dem Auszug der Schule in den Ambassadorenhof wurde der Garten zu einem Kinderspielplatz umfunktioniert. Der Plan, nördlich der Kantonsschule im heutigen Stadtpark einen neuen Garten anzulegen, zerschlug sich. Selbst die Errichtung eines (Schul) Gartens der neuen Kantonsschule im Fegetz wurde bis heute nicht realisiert.

⁵³ Einen analogen Einsatz für eine Modernisierung der botanisch-zoologischen Schulsammlung vermissen wir. Er war wohl vollauf mit der Betreuung der Museumssammlung beschäftigt.

schaffung neuer und auch zur Reparatur von alten Instrumenten. Zugleich erfolgte ein Ausbau der Räumlichkeiten.⁵⁴ Doch nicht genug, er verlangte auch die Herausgabe des Armariums, welches im Gemeindehaus verwahrt wurde. Auch damit blieb F.J. Hugi erfolgreich, die Sammlung wurde ihm zur Verfügung gestellt. Wir kennen ihre Zusammensetzung aus dem Verzeichnis, das anlässlich ihrer Anschaffung für die Stadtbibliothek angefertigt wurde (siehe Kapitel 3.3.). Im «Verzeichnis der physikalischen Instrumente, welche die Stadtgemeinde dem physikalischen Kabinette im Collegio zum Gebrauch auf unbestimmte Zeit lebensweise übergibt» (Keller 1923,283), fehlen jedoch gewisse Stücke, die 1812 angeführt werden. Es scheint, dass einiges in der Zwischenzeit verloren gegangen war.

Franz Josef Hugi ist nicht nur Gründer des Museums und der naturforschenden Gesellschaft, er hat auch den botanischen Garten verwirklicht und trug mit seinem Durchsetzungsvermögen auch wesentlich zur Modernisierung der physikalischen Sammlung der Höheren Lehranstalt bei. Dies ist um so erstaunlicher, als er von Hause aus mehr Biologe denn Physiker war. Es sieht denn auch so aus, dass ihm der Unterricht in Physik etwas Mühe bereitete; Kritik an seiner Lehrtätigkeit wurde laut, was uns nicht wundern muss. F.J. Hugis Studium der Physik – schon Jahre zurückliegend – war nicht eben tiefgreifend gewesen, und die nun mit aller Macht auftretenden neuen Erkenntnisse dieses Wissensgebietes blieben ihm wohl fremd. Er erhob so auch keinen Einspruch – ja, er war wohl eher befreit –, als 1835 die Physik als eigenes Unterrichtsfach in den Lehrplan aufgenommen wurde.⁵⁵ Er unterrichtete darauf nur noch das Fach Naturkunde. Sein Einkommen verringerte sich, und er verzichtete von sich aus auf den Titel eines Professors. Er nannte sich nun bescheiden 'Lehrer'.

Allein nur schon die kurze Zeit von F.J. Hugis Tätigkeit als Verantwortlicher und Erneuerer des Armariums schlug sich positiv nieder. U.P. Strohmeyer schreibt 1836: «Das physikalische Kabinett, vor noch nicht langer Zeit eine wahre Rumpelkammer, wird fortwährend mit neuen Instrumenten und Apparaten bereichert», und vier Jahre später berichtet er gar von «vortrefflichen und

⁵⁴ Eine Dislokation von Sammlung und Lehrzimmer ins Kollegiumsgebäude wurde zwar diskutiert, doch wieder fallen gelassen. Es wurden Mangel an Licht, zu hohe Feuchtigkeit und vor allem zu hohe Kosten ins Feld geführt.

⁵⁵ Offen und bescheiden schreibt F.J. Hugi an den kleinen Rat, dass er es als gewissenslos ansehen müsste, ein Fach (Physik) ferner zu lehren, welches er nicht in der Form, welche die Behörde verlange, behandeln könne oder wolle.

seltenen Instrumenten». Die Werkstätte des Mechanikus A. Kaufmann mit-
samt den physikalischen Apparaten wurden zu einer kleinen Sehenswürdigkeit
aufgewertet, so zum Beispiel anlässlich des schweizerischen Schützenfestes von
1840 (Bemerkenswerthes 1840). Ausländische Touristen allerdings konnte man
damit nicht nach Solothurn locken. Nur in J.G. Ebels Reisehandbuch (1843)
findet sich die Bemerkung, dass hier, nebst den bekannten Sehenswürdigkeiten,
auch ein physikalisches Kabinett beachtenswert sei.

Leider sind uns von den Professoren der Physik keine Taschenkalender erhalten
geblieben. Da auch Kataloge fehlen, sind wir über die weitere Entwicklung der
Apparatesammlung schlecht orientiert. Nur aus den Ausführungen über den
behandelten Lehrstoff lassen sich Rückschlüsse auf das dazu benötigte Instru-
mentarium ziehen: der Experimentalunterricht war klar im Vormarsch. Den
Schulnachrichten können auch einige Hinweise auf die Sammlungen und deren
Erweiterungen entnommen werden. Schon im ersten erschienenen Bericht aus
dem Jahre 1857 entnehmen wir, dass das physikalische Kabinett in ein beson-
deres Zimmer verlegt worden sei und dass die Apparaturen in neuen Glas-
schränken Unterkunft gefunden hätten. Wir vermuten, dass das Armarium nun
endlich aus den oberen Räumen des Theatergebäudes ins Kollegium verbracht
worden war. Einige Neuerwerbungen werden namentlich aufgeführt, so ein
Photometer, Fessels Rotationsapparat, Bausaults Farbenkreisel und eine Ein-
richtung zur Demonstration der Lichtbrechungsgesetze; später wurden noch
diverse Messinstrumente, ein Mikroskop und ein Spektralanalyseapparat ange-
schafft. In den Schulchroniken nach 1865 werden die Anschaffungen nicht
mehr aufgeführt, dagegen werden die Geschenke stets dankend genannt.⁵⁶

Nach dem Umzug vom Kollegium in den Ambassadorenhof wurden die Ap-
parate in einem eigens dafür eingerichteten Kabinett aufgestellt. Doch schon
bald machte sich dort, wie auch in der naturkundlichen Sammlung, Raum-
mangel bemerkbar. Nicht mehr Brauchbares wurde deshalb eliminiert; doch
wohin damit? Für den Inhaber des 'Lehrstuhles' für Naturkunde war es gege-
ben, Überflüssiges ins Museum zu verfrachten. Sowohl F.V. Lang wie sein
Nachfolger I. Bloch zeichneten ja auch für die musealen Sammlungen verant-

⁵⁶ Im Vordergrund stehen in den frühen Jahren stets die naturkundliche und die physikalische Sammlung. Ab 1907 werden dann zusätzlich aufgeführt: 1. Botanisch-zoologische und anatomische Sammlung, 2. mineralogisch-geologische Sammlung, 3. geographische Sammlung, 4. Modellsammlung für das Zeichnen. Eine 'physikalische Sammlung' erscheint in den Jahresberichten nur sporadisch, obwohl sie – wie dies aus den Grundrissplänen hervorgeht – ein grosses Zimmer füllte.

wortlich – und auch ein überfülltes Museum schluckt immer noch etwas Schulmaterial. Schwieriger hatte es wohl der Physiklehrer: es gab keine entsprechende Abteilung im Museum. Dennoch – für ausgediente Apparate war der russige Museumskeller immer noch gut genug. Wir müssen dankbar sein, dass sie dort vergessen ihren Dornrösenschlaf halten konnten; ansonsten wären sie wohl auf der Abfallhalde gelandet. Aber so gelangten sie im Zuge der Dislokation der antiquarischen Abteilung 1952 ins Museum Blumenstein – um allerdings dort auf dem Dachboden weiterzuschlafen. Sie erhielten nochmals Zuwachs, als sich bei der Totalräumung des Museums, das zum Kunstmuseum umfunktioniert wurde, im Heizraum weitere vergessen gebliebene 'Armarium-Reste' vorfanden. Alle Apparaturen und Instrumente sind nun vereinigt und bilden eine Spezialsammlung des Historischen Museums Blumenstein (Kap. 6.4.).

5. Raumfragen

5.1. Einleitung

Raummangel – gleich einem roten Faden zieht sich dieses Wort während Jahrzehnten durch die Akten der Museen und Schulhäuser. Mit Freude wurde jeweils ein neues Haus mit den 'grosszügig' bemessenen Räumen bezogen, mit Schwung und Begeisterung wurden die Sammlungen neu bearbeitet und aufgestellt – aber jedesmal musste man schon nach kurzer Zeit erkennen, dass für die kommende Zeit kaum mehr Reserve bestand. Fehlberechnung? Nein, die Ursachen liegen tiefer. Es waren vor allem zwei Gründe, die immer wieder zu diesen Missständen führten.

Erstens war der Wissenszuwachs in den sehr rasch sich ausweitenden Naturwissenschaften besonders im 19., aber auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, gewaltig, vielleicht vergleichbar der heutigen Wissensexploration im elektronischen Bereich. Die damalige Wissenszunahme basierte nicht zuletzt auf der sich parallel dazu vermehrenden Artenkenntnis. Der Wunsch zum Besitz möglichst vieler dieser Naturobjekte ist nachfühlbar. Deren Anhäufen war somit nicht rein possessiv motiviert, man wünschte diese Tiere und Pflanzen mit eigenen Augen zu sehen. Vergessen wir nicht, dass moderne Bildmedien noch weitgehend fehlten; die visuelle Erforschung, die Beschreibung und die eigene Zeichnung bildeten lange Zeit eine Basis der Naturwissenschaften. Die 'Anschaugung' war Grundvoraussetzung zur Bildung.

Der zweite Grund der raschen Überhäufung der Sammlungen ist weniger im intellektuellen denn im urtümlich-menschlichen Verhalten zu suchen; der Trieb zum Horten mag gar als archetypisch bewertet werden. Beschränkung setzt Überwindung voraus. Darin dürfte eine Hauptursache des Überquellens einer Sammlung liegen: die Trennung von Objekten oder gar ihre Eliminierung sind für jeden Sammler schmerzlich. Das Alte bleibt, das Neue bleibt nicht aus, der Raum wird zu klein.

5.2. Kantonsschule

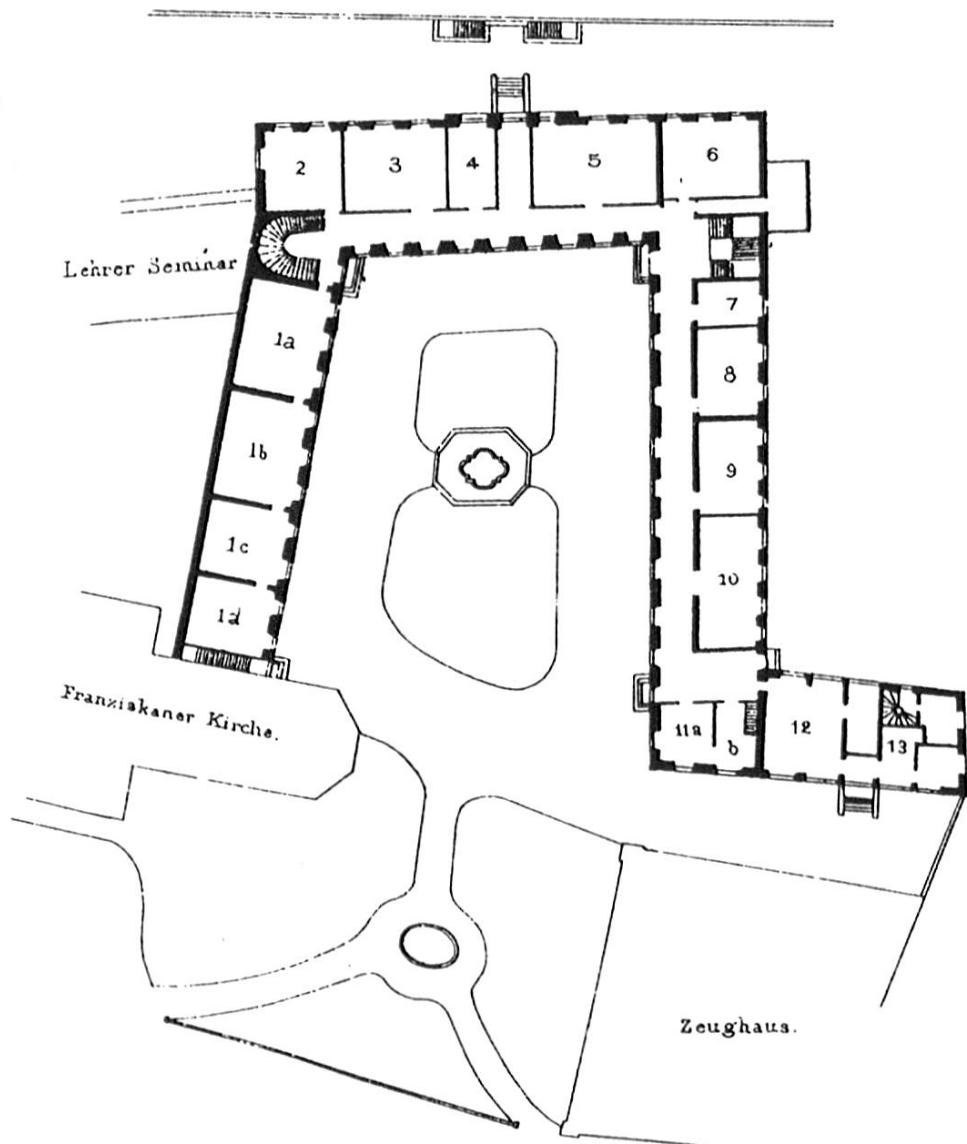
Wie dargelegt wurde, befanden sich die Schulräume, wie auch die physikalische Sammlung zu Beginn des Jesuitenkollegiums in den oberen Stockwerken des heutigen Stadttheaters. Später erfolgte der Umzug ins Kollegiumgebäude an der Goldgasse. Wir zweifeln nicht daran, dass man mit frischer Lust dort unterrichtete und die Sammlungsräume füllte, wenn wir auch nicht genau wissen, wie gross sie waren und wo genau im Hause sie sich befanden. Doch auch hier machte sich nach und nach eine Raumnot bemerkbar. 1866 rief Rektor G. Schlatter vehement nach einem Neubau; die Räumlichkeiten genügten in pädagogischer und sanitarischer Hinsicht nicht mehr. 1878 legte F.V. Lang, der nun das Amt des Rektors bekleidete, der Erziehungsdirektion einen Bericht mit detailliertem Raumprogramm im Hinblick auf die Verlegung der Kantonsschule vor (Lang 1882,11ff.). Darin setzte er für das zukünftige Naturalienkabinett 1000 Quadratfuss Grundfläche ein. Als Vergleich mag dienen, dass nach demselben Projekt die Normal-Schulzimmer rund 350 Quadratfuss umfassten. Der Unterrichtssaal für Physik und Chemie war mit 800, der Konferenzsaal mit 500 Quadratfuss veranschlagt. Seltsamerweise findet sich in diesem Raumprogramm keine Angabe für einen Lehrsaal der Naturkunde.

Als im Jahre 1882 die zum Schulhaus umgebaute alte Kaserne, der ehemalige Ambassadorenhof, bezogen werden konnte, waren diese Wünsche von der Baubehörde weitgehend erfüllt, ja, in vielem gar übertroffen worden (Probst 1883). Darin fand sich nun auch ein Lehrsaal für Naturkunde mit einer Grundfläche von 702 m²; dieselbe Fläche hatte das Physik-Chemiezimmer. Das chemische Laboratorium mass rund 100 m², dasjenige des Kantonschemikers, der im gleichen Gebäude tätig war, aber nur ganze 19 m²! Neben einem Antikensaal war noch ein archäologischer Saal zur Aufnahme der antiquarischen Sammlung eingeplant worden. Dem Pedell – dem Abwart – mit seiner Familie standen ganze 52 m² zur Verfügung! (Abb. 10,11 und 12.)

Wie stand es mit den Sammlungsräumen? Das physikalische Kabinett erhielt 55 m² zugeteilt, das Naturalienkabinett gar das doppelte. Auf ansteigenden Sitzreihen konnten im Lehrsaal für Physik und Chemie 30 Schüler bequem Platz finden, lesen wir in F.V. Langs Bericht. «Im anstossenden physikalischen Kabinett ist eine werthvolle Sammlung von Demonstrationsapparaten der Physik aufgestellt. (...) Das Naturalienkabinett im ersten Stock ist hoch, geräumig und hell. In den Glasschränken längs den Wänden ist die Handsammlung für den zoologischen Unterricht aufgestellt, welche die Hauptrepräsenten-

CANTONSSCHULE SOLOTHURN

Erdgeschoss.



Nº 1.a.b.c.d. Bibliothek.

„ 2. Lehrzimmer.

„ 3. Saal für Freihandzeichnen.

„ 4. Zimmer.

„ 5. 6. 7. 8. Lehrzimmer.

Nº 9. Physikalisches Cabinet.

„ 10 Lehrzimmer für Physik u. Chemie

„ 11.a.b.c.d. Pedellwohnung

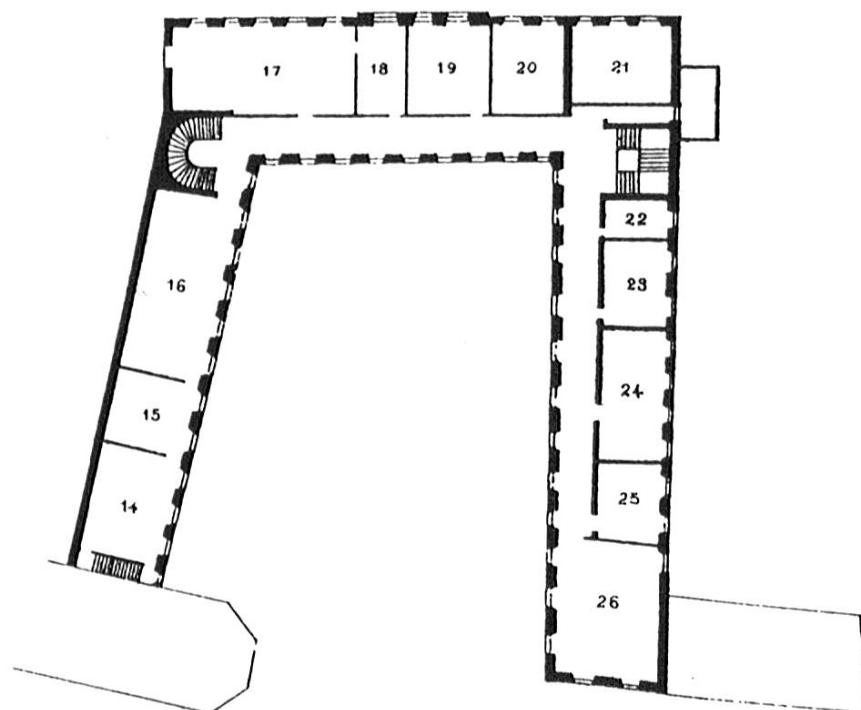
„ 12. Chemisches Laboratorium.

„ 13. Werkstatt.

Abb. 10 Alte Kantonsschule (Ambassadorenhof)
Grundriss des Erdgeschosses (Lang 1882).

CANTONSSCHULE SOLOTHURN

I. Stock.



№ 14. Musiksaal.
" 15. Antikensaal.
" 16. Aula.
" 17. Saal für technisches Zeichnen.
" 18. 19. 20. 21. Lehrzimmer.

№ 22. Rectoratzimmer.
" 23 Conferenzzimmer.
" 24 Hörsaal für Naturgeschichte.
" 25 Arbeitszimmer.
" 26 Naturalien-Cabinet.

Abb. 11 *Alte Kantonsschule (Ambassadorenhof)*
Grundriss des ersten Stockwerkes (Lang 1882).



Abb. 12 Alte Kantonschule (Ambassadorenhof), Ostflügel mit Anbau.

Heute Gebäude der Kantonspolizei.

Erdgeschoss: ehemalige Abwartwohnung; erster Stock: Naturalienkabinett (später Lehrzimmer); zweiter Stock: antiquarische Sammlung. Im Anbau: chemische Laboratorien für die Schule und den Kantonschemiker.

Foto Verfasser

tanten der wichtigsten Thierordnungen enthält. Eine vergleichende zoologische Sammlung, in welcher die Spezies der Gegenwart mit den entsprechenden fossilen Typen zusammengeordnet sind, ist sehr belehrend für das Studium der Entwicklungsgeschichte der Thierformen. Der in der Mitte angebrachte Schrank enthält die Collectionen für den mineralogischen Unterricht und eine nach Formationen geordnete geognostisch-petrefaktologische Sammlung.» Leider gibt es keine ebenso kurze wie prägnante Schilderung der physikalischen Sammlung.

Es muss ein beglückendes Gefühl gewesen sein, die neuen Räume mit Geist und Materie zu beleben und zu füllen. Zweifellos glaubte man für viele Jahrzehnte bestens untergebracht zu sein. Doch schon nach zwanzig Jahren wurde ein interner Umbau nötig: der modernisierte Unterricht in Geographie forderte seine Rechte. Der Naturkunde-Hörsaal wurde der Geographie zugeschlagen, was eine Einengung des Naturalienkabinettes zur Folge hatte; schon liest man wieder von mangelnder Grundfläche und fehlendem Raum. Die stetige Zu-

nahme der Schüler tat das ihre: die 'alte Kantonsschule' im Ambassadorenhof wurde zu klein und war in mannigfaltiger Hinsicht völlig veraltet. Ein Zeitungsartikel von Rektor O. Stampfli (1932) rüttelte alle auf, man plante einen Neubau im Fegetzareal.

Im Jahre 1938 fand der erste Spatenstich statt. Der Krieg verhinderte jedoch die Fertigstellung. 1941 bezog man einen Torso. Die Räumlichkeiten für Physik und Chemie waren aber bezugsbereit, deren Sammlungen konnten in grosszügig geplanten Räumen untergebracht werden. Der Naturkunde-Unterricht jedoch – später modernisiert Biologie genannt – hatte 'vorerst' (es wurden daraus lange 15 Jahre!) in dumpfen Kellerräumen statzufinden; die Sammlung, zusammengepfercht in winzigen Kammern, war für den Unterricht kaum benutzbar. Erst mit der Fertigstellung der Gesamtanlage 1956 (die schon bald mit Notbauten erweitert werden musste) erhielt nun auch die biologische Abteilung Lehrzimmer und angemessene Sammlungsräume. Wen wundert es aber, dass die nach aus den dreissiger Jahren stammenden Plänen errichtete Schule – damals als luxuriös bezeichnet – heute längst nicht mehr genügen kann? Man hofft auf eine Erweiterung noch in diesem Jahrzehnt.

5.3. *Museum*

Der Auftrag zur Beschaffung von neuem Schulraum lag beim Staat; was das-selbe Problem im musealen Bereich betraf, hatte die Stadt allein die Lösung zu finden. Bekanntlich befinden sich alle Museen im Kanton, mit der einzigen Ausnahme des alten Zeughäuses, in kommunalem Besitz – ein schweizerisches Unikum. Mit der 1825 erfolgten Übernahme der Hugischen Sammlung hatte sich die Stadtgemeinde auch für deren würdige Unterbringung verpflichtet. Wie wir hörten, suchte man schon bald danach nach neuen und grösseren Lokalitäten, man visierte das Stadthaus an und plante gar einen Neubau, der zugleich ein Archiv und einen Vortragssaal beherbergen könnte. Als alle diese Pläne sich zerschlugen, bot man die ganze Kollektion dem Staat zum Kauf an, der jedoch bekanntlich ablehnte.⁵⁷

⁵⁷ Die Stadt war grosszügig mit ihrem Angebot: der Kanton hätte nur die eben gerade neu erstellten Ausstellungsschränke im Wert von 3155 Franken und 51½ Batzen zu berappen gehabt! Die ganze Sammlung somit als Geschenk, allerdings mit der Verpflichtung der gleichzeitigen Ablösung des Vertrages mit Hugi verbunden.

Der neugewählte Museumsdirektor F.V. Lang trat ein schweres Erbe an: eine Erweiterung der Museumsräumlichkeiten war nicht in Sicht. Nach einem in seinem Nachlass vorgefundenen und mit seinen Schriftzügen versehenen Plan (Abb. 13) spielte er anscheinend mit dem Gedanken, den Mangel an Schulräumen wie an Museumssälen gleichzeitig mit einem Neubau zu beseitigen. Der Plan zeigt den Grundriss eines Schulhauses mit zwei Stockwerken, welches vier Abteilungen (Gymnasium, Lyzeum, theologische Anstalt und Gewerbeschule) dienen sollte. Neben Normal-Schulzimmern finden sich eingetragen die Spezialräume für den Unterricht in Geographie, Naturkunde, Zeichnen und Musik. Der Physik wird ein Riesenauditorium zugeteilt, das aber zugleich als Aula dienen soll. Zwei Bibliotheksräume, für die Studenten und für die Professoren, runden das Projekt ab. Für unsere Ausführungen von Bedeutung ist jedoch das Stockwerk 'unter Dach' genannt: dort ist je ein Grossraum für die Gemäldegalerie, den Harnischsaal und für die naturhistorische Sammlung eingeplant.⁵⁸ Die drei Museen Solothurns «unter einem Dach», das hätte vielleicht als Ideallösung gelten können, wenn nicht das ganze Gebäude viel zu klein konzipiert worden wäre. Völlig unklar bleibt der Standort; die Anordnung in Hufesienform zeigt Verwandtschaft mit dem Kollegiumschulhaus, mit welchem auch die Grundmasse gut übereinstimmen. Dachte F.V. Lang an einen Abbruch mit anschliessendem Neubau? Der Plan ist leider undatiert; er dürfte in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden sein.

Rektor G. Schlatter setzte sich nicht nur für ein neues Kantonsschulgebäude ein, er war auch ein grosser Förderer eines Museumneubaues. Unterstützt von elf Honoratioren der Stadt, erliess er 1860 seinen mächtigen Vorstoss (Schlatter 1860; auszugsweise in Lang 1902,2f.). «Die Gründung eines Museums der Stadt Solothurn. Ein Wort an sämmtliche Bürger und Einwohner dieser Stadt.» Er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er ausruft: «Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen so müssen wir sagen: Wir haben viel gesprochen von der Verödung der Stadt, von der Nothwendigkeit, dieselbe durch Herbeiziehung von Industrie und Handel zu heben, von der Wünschbarkeit, dieselbe zum Anziehungspunkt fremder Reisender zu machen. *Gesprochen* haben wir viel von all den Dingen, auch viel *geklagt; gethan* aber wenig, sehr wenig!» Weissenstein und Einsiedelei genügten nicht mehr, meinte er, Solothurn sollte mit einem stattlichen Museum anziehender werden.

⁵⁸ Die Unterbringung der grossen naturhistorischen Sammlung im gleichen Haus dürfte der Grund sein, dass der Verfasser auf dem Plan kein Schul-Naturalienkabinett vorsieht.

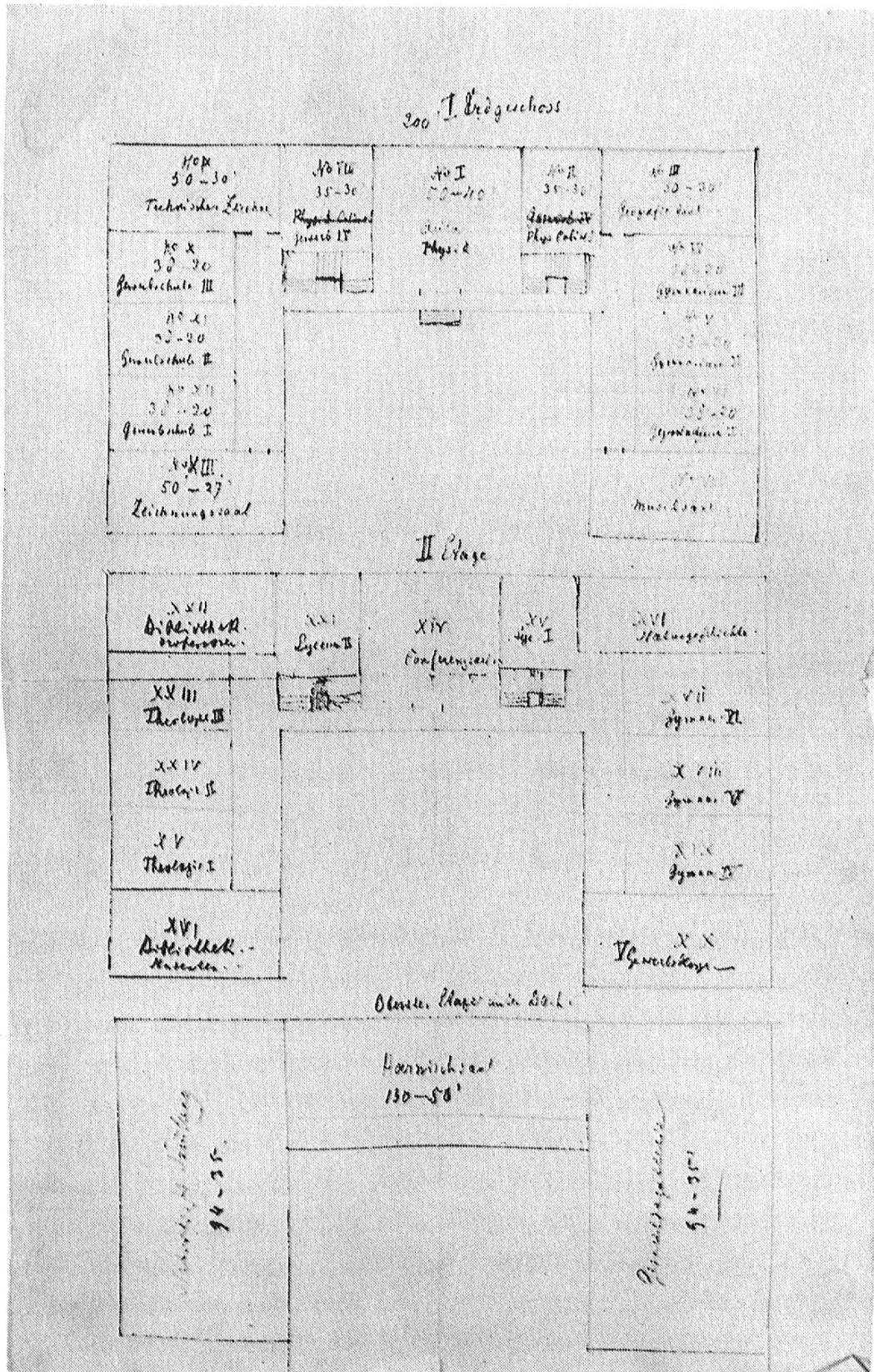


Abb. 13 Planskizze für ein neues Schulhaus mit Ausstellungssälen, Handschrift von F.V. Lang.
18,5×10 cm. Archiv Naturmuseum.

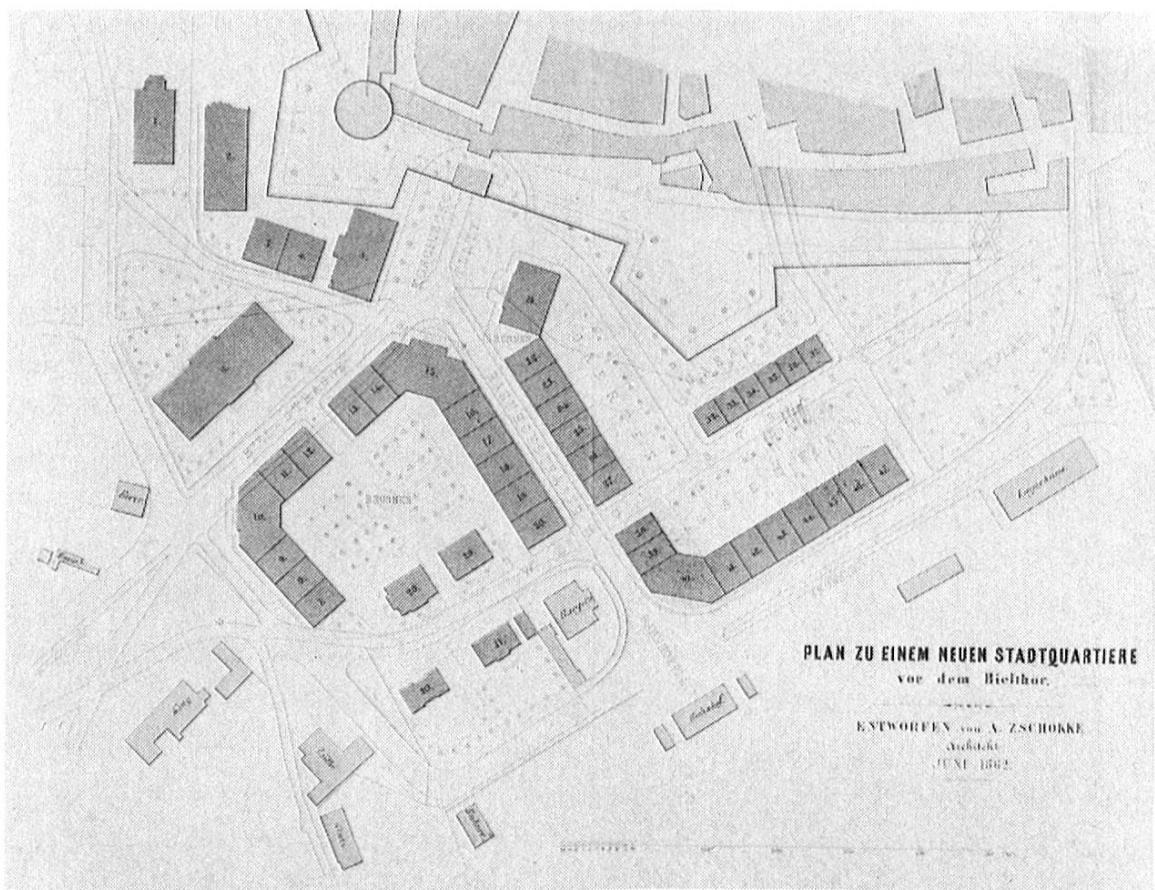


Abb. 14 Entwurf zur Überbauung des heutigen Amthausplatzes 1862. Auf dem Gebiet ausserhalb der noch intakten Ringmauern sind, neben Bahnhof und Lagerhaus, nur einige wenige Privathäuser vorhanden. Für den Bau der reformierten Kirche (Nr. 1) war der Platz schon reserviert. Nr. 6 war als zukünftiger Ort für das neue Museum vorgesehen. 20×28 cm (Vigier 1862).

Es ist nur unzureichend bekannt, dass unsere Stadt vor etwas mehr als hundert Jahren alles andere als attraktiv war. Die Gassen waren schmutzig und der Geruch oft widerlich, die Hygiene liess zu wünschen übrig. Cholera und Typhus waren nicht selten, ja Solothurn galt gar als ein regelrechtes Typhusnest. Eine drastische Schilderung der damaligen hygienischen Verhältnisse bringt K. Ziegler (1873; fälschlicherweise Lang zugeschrieben). Man forderte mehr Licht und Luft; immer eindringlicher wurde der Ruf nach dem Abbruch der einengenden Schanzen laut. Deren schliessliche Schleifung hatte aber zur Folge, dass nun grosse und öde Plätze entstanden, so besonders eindrücklich ausserhalb des Bieltores. «Vor sämmtlichen Ausgängen Solothurn's sieht es aber immer noch aus wie nach einer Belagerung oder einem Erdbeben. (...) Was soll den Fremden bei uns anziehen? Er richtet seine Schritte vom Bahnhof [Westbahnhof] in die Einsiedelei, fährt auf den Weissenstein und kehrt auf den Bahnhof zurück, ohne sich oft in und ausserhalb der Stadt umzusehen.

Verwandelt die Gras- und Unkrautfluren von der protestantischen Kirche bis zum Hermesbühl in einen Stadtpark, dann wird man bald statt Hühner, Hunde und Schafe fremde Besucher umherwandeln sehen.» (Ziegler 1873,26.)

Der geplante Bau eines Museums stand also nicht isoliert da; er ist im Kontext der Gesamtüberbauung zu sehen. Als Standort war ursprünglich der heutige Amthausplatz (als Kosciuszkoplatz propagiert) vorgesehen (Vigier 1862, Abb. 14). Das Museum sollte auf den Fremden anziehend wirken und so dem Tourismus dienen, doch wurde es nicht als Musentempel geplant. Unter gleichem Dach sollten sich, neben drei Ausstellungssälen, ein Vortragssaal und Werkstätten, sowohl dem Gewerbetreibenden wie auch dem Künstler dienend, vereinigen. Ein fortschrittliches, auch nach heutigen Begriffen modernes Konzept: ein Haus der Aktivitäten und der Begegnung, wie es leider in dieser Art nicht realisiert worden ist.

Es versteht sich von selbst, dass man die Kosten niedrig zu halten versuchte; doch auch so war es für die kleine Stadt ein grosser finanzieller Brocken. Zu Recht fürchtete man die knauserige Gegnerschaft: das aufgeschlossene Projekt wurde an einer denkwürdigen Sitzung – mit einer allerdings knappen Mehrheit – zu Fall gebracht. Ein schwerer Schlag vor allem auch für die Konservatoren; sie fühlten sich verlassen, der Schwung erlahmte. Anscheinend hatte aber die Jugend den Glauben an den Fortschritt nicht verloren: 1861, ein Jahr nach dem Verdikt, wurde ein Museumsfonds ins Leben gerufen. Die Ersteinlage von Fr. 200 stammte aus dem Reinertrag einer Schüleraufführung!

Doch auch F.V. Lang resignierte nicht gänzlich. Es dauerte allerdings einige Jahre, bis er wiederum in vorderster Linie für ein neues Museum kämpfte. Im Winter 1878/79 hielt er im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft einen Vortrag, betitelt: «Abriss über die historische Entwicklung des städtischen Naturalienkabinetts und erneuerte Anregung zur Gründung eines Museumsgebäudes.» An einem Sonntagnachmittag stattete die Gesellschaft dem Kabinett einen Besuch ab und stellte die unabdingbare Forderung nach einem Neubau. Dank diesem Anstoss, unterstützt von den übrigen Stadtvereinigungen, kamen die Baupläne wieder ins Gespräch. Die Notwendigkeit eines Neubaues wurde kaum mehr in Zweifel gezogen. Zwischen 1895 und 1898 wurde ein neues Projekt geboren; man konnte sich nun sogar zwei Gebäude leisten, einen Saalbau und ein Museum – Platz war durch den Schanzenabbruch genügend vorhanden. Mit der 1902 erfolgten Eröffnung des Hauses, das der Kunst und der Wissenschaft gewidmet wurde, beginnt ein neues Kapitel der Sammlungs- und Museumsgeschichte.

6. Die Sammlungen im 20. Jahrhundert

6.1. *Einleitung*

Mit Anbruch des neuen Jahrhunderts standen die beiden Komplexe, die Museumssammlung und die Schulsammlung, räumlich dicht beisammen: Im Stadtpark erhob sich das neue Museum, und gleich gegenüber beherbergte der alte Ambassadorenhof die Kantonsschule. Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln die Entstehung und Entwicklung der Schulsammlungen bis zum Umzug an ihren heutigen Standort verfolgt. Im vorliegenden Abschnitt steht die Museumssammlung im Mittelpunkt der Betrachtung, die während langen sieben Jahrzehnten hier ihr Dasein fristete. Eine kleine Verbesserung der Verhältnisse erfolgte durch die Gründung des Museums Blumenstein. Die Zäsur erfolgte aber erst durch die grosse Museumsreform: das Museum im Stadtpark wurde zum Kunstmuseum, die Gesamtheit der naturwissenschaftlichen Sammlungen wurde ausgegliedert.

6.2. *Das Museum im Stadtpark*

Am 27. Juli 1902 war es endlich so weit: auch die naturhistorische Abteilung des Museums war fertig installiert, das Haus konnte als Ganzes eröffnet werden. Doch schon drei Jahre später musste der grosse Zoologesaal neu gestaltet werden (Abb. 15). Der Grund lag in der grossen Zahl der Neueingänge, die Ausstellungsfläche erforderte; die Raumnot war schon wieder aktuell geworden. Ein offizieller Bericht des Ammannamtes aus dem Jahre 1910 hält fest: «Die Stadt wird in kürzester Zeit zur Unterbringung ihrer stets wachsenden Sammlung an eine Erweiterung des Museums herantreten müssen» (Bloch 1911,3). Das Museum hatte aus der ganzen Schweiz viel Lob erhalten und war sogar als beispielhaft hingestellt worden. Es wirkte vornehm ästhetisch-klassisch, und eine klassische Ruhe strömte es denn auch aus: die Idee Schlatters vom aktiven Museum war verpasst worden. Vor allem war es zu klein konzipiert, an ein aufnahmefähiges Depot hatte man zu wenig gedacht. Doch man

PLAN DES ERDGESCHOSSES

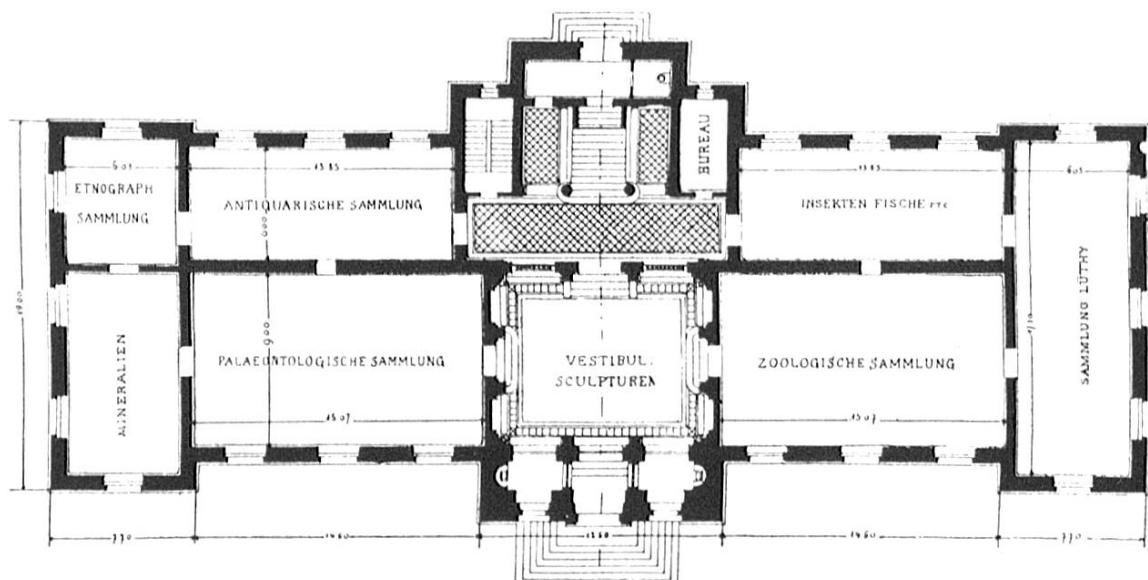


Abb. 15 *Museum im Stadtpark: Grundriss des Erdgeschosses (Schlatter 1902).*

machte aus der Not eine Tugend und bewertete die immer grösser werdende Raumnot gar positiv: man hatte Freude am stetig anfallenden neuen Material. «Nichts vermag wohl besser die höchst erfreuliche und – wir dürfen wohl sagen – damals kaum geahnte Entwicklung der naturhistorischen Sammlungen in der ersten Dekade seit Bestehen des neuen Solothurner Museums zu illustrieren, als eben erwähnte Tatsache.» Man hatte Freude an den vielen Geschenken und betrachtete ihre wirkungsvolle Präsentation als sekundär. Mit Etikett und dem Namen des Donators versehen füllten sie die Vitrinen. Vielleicht war nicht zuletzt die Veröffentlichung des Namens der Beweggrund der Gebefreudigkeit so mancher Bürger.

Die Konservatoren⁵⁹ führten nun genau Buch über die Schatzvermehrung; man vergleicht in den ersten Jahrzehnten stolz mit den mageren früheren Jahren und auch mit anderen Museen. Weniger Sorgen bereiteten die geringen

⁵⁹ Das Museum gliederte sich in drei Bereiche: Kunstabteilung, historisch-antiquarische und naturwissenschaftliche Abteilung mit je einem Konservator als verantwortlichen Leiter. Doch schon 1907 musste die naturwissenschaftliche Abteilung in zwei Sektionen aufgeteilt werden, da die anfallenden Aufgaben für nur *eine* Person im Ehrenamte zu gross geworden waren. Der zoologisch-ethnographischen Sektion, welcher auch die Herbarien und die fossilen Schildkröten zugeordnet wurden, stand I. Bloch vor; als Konservator der geologisch-mineralogischen Sektion amtete E. Künzli. Nach dessen Tode 1951 wurde H. Ledermann sein Nachfolger; auf I. Bloch folgte 1953 W. Moser. Am Naturmuseum wirkt seit 1978 W. Künzler als verantwortlicher Leiter, der von wissenschaftlichen Mitarbeitern unterstützt wird.

Besucherzahlen. Wie schon das alte Naturalienkabinett, so blieb auch das neue Haus dem Mann von der Strasse eher fremd, eine Hochburg der Wissenschaft. Der Bürger gab höchstens anlässlich der Diskussionen um die Erweiterungsbauten seinen Willen – und auch seinem Unmut – kund. Vom Gemeinderat wurde 1918 eine Popularisierung verlangt. Die Sammlungen seien wohl allen zugänglich, aber die Kenntnis von ihrem hohen Wert sei zu gering. Es solle die Frage studiert werden, ob nicht durch gelegentliche Führungen, Vorweisungen und Vorträge durch die Kustoden diesem Mangel abgeholfen werden könne (Mitteilungen 6,118). Man wünschte auch einen allgemein verständlich abgefassten Führer durch die Sammlungen. Die Notwendigkeit einer Öffnung nach aussen wurde wohl allgemein anerkannt, doch blieb alles beim alten. Auch dieses neue Museum war nicht besucherfreundlich, es konnte es gar nicht sein, da es von Anbeginn überfüllt und ausstellungstechnisch unübersichtlich war. Kinder waren als Besucher weniger geschätzt; sie interessierten sich begreiflicherweise mehr für die Kuriositäten in den Kellerräumen als für die vollgestopften Vitrinen im Erdgeschoss. So wurde 1923 «wegen verschiedenen unangenehmen Erfahrungen» gar eine Einschränkung des Museumsbesuches für Kinder erlassen (Mitteilungen, 7,7f.).

Man sah sich schon früh gezwungen, neuen Raum zu schaffen. Eine erste Ausweitung wurde durch die Aufhebung der kleinen und feuchten Abwartwohnung im Keller möglich. 1907 wurde dieser Schandfleck beseitigt, die Wohnung wurde zu den Ausstellungsräumen geschlagen und der antiquarischen Abteilung zugewiesen. Es war ein Tropfen auf den heissen Stein, die Raumnot war damit natürlich nicht behoben. Deshalb arbeitete man eifrig an Erweiterungsplänen; doch der Kriegsausbruch 1914 brachte ein Ende der Diskussionen, und in den frühen Zwanzigerjahren begrub man resigniert weitere Ideen für An- und Umbauten. Es war eher ein Pröbeln und Spielen, was in den folgenden Jahrzehnten diskutiert wurde: Man dachte an den Einzug von Zwischenböden, an die Jesuitenkirche als Kunstmuseum, an eine Dependence in der Kantonsschule (Ambassadorenhof) oder im Zetterhaus (der heutigen Zentralbibliothek), an die Verlegung der naturkundlichen Abteilung ins alte Spital... aber nichts verwirklichte sich, man wartete zu.

Doch wie bot sich die Sammlung im neuen Museum dem Besucher dar? Sicher war man zu Beginn begeistert von den hellen Sälen mit den neuen Vitrinen.⁶⁰

⁶⁰ Ursprünglich war geplant, die Schränke des alten Kabinetts im neuen Hause wiederzuverwenden. Man musste aber davon Abstand nehmen; sie waren nicht mehr zu gebrauchen. Neukonstruktionen in Holz und Metall belasteten die Rechnung sehr (Abrechnung 1901,15).

Die Ausstellungsfläche war mehr als doppelt so gross wie im alten muffigen Kabinett unten an der Aare. Sechs der sieben Säle im Erdgeschoss wurden der naturhistorischen Abteilung zugestanden, nur ein Saal blieb anfänglich der antiquarischen Abteilung vorbehalten. Doch vergessen wir nicht, dass auch viele ethnologische Objekte und Stücke aus der Schulsammlung von der Kantonschule übernommen wurden. So musste man bald erkennen, dass die total zur Verfügung stehenden 650 m² gar nicht so luxuriös waren. Immerhin, das neue Haus erlaubte vorerst eine freie und lockere Aufstellung; die Schränke standen längs den Wänden, so dass der Zuschauerfluss durch freie Mittelgänge noch gewährleistet war.

Die Objekte befanden sich nach der Übernahme in einem desolaten Zustand. Ihre Auffrischung und Neupräparierung war nicht in vollem Umfang budgetiert worden. «Sämtliche Objekte bedürfen einer gründlichen Reinigung, insbesondere alle Tiere, Gesteine und Mineralien. (...) Für die ganze Sammlung muss eine Neuetikettierung durchgeführt werden, ebenso sind die Schachteln, in denen Gesteine und Mineralien aufgehoben sind, durch neue zu ersetzen. Die Herbarien bedürfen einer gründlichen Durchsicht. Die Alkoholpräparate müssen in neue Gläser mit eingeschliffenen Glasdeckeln gebracht werden. Eine grosse Reihe der wertvollsten Objekte ist wissenschaftlich genau zu bestimmen und zu ordnen durch Spezialisten», schrieb der Konservator dem Ammannamt. Aufträge an auswärtige Spezialisten wurden schon deshalb notwendig, weil die von der Museumskommission beantragte vollamtliche Konservatorenstelle nicht geschaffen wurde; sie überstieg die finanziellen Möglichkeiten der Stadt und der Staat hielt sich in Museumsfragen unbegreiflicherweise stets etwas abseits. Es waren jedoch gesamthaft gesehen wenige Fachkräfte, welche sich in der Folge des solothurnischen Materials annahmen. Wir vermuten, dass es nicht zuletzt die geringe Honorierung war, die diese meist wieder nach kurzer Zeit von Solothurn wegziehen liess.

Der erste Auftrag datiert noch ins letzte Jahrhundert, als F.V. Lang seinem Studienfreund L. Rütimeyer die fossilen Schildkröten in Untersuchung gab (siehe Kap. 4.2.2.). Später war der Paläontologe L. Rollier mit dem Solothurner Museum eng verbunden. In den folgenden Jahrzehnten waren es immer wieder die berühmten Schildkrötenfunde, welche das Interesse von Spezialisten weckten und auch zu neuen Publikationen führten. Auch wertvolle Stücke der ethnographischen Sammlung erfuhren eine wissenschaftliche Bearbeitung. Von hoher Bedeutung sind anthropologische Studien, zu welchen solothurnisches Fundgut das Material lieferte.



Abb. 16 Museum im Stadtpark: Blick in den Zoologesaal (Ausschnitt) 1972. Foto M. Dörfliger.

Von L. Rollier liegt ein Arbeitsbericht vor, der für uns aufschlussreich ist, weil er einen Einblick in die alte berühmte Gressly-Sammlung erlaubt. Er lautet auszugsweise folgendermassen (Bloch 1911,123ff.):

«Rapport sur le travail accompli dans les collections géologiques du Musée de Soleure pendant les mois d'août et septembre 1901. Les petites collections locales ont été triées, nettoyées, déterminées et réparties dans les divisions générales du Musée géologiques. Il en est de même d'une plus grande collection de fossiles provenant d'Amanz Gressly... logées provisoirement depuis nombre d'années dans un local à part du vieux Musée, et qui étaient dans un état pitoyable. Elles n'étaient pas du tout déterminées, et n'avaient que des indications générales de provenances, inscrites à l'extérieur des boîtes qui renfermaient les fossiles. ... Il y avait aussi dans cette salle des lots de fossiles reçus par le Musée au cours des années, et logés là pêle-mêle, provisoirement, faute de place...» – Die berühmte und kostbare Sammlung war somit bei weitem nicht wissenschaftlich aufgearbeitet worden; sie blieb anscheinend während langen Jahren liegen und zerfiel: ein schlechtes Zeugnis für die Verantwortlichen.

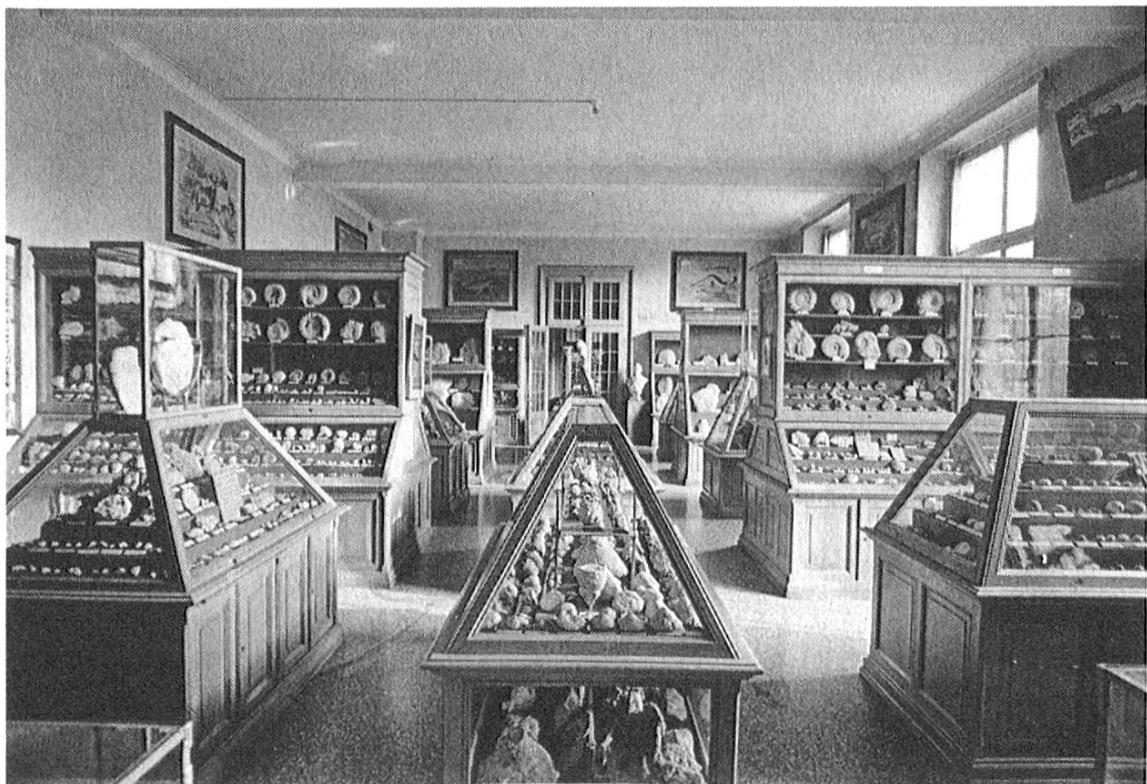


Abb. 17 Museum im Stadtpark: Paläontologesaal 1972. Foto M. Dörfliger.

Die Flut der Geschenke an das neue Museum verebbte nicht, und zusammen mit den Neuerwerbungen mussten jährlich im Schnitt rund dreihundert Objekte zusätzlich in den Ausstellungssälen verstaut werden; eigentliche Depoträume fehlten ja. Man muss sich fragen, wo all diese Schätze ihren Platz fanden. Bei voller Vitrine deponierte man sie zunächst oben auf den Schränken, ungeschützt vor Staub und Licht (Abb. 16). Man sah sich jedoch gezwungen, weiteres Mobiliar, Halb- und Tischschränke, anzuschaffen, welche in die Mitte des Saales gestellt wurden und damit die Durchgängigkeit erschwerten (Abb. 17). Umstellungen gehörten zum Jahresablauf; wertvolle Stücke lagen offen, verstaubten oder wurden gar – verwunderlicherweise selten – entwendet. Die wertvollen und empfindlichen Herbarien blieben während langer Zeit gänzlich ungeschützt in Kellerräumen.⁶¹

⁶¹ Wieder einmal zwang ein neuer Schrank zur Umgruppierung der Ausstellung: «Bei dieser Gelegenheit konnten Zebra und Tapir, die bis jetzt noch keinen Platz gefunden hatten, endlich dem Staub entzogen und unter Glas aufgestellt werden». (Verwaltungsbericht 1931,7).

Es waren weniger die zahlreichen Einzelobjekte als vielmehr die Gesamtkollektionen und vor allem die voluminösen Stopfpräparate, welche Platzsorgen bereiteten. Nach wie vor beglückten im Ausland lebende Solothurner das kleine Museum mit ihren 'grossen' Gaben.⁶² Von Anbeginn war ein ganzer Saal mit den Geschenken von F. Lüthy gefüllt (Lüthy-Saal). Die Übernahme der sogenannten 'Nordischen Sammlung' der Herren U. Brosi, R. Meier, U.J. Sidler und Ch. Vigier brachte es mit sich, dass der gesamte Ostflügel neu geordnet werden musste – Eisbären benötigen Raum! Nicht viel weniger Raum erforderten die Geschenke oder Ankäufe von den Afrikaforschern X. Stampfli und J. Bütkofer. Doch auch die Insektsammlungen – Käfer von A. Rätzer, Schmetterlinge von M. Roos – wollten übersichtlich untergebracht werden, genau wie die Mollusken von Frau Greppin und die tertiären Fossilien von R. Cartier.⁶³ Eine grosse Sammlung von Versteinerungen wurde A. Nünlist abgekauft. Denn das ist ja das Eigentümliche: man *kaufte* weiterhin in nicht geringen Mengen ein, darunter selbst grosse Stopfpräparate. Gleichzeitig aber lesen wir: «Abgesehen von einem kleinen Platz im Ethnographiesaal, wo noch ein letzter Schrank Raum finden kann, sind wir nunmehr an der Grenze angekommen und sind uns absolut unklar, wo grosse Objekte oder umfangreiche Kollektionen, die uns die nächste Zeit sicher bringen wird, aufgestellt werden sollen.» Als einzige Lösung sah man die bauliche Erweiterung – und es wurde dazu bereits wieder Geld gesammelt. Erinnerungen an das alte Stadtkabinett und die damaligen Diskussionen werden wach.

Kritik im nachhinein sei billig, wird man einwenden; die Ablehnung von Ge-

⁶² «Eine besondere Freude ist es, feststellen zu dürfen, dass fast sämtliche hier genannten Gegenstände Schenkungen von einheimischen und insbesondere von Ausland-Solothurnern sind. Möge das Solothurner Museum sich immer des Wohlwollens hochherziger Gönner erfreuen dürfen.» (Verwaltungsbericht 1933,7.)

⁶³ Ein nicht zu unterschätzender Anteil der Solothurner Museumssammlung kam durch Schenkungen oder Kauf von privaten Sammlungen zustande. Den Anfang machte die Sammlung Hugi. Eine Liste der Donatoren bis 1899 bringt F.V. Lang (1902, 219–241). Wir hörten schon vom Erwerb, bzw. Geschenk der Kollektionen A. Gressly und H. Peter. Auch in der folgenden Zeit gelangten weitere Privatsammlungen ans Museum. Zum Leidwesen der Solothurner und insbesondere für F.V. Lang schenkte R. Cartier seine Schätze dem Museum Basel. R. Cartier war Pfarrer in Oberbuchsiten. Seine Sammlung cozäner Wirbeltiere hatte internationale Bedeutung. Nach J.V. Keller schenkte R. Cartier seine Schätze in Angedenken an seinen Freund P. Merian der Stadt Basel. Nach Schaub (1960,8) dagegen wurde wenigstens ein Teil von den Erben Merians mit klingender Münze abgegolten. Er erhielt außerdem für seine grosszügige Gabe von der Universität Basel den Ehrendoktorhut. Bei dem sich heute in der Solothurner Sammlung befindlichen Cartier-Material (tertiäre Wirbeltiere aus Egerkingen) handelt es sich um einen Rest, der nachträglich vom Museum Basel erworben wurde.

schenken hätte Unhöflichkeit bedeutet, das Haus sei von Anfang an zu klein gebaut worden. Fakten, die nicht zu leugnen sind, aber ebenso unverkennbar ist es, dass eine Lösung der Probleme nur durch ein Sich-Bescheiden, verbunden mit einer totalen Neukonzeption der Ausstellung zustandegekommen wäre; räumliche Ausdehnung hätte lediglich zu weiteren Anhäufungen geführt. Doch für ein solches Umdenken war die Zeit anscheinend noch lange nicht reif. Die Säle wurden weiterhin mit Exotischem und Ausgefallenem 'aufgefüllt', ohne dass man sich *vor* dem Erwerb auch nur Gedanken über die Präsentation gemacht hätte!⁶⁴ In keiner Hinsicht war ein Okapi ein Desideratum für ein Museum dieser Kategorie, aber: ein Fell des sehr seltenen Tieres lag als Dublette im Senckenbergischen Museum zu Frankfurt. Die Museumskommission von Solothurn erhielt davon Wind – und schon war es erworben. Für teures Geld wurde die Form modelliert, und als eines der ersten Museen der Schweiz konnte Solothurn in einem engen Glaskasten ein Okapi zur Schau stellen. Dass im gleichen Jahr noch ein afrikanischer Strauss – beileibe kein kleines und billiges Objekt – der Sammlung «einverleibt» werden konnte und «dem Museum zur Zierde gereichen wird» (Mitteilungen 7,30), wundert uns kaum mehr. Später trifft ein Nandu ein: man nannte nun schon zwei Strausenvögel sein eigen. «Es fehlen uns nur noch Emu und Kasuar»; und wirklich, auch diese konnten noch erworben werden und wurden in den Glaskasten der Laufvögel gestopft (Verwaltungsbericht 1931,10f.; 1947,3).

Doch lesen wir weiter in den Museumsberichten: Die Offerte zum Kauf eines Moschusochsen «brachte uns in nicht geringe Verlegenheit, denn schon lange hatten wir unseren Sammlungen diese dem Untergang geweihte Tierspezies gewünscht, und jetzt war Gelegenheit da – aber wir hatten kein Geld». Durch eine öffentliche Kollekte konnte der Kauf dennoch getätigter werden – für den allerdings noch schnell ein Spezialschrank angefertigt werden musste. Begreiflich brachte die Aufstellung dieses grossen Schaustückes Schwierigkeiten, dennoch «ist es eine Acquisition, um die uns sicher manches grössere Museum beneiden wird» (Mitteilungen 7,42ff.). Immer noch wetteiferte man mit den Museen grösserer Städte und glaubte wohl, mit Seltenheiten auftrumpfen zu müssen. Noch lange wurden Käufe vergleichbarer Art getätigter; Geschenke von zoologischen Gärten wurden dankbar angenommen. Man ahnte wohl dabei nicht, dass diese um die Abnahme durch Museen oft sehr froh waren. Auf viele

⁶⁴ 1935 wurden 76 Säugetiere und 42 Vögel aus Angola billig erstanden, aber: «Nicht wenig Kopfzerbrechen verursachte die Unterbringung der Objekte, die meist in der allgemeinen Sammlung untergebracht werden mussten.» (Verwaltungsbericht 1935,18.)

Angebote müsste aus Geldmangel leider verzichtet werden, lesen wir: so konnte eine Giraffe aus Raumgründen («unsere Raumverhältnisse hätten uns vor eine kaum lösbar Aufgabe gestellt; Höhe der Giraffe gegen drei Meter») nicht angeschafft werden. Doch wurde das Museum in den kommenden Jahren weiterhin 'beglückt' durch das Skelett einer Waldziegenantilope, einer albinotischen Dorkas-Gazelle und einem Zweizehenfaultier. 1944 wurde neu ein Flattermaki ausgestellt (im Gleitflug, «im Zeitalter des Segelfluges sicher von besonderem Interesse»). Ein Grizzlibär, Geweih und ein Walwirbel belegten noch einige Nischen, und selbst eine Giraffe («die sich für unsere hohen Räume bestens eignet») fand für die letzten zehn Jahre des Museums hier Unterkunft (Museumsberichte 1944–1978).

Im Ausstellungskonzept hatte sich seit den vergangenen Zeiten des ehrwürdigen Stadtkabinetts nur wenig geändert: die Klassifizierung der Lebewesen, die Systematik, stand im Vordergrund. Die Besucher erfuhren nur wenig über ihre Lebensweise und Bedeutung; die möglichst lückenlose Reihe war das angestrebte Ziel. Gewisse Ansätze zu einer modernen Ausstellungstechnik waren dennoch – wie schon im Kabinett an der Aare – vorhanden; so zeigte man zum Beispiel die Vogelwelt der Weissensteinkette in einem zusammenfassenden Überblick. Zwischen 1914 und 1919 (das genaue Jahr lässt sich nicht ermitteln) wurden dem Museum zwei Kleinvitrinen als Deposita des Staates übergeben. Sie zeigten Organismen in ihren Lebensräumen, eher eine Rarität für das Museum. 'Das Leben im Teiche' die eine, 'Das Leben im Meer' die andere, beide mit je 30–40 typischen Vertretern dieser Lebensgemeinschaften; zwei Schaukästen, welche dem Unterricht in der benachbarten Kantonsschule wohl besser gedient hätten. Der Hinweis auf das 'Staatsdepositum' lässt allerdings vermuten, dass sie wohl gar aus dieser Schulsammlung herrührten und vielleicht wegen Platzmangel ins Museum abgeschoben wurden! So gelangte ja auch ein ausgestopfter Gemsbock aus der Schulsammlung an das Museum; 'er könne ja auch hier dem Unterricht und der Anschauung dienen', mit der nachfolgenden Bemerkung des Konservators und zugleich Professors der Naturgeschichte, dass ja «...alle Jahre eine Demonstrationsstunde im Museum stattfinde.» Obwohl in nächster Nähe gelegen, wurde die Museumssammlung kaum je effizient in den Naturkundeunterricht einbezogen⁶⁵, das Haus blieb

⁶⁵ «Wie alljährlich, fanden Führungen der obersten Klassen des Gymnasiums, der Oberrealschule und der Lehrerbildungsanstalt durch die zoologischen Sammlungen durch den Konservator statt» (Verwaltungsbericht 1935,18). In der nachfolgenden Zeit erloschen die Beziehungen Kantonsschule-Museum fast vollständig.

Arbeitsort von Gelehrten; nicht ohne Resultate. Wir denken an die ornithologische Bestandesaufnahme durch L. Greppin, der auch Wesentliches zur Kenntniss der einheimischen Fledermäuse und Mollusken beitrug. Konservator I. Bloch hat grosse Verdienste als Chronist der Wildschweinwanderungen, und R. Probst erreichte internationale Bedeutung im botanischen Bereich.

Abgesehen von den Auftragsarbeiten ausserkantonaler Spezialisten – wie zum Beispiel H. Bräm (1965) für die Neubearbeitung der fossilen Schildkröten und die Aufarbeitung des anthropologischen Materials durch mehrere Fachkräfte – verringerte sich die wissenschaftliche Aktivität immer mehr. Man beschränkte sich weitgehend auf das Sichten und Ordnen; mit einer minutiös durchgeführten Katalogisierung schaffte man so eine Grundlage für die weitere Forschung. Man blieb nicht untätig und versuchte einiges zur Belebung, partizipierte an Wanderausstellungen, liess Kleinräume in moderner Ausstellungstechnik gestalten – als Schaustück 'wie es sein könnte' – aber ohne grosse Wirkung auf das Publikum und die Besucherfrequenz. Man plante sogar eine kleine Ablage auf dem Weissenstein wie auch einen Unterrichtsraum für die Schulen – nichts davon wurde verwirklicht.

Man war des alten Hauses müde geworden und wartete, lethargisch, wie im Dornrösenschlaf, auf den erlösenden Prinzen, auf eine grundlegende Änderung. Sie erfolgte in den Siebzigerjahren, doch der Anstoss kam nicht etwa von den Naturwissenschaften. Die Wende wurde eingeleitet durch Schenkungen von Gemälden, die laut Vertrag der Öffentlichkeit präsentiert werden mussten. Die Umfunktionierung des alten Museums im Stadtpark zum neuen Kunstmuseum hatte den vollständigen Exodus der Naturwissenschaften zur Folge: keine geringfügige Änderung, sondern ein totaler Neubeginn im Naturmuseum am Klosterplatz.

6.3. Das Naturmuseum am Klosterplatz

Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen steht die naturwissenschaftliche Sammlung, ihre Entstehung, Entwicklung und ihre Bedeutung. Keine Geschichte des 'Museums' also, obwohl in den vorhergehenden Kapiteln sich 'Museum' und 'Sammlung' beinahe gedeckt haben.

Die Einstellung zur Natur und zu den Lebewesen hat sich grundlegend geändert. Der Mensch fühlt sich heute wieder, wie sein Vorfahre zur Zeit des Jäger-



Abb. 18 *Naturmuseum Solothurn: Blick in die paläontologisch-mineralogische Sammlung im Kellergeschoss 1987. Foto A. Budde.*

und Sammlertums, als ein nur kleines Glied innerhalb der gesamten Lebewelt. Von der Bewältigung der offensichtlichen Umweltkrise hängt sein Überleben ab. Die während langer Zeit erfolgte Anhäufung von Naturobjekten zu Sammlungen hat ihr endgültiges Ende gefunden. Das Einzelobjekt hat an Bedeutung eingebüßt, man wendet sich der überblickenden Betrachtungsweise zu. So unterscheidet sich das Ausstellungskonzept eines Naturmuseums gewaltig von demjenigen der früheren naturhistorischen Museen.

Es hiesse jedoch das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn nun von einem Tag auf den andern die grossen Sammlungen keine Beachtung mehr fänden oder gar beseitigt würden. Nach wie vor haben sie einen hohen Wert, teilweise gar in einem warnenden Sinn: Sie enthalten Belegstücke selten gewordener oder gar ausgestorbener Arten und geben uns so Einblick in vergangenen Reichtum von Flora und Fauna. Zudem dient sie auch einem modernen Naturmuseum als Materiallieferant zur Ausstellung, die im Naturmuseum Solothurn immerhin rund 1000 Objekte umfasst; allerdings eine sehr kleine Menge verglichen mit dem früheren Museum im Stadtpark! Rund 30 000 Stücke waren dort in Vitrinen mehr oder weniger sichtbar untergebracht, Zehntausende von

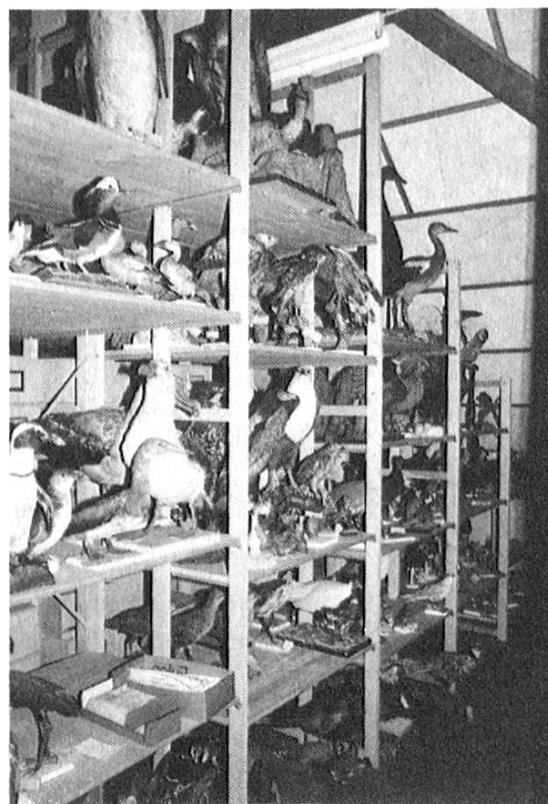


Abb. 19 *Naturmuseum Solothurn: Blick ins Aussendepot im Dachgeschoss des Stadtpolizeigebäudes (ehemals Workhofschulhaus) 1987. Foto A. Budde.*

Insekten und Mollusken wurden in Schränken archiviert. Wohin sind all diese Schätze geraten? Im neuen Museumsgebäude am Klosterplatz konnten die Herbarien im Dachstock und die Mineralien und Fossilien in modernen Schiebeschränken (Kompaktus) im Keller eingeordnet werden (Abb. 18); rund 20000 Stücke liegen hier in Schubladen, weitgehend durchkatalogisiert. Die ausgestopften Grossiere fanden im Dachstock des ehemaligen Workhofschulhauses, heute Stadtpolizei, Unterkunft (Abb. 19). Ihre Zahl dürfte rund 3000 betragen. Auf Tafeln und in Kästen wohlgeordnet werden hier auch rund 1000 Mollusken und 50000 Insekten aufbewahrt. Unter gleichem Dach ist auch die ansehnliche anthropologische Sammlung archiviert.

Archivieren bedeutet nicht nur Aufbewahren, sondern auch Bearbeitung und Studium. Ein Museum ist nicht nur ein Haus der Präsentation, es ist ebenso Forschungsstätte. Unbeachtet von der Öffentlichkeit wird hier an den Sammlungen gearbeitet; es herrscht ein grosser Nachholbedarf. Doch daneben werden auch neue Projekte in Angriff genommen, welche vorrangig der Erhaltung unserer gefährdeten Umwelt dienen sollen.

6. Die Sammlung physikalischer Apparate im Museum Blumenstein

Eigentümlicherweise wird die 'Physik-Archäologie' noch wenig gepflegt; viele Schätze im Dachstock des Museums Blumenstein blieben bis anhin kaum beachtet. Ihre Herkunft und Erhaltung ist heterogen. Eine grosse Gruppe umfasst die geodätischen Instrumente aus dem Nachlass des Oberstleutnants J.B. Altermatt; die grosse Zahl der physikalischen Apparate stammt dagegen aus den alten Schulsammlungen. Es wäre von hohem Interesse, abzuklären, ob auch noch Stücke aus dem alten Armarium des Jesuitenkollegiums vorliegen, was aber nur durch eine fachmännische Bearbeitung geklärt werden kann. Abgesehen von einem äusserst präzis konstruierten Anemometer (Windmessgerät) harren die Apparaturen einer fachgerechten Untersuchung und Beschreibung (Mey 1986, MS).

Es ist hier nicht der Ort einer detaillierten Vorstellung; wir fühlen uns dazu nicht kompetent. Zur Illustration sollen jedoch zwei Apparaturen kurz vorgestellt werden:

Das Modell einer Pumpe (Abb. 20) mit sehr einfach gebautem Kolben und Ventilen dürfte ein hohes Alter aufweisen. Ob es noch ein Relikt aus dem Jesuiten-Armarium ist oder als eine Schülerarbeit aus den später durchgeföhrten Modellierkursen betrachtet werden muss, bleibt noch abzuklären.

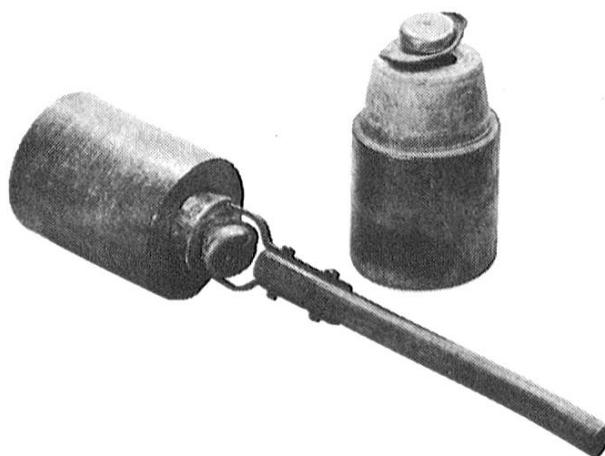


Abb. 20 Pumpe aus Holz, Ventile aus Leder mit Bleibeschwerung
Gesamthöhe 50 cm. Museum Blumenstein. Foto M. Dörfliger.

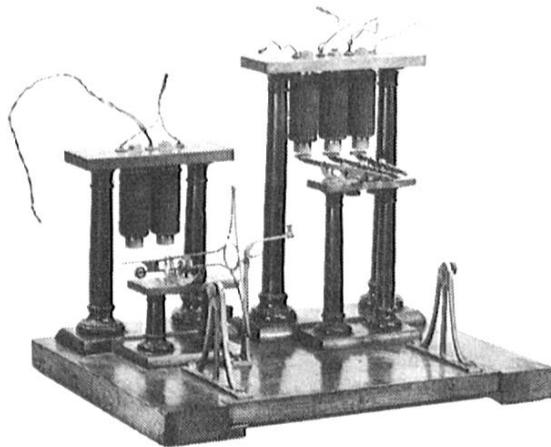


Abb. 21 *Telegraphen-Sendestation nach Entwurf von O. Möllinger. 50×40×40 (H) cm.*
Museum Blumenstein. Foto M. Dörfliger.

Genau zu datieren ist dagegen eine Telegraphen-Sendestation, die nach Plänen Otto Möllingers durch den Mechanikus A. Kaufmann angefertigt wurde (Abb. 21). Professor Möllinger⁶⁶ demonstrierte seine Erfindung an der Tagung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn im Jahre 1848. Gleichzeitig wurde jedoch auch das Telegraphenmodell der Herren Brunner und Hipp ausgestellt, und es war dieses, das von der eidgenössischen Telegraphendirektion übernommen wurde (Keller 1923,64). Der Möllingersche Telegraph dagegen versank im Armarium der Kantonsschule. Von hier gelangte er später über das Museum im Stadtpark hinauf auf den Dachboden des Museums Blumenstein, von wo er nun wieder – hoffentlich nicht nur kurzfristig – ans Tageslicht geholt wurde.

⁶⁶ Otto Möllinger war Professor für Mathematik, Physik und Astronomie. Er hat mehrere Facharbeiten publiziert; seine wissenschaftliche Tätigkeit war schweizerisch anerkannt. Er war in Solothurn populär, redigierte er doch auch eine Zeitschrift, die sich an Bauern und Handwerker richtete. Es ist ein Schandfleck für das oft als 'liberal' bezeichnete Solothurn, dass O. Möllinger wegen einer religiös-philosophischen Schrift, die in keiner Hinsicht polemisch gehalten ist, nach über dreissig Jahren Tätigkeit fristlos aus dem Schuldienst entlassen wurde. Er zog daraufhin mit seiner Familie und seiner Schwester Franziska – welche als eine der ersten Daguerrotypisten gilt – nach Fluntern ZH, wo er ein blühendes Lehrinstitut leitete. Otto und Franziska Möllinger haben ihren Biographen leider noch nicht gefunden.

7. Franz Josef Hugi – Versuch einer Würdigung

Leben und Wirken von Franz Josef Hugi liegen nicht im Verborgenen; sie haben in J.V. Keller ihren gewissenhaften Schilderer gefunden. Wir sind dem Autor sehr zu Dank verpflichtet, dass er in seiner umfangreichen Biographie über Seiten hinweg Dokumente und Briefe ausführlich transkribiert hat, handelt es sich doch meist um Aktenstücke, deren Lesung uns heute Schwierigkeiten verursacht, ganz abgesehen davon, dass einige nicht mehr aufzutreiben sind. Trotz der ausführlichen Wiedergabe von historischen Fakten und Akten ist die im Engdruck 270 Seiten umfassende Lebensschilderung keine trockene Aufzählung: im Gegenteil, der Autor versteht es, uns den Menschen Hugi – nicht zuletzt durch seine Briefauszüge – in seiner Tragik vor Augen zu führen. Man kann sich somit fragen, inwieweit unsere wenigen Zeilen noch Neues beisteuern können.

Das Hauptgewicht der nachfolgenden Betrachtungen wird weniger auf der weitgefächerten wissenschaftlichen Tätigkeit Hugis liegen als auf seinen zwischenmenschlichen Beziehungen in Solothurn. Mehrfach machte er sich verdient; es soll hier nur kurz darauf hingewiesen werden, dass die kleine Stadt an der Aare dank seinem Einsatz zu einem nicht unbedeutenden Zentrum der Erdwissenschaften wurde. Am Anfang stand seine Sammeltätigkeit, aus welcher das Museum herauswuchs; ohne Einschränkung darf er als sein Begründer bezeichnet werden. Der zündende Funke sprang auf bedeutende Persönlichkeiten über. Amanz Gressly erfuhr durch Hugi viele Anregungen, und sogar die wissenschaftliche Tätigkeit Franz Langs kann in einem etwas erweiterten Sinn teils auf Hugi zurückgeführt werden.⁶⁷ Lang hatte Verbindungen zu Hugi – leider treten sie in den Dokumenten nie klar hervor – und als nachfolgender Direktor des Museums war er während Jahren in engstem Kontakt zu Hugis Sammlungen. Hugi ist aber nicht nur Gründer des Museums, auch die naturforschende Gesellschaft Solothurn ist seine Schöpfung. Mit beispielhaftem En-

⁶⁷ Es ist nicht ganz klar, ob Lang noch Unterricht bei Hugi genoss; Lang selbst erwähnt (Monteil 1924,9), dass es die Professoren H. Schröder und O. Möllinger gewesen seien, welche in ihm die Liebe zu den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern weckten.

thusiasmus widmete er sich ihr während vieler Jahre. Doch nicht genug: noch in einem weiteren Felde war er aktiv. Die rasch aufkommende Industrialisierung setzte Kenntnisse über Gebirgsbau und Bodenschätze voraus, und Hugi steuerte wesentlich Fakten zu dieser technischen Sparte bei.

So weit in aller Kürze Hugis Aktivitäten; allein war er nicht: das Dreigestirn Hugi-Gressly-Lang prägte die wissenschaftliche Szene Solothurns während mehreren Jahrzehnten. Im Vordergrund ihres Interesses standen Geognosie (Gebirgsbildung) und Petrefaktologie (Versteinerungen). Es wäre jedoch verfehlt anzunehmen, dass neben diesen drei 'Spitzenreitern' keine weiteren Naturwissenschaftler genannt werden könnten; im Gegenteil, an den Jahrestagungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hatten Referenten aus Solothurn ihren festen Platz.⁶⁸

Eine rege wissenschaftliche Aktivität somit in Solothurn; doch scheint sich Hugi eher etwas abseits gehalten zu haben. Seine Beziehungen zu Gressly und Lang sind schwer durchschaubar. Mit Gressly hatte er anfänglich herzliche Beziehungen, mit Lang dagegen scheint es nie zu einem freundschaftlichen Verhältnis gekommen zu sein. Die Persönlichkeitsstruktur Hugis ist nicht leicht zu erfassen; er war sicher kein Dutzendmensch. Schwere Schicksalsschläge blieben ihm nicht erspart und führten denn auch zu einer gewissen Verbitterung, welche sich in Aggressionen äussern konnten. Schon in jungen Jahren weit über die Landesgrenzen hinaus hochgeehrt, musste er später Kritik einstecken und heftige Angriffe abwehren – und er tat es unverblümt. Aber Druck erzeugt Gegendruck, und Neid war stets auf beiden Seiten im Spiele. Hugi stiess durch seine besondere Weltanschauung wie auch durch sein kämpferisches Wesen viele Leute vor den Kopf. Es war sicherlich nicht allein sein Übertritt zur protestantischen Konfession, welche ihn in eine gewisse Isolation trieb. Seine offene und unübliche Denkweise hatte ihm im kleinbürgerlichen Städtchen schon vorher Querelen und Streitigkeiten mit der Behörde eingebracht. Die Konversion brachte das Fass dann zum Überlaufen, die Unhöflichkeiten ihm gegenüber waren nun 'offiziell erlaubt'.

Aber auch in Berücksichtigung der vom Üblichen abweichenden Haltung Hugis bleibt doch eine nicht ganz entschuldbare Ignoranz oder gar abweisende Kälte der einheimischen Koryphäen ihm gegenüber – und umgekehrt. Wir

⁶⁸ Vorträge hielten vor allem A. Pfluger, O. Möllinger, K. Völkel und R. Cartier. Der bedeutende Botaniker A. Moritzi, der für kurze Zeit in Solothurn als Naturkundelehrer wirkte, tritt an den Tagungen der schweizerischen Gesellschaft weniger in Erscheinung.

denken dabei vor allem an Gressly und Lang, beide im selben Fachgebiet tätig und auf engem Raum in der Kleinstadt von 5000 Einwohnern lebend (Gressly allerdings meist nur für kurze Zeit); Lang war von noblem Charakter und liberal gesinnt, in vielem kann man ihm nur Lob spenden – und dennoch: in seiner Korrespondenz und in den Taschenkalendern findet sich nicht die geringste Notiz über Hugi.⁶⁹ Zwar trafen sich Lang und Hugi an den Vortragsabenden der Naturforschenden Gesellschaft, lebten sie während neun Jahren gemeinsam innerhalb der Mauern Solothurns, beackerten sie dasselbe Wissensgebiet – freundschaftlichen Kontakt pflegten sie nicht. Man könnte vermuten, dass Hugi ein Eigenbrödler gewesen sei, ein zurückgezogener Sonderling; dieses Bild wäre jedoch falsch. Er hatte Freunde und Gleichgesinnte, wenigstens in frühen Jahren. Bezeichnenderweise figurieren unter ihnen P. Felber und M. Disteli, beides offene und kämpferische Naturen. Doch auch Lang schätzte seinen Zeichnungslehrer Disteli sehr, es herrschten somit keine starren Fronten. Es ist bei aller Achtung der echt noblen Persönlichkeit Langs nicht ganz von der Hand zu weisen, dass auch ihm der Neid etwas am Herzen nagte. Lang erfuhr erst in späten Jahren, nach Hugis Tod, schweizerische Ehrungen, u.a. erhielt er auch das Ehrendoktordiplom der Universität Bern. Hugi dagegen war schon als junger Forscher Mitglied mehrerer ausländischen Gesellschaften, und auch er besass den Ehrendoktorhut der Universität Bern.

Es wirkt befremdend und schmerzt sogar, wenn man lesen muss, dass 1855 an der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, vom Hinschied Hugis, des alten und bekannten Mitgliedes, nur kurz Notiz genommen wurde und dass keiner der anwesenden Solothurner (X. Jäggi, A. Gressly, A. Pfluger und F.J. Schild) ein ehrendes Wort vorbrachte. In den 'Verhandlungen' ist auch nie ein Nekrolog erschienen. Aber auch später erfuhr der Name Hugi in Solothurn kaum je lobende Erwähnung. So wurde zum Beispiel vom Jahrespräsidenten Lang anlässlich der Jahresversammlung in Solothurn 1869 wohl sein Verwandter Gressly erwähnt – man gedachte seiner auch in launisch-poetischer Art – doch in den Protokollen sucht man vergeblich nach dem Namen Hugi. Er stand immer im Schatten des liebenswerten Kauzes Amanz Gressly – früher wie auch heute noch.⁷⁰

⁶⁹ Ein einziger Hinweis auf F.J. Hugi findet sich in einem Brief von F.V. Lang an P. Merian in Basel. Lang regt die Anbringung einer Gedenktafel für Hugi am grossen Findlingsblock auf dem Steinhof an (siehe Stampfli 1986,13).

⁷⁰ So wird Gressly in den Lexika ADB, NDG und HBLS angeführt; im ADB erscheint Hugi nicht mehr; man scheint ihn regelrecht vergessen zu haben.

Das Sprichwort vom im Vaterland weniger geschätzten Propheten hat sicher für Hugi volle Gültigkeit; man wusste seine Fähigkeiten ausserhalb des Kantons besser zu würdigen. Sein Name erfuhr Ehrung und Lob aus dem Mund einiger Präsidenten und Forscher anlässlich der Jahresversammlungen der schweizerischen Gesellschaft, so von Schinz 1841, Lardy 1843, Nager 1862, Forrel 1882 und 1904. Während der Tagung von 1866 wurde bei Cortaillod ein Gedenkstein enthüllt mit Erwähnung namhafter Gletscherforscher; darunter war auch derjenige Hugis angeführt (Verhandlungen 50).⁷¹ Auch sein Heimatort Grenchen war aufgeschlossener; schon 1865 wurde ihm dort ein Gedenkstein gesetzt (Abb. 22). Es muss hier allerdings erwähnt werden, dass Professor H. Schröder als Nachfolger Hugis im Präsidialamt der kantonalen naturforschenden Gesellschaft lobende Worte für seinen Vorgänger fand.⁷² Bis er seinen Ehrenplatz in den 'Propyläen' Solothurns, die in Fels gravierte Inschrift in der Verenaschlucht, zugestanden erhielt, hatte Hugi sich bis 1902 zu gedulden (Abb. 23). Sein Name wurde gemeinsam mit demjenigen Langs eingemeisselt – ob sinnvollerweise?⁷³

Franz Josef Hugi studierte in Landshut Theologie und Naturwissenschaften und empfing dort die niederen Weihen. Trotz seines Titels eines Abbé führte

⁷¹ Abgebildet in der Zeitschrift 'Rameau de Sapin' 10,1876. Trotz einer Suchaktion durch Ph. Morel konnte er nicht wieder aufgefunden werden.

⁷² Schröders Würdigung für Hugis Pionierarbeit erfolgte im Mai 1837 anlässlich einer gross aufgezogenen Jahresversammlung der kantonalen Gesellschaft. Doch schon im Herbst desselben Jahres kam es zwischen Hugi einerseits und seinen Kollegen Schröder und Möllinger anderseits zu einer heftigen Kontroverse, die sich in gegenseitigen Anschuldigungen in der Lokalpresse niederschlug («Solothurner Blatt» 1837, Nr. 82,84,85,86). F.J. Hugis Artikel tragen den Stempel des Unverstandenen und Beleidigten. Er lässt sich zu Ausfällen hinreissen, wie «diese deutschen Herren» [Schröder und Möllinger], die selbstherrlich vorgehen und ihn auszuschalten gedenken, doch «...wir leben gottseidank in einem Lande, wo Recht als Recht gilt». Hugi nannte eine übersteigerte Sensibilität sein eigen, die leider des öfters zu aggressiven Ausbrüchen führte, was ihm viele Feinde schuf.

⁷³ Unsere frühere Angabe, dass die Gedenktafel schon 1899 enthüllt worden sei (Stampfli 1986,13), ist zu korrigieren. 1899 erfolgte lediglich der Beschluss im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn. Ebenfalls zu korrigieren ist unsere Angabe betr. des Geburtsdatums, die sich auf Keller (1923,471) abstützte. Eine nachträgliche Kontrolle unsererseits im Pfarrbuch von Grenchen ergab die Eigentümlichkeit, dass das Ehepaar Hugi-Greder sowohl am 23. Januar 1791 wie aber auch am 17. September 1793 einen Sohn mit Namen Franc. Jos. taufen liess (siehe auch Zwicky-von Gauen 1950,48). Nach dem Totenbuch der Stadt Solothurn verstarb Professor Franz Josef Hugi am 25. März 1855, 01.00 Uhr, 64jährig, an Wassersucht. Die Unterschrift trägt den Namen von Pfarrer Lindt, dem ersten reformierten Pfarrer Solothurns. Professor F.J. Hugi wurde somit 1791 geboren. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder gleichen Namens war Uhrmacher in Solothurn; er starb 1825.

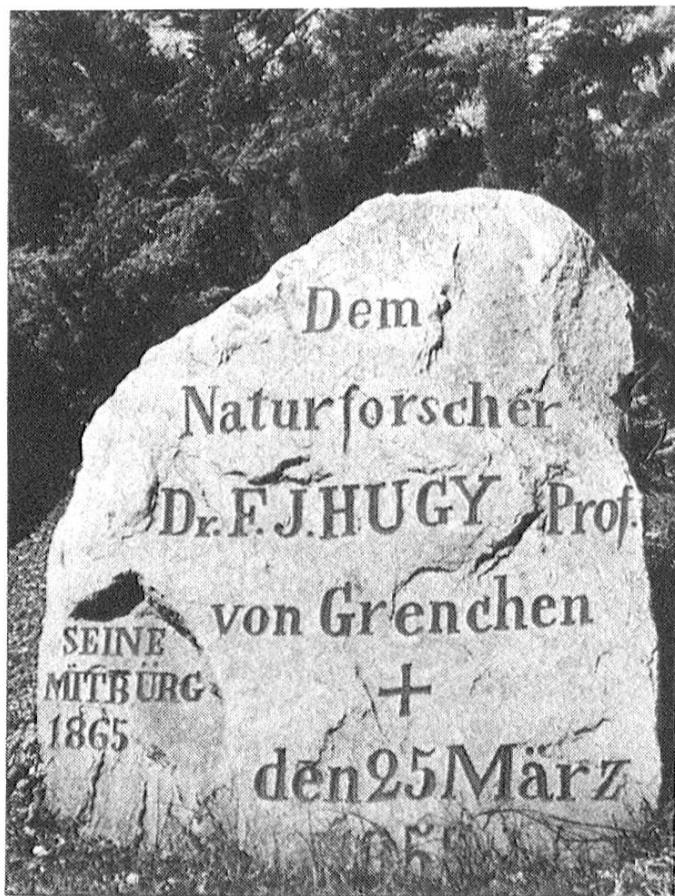


Abb. 22 Gedenkstein für Franz Josef Hugi
Grenchen, vor Schulhaus I, Bielstrasse. Foto Verfasser

er nie ein mönchisches Leben, stets war er aktiv in der Gesellschaft und in seinem Beruf als Lehrer und später Professor an der Höheren Lehranstalt. Seine Isolation, welche angesprochen wurde, war mehr psychischer Art – er blieb in Solothurn allein unter Fachkollegen. Wohl möglich, dass seine weitgespannten Interessen auch als Kompensation gedeutet werden könnten. Sein Wissensdurst war unvergleichlich. Die Aufzählung all seiner Vortragsthemen würden wohl das Bild sehr beleben, jedoch hier zu weit führen. Etwas komprimiert kann gesagt werden, dass Hugi *aktiv* tätig war in den Gebieten der Zoologie, Botanik, Geologie, Paläontologie, Astronomie, Physik, Chemie, Archäologie und Ethnologie. Im biologischen Bereich bearbeitete er die Spezialgebiete der Systematik, Physiologie, Entomologie, Embryologie und Evolution. In vielen Sparten hat er sich auch als Praktiker, Techniker und auch als Kaufmann hervorgetan: er war ein Managertyp im heutigen Sinn. Mag sein, dass ihn nach seiner Absetzung als Lehrer seine missliche finanzielle Lage geradezu zu kommerziellen Unternehmungen, wie Seidenraupenzucht, Mörtelfabrikation, Boh-



Abb. 23 *Gedenkinschrift in der Verenaschlucht:*
DEN NATURFORSCHERN
DR. FRANZ JOS. HUGI
1791-1855
UND
DR. FRANZ VINZ. LANG
1821-1899
DIE NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT

Foto M. Dörfliger

rungen nach Salz und Kohle, zwang. Seine archäologischen Grabungen in Altreu und im Hohberg beweisen jedoch, dass bei ihm auch die ideelle Zielsetzung, die reine Forschung, stets vorhanden war. Sein Horizont war weit; er dürfte zu seiner Zeit derjenige Solothurner gewesen sein, der durch Reisen und andere Erfahrungen weit über das Mittelmass hinausragte. Nicht nur war er einer der ersten, die auf mühseligen Touren die Alpenwelt erforschten: er war ebenso Kenner des Juras und weilte auch während längerer Zeit in Südtalien. Mag auch Gressly mit seinen beiden Reisen nach Süd und Nord ihm vielleicht ebenbürtig gewesen sein – sein Fachkollege Lang ist in dieser Hinsicht als Stu-
benhocker einzustufen.

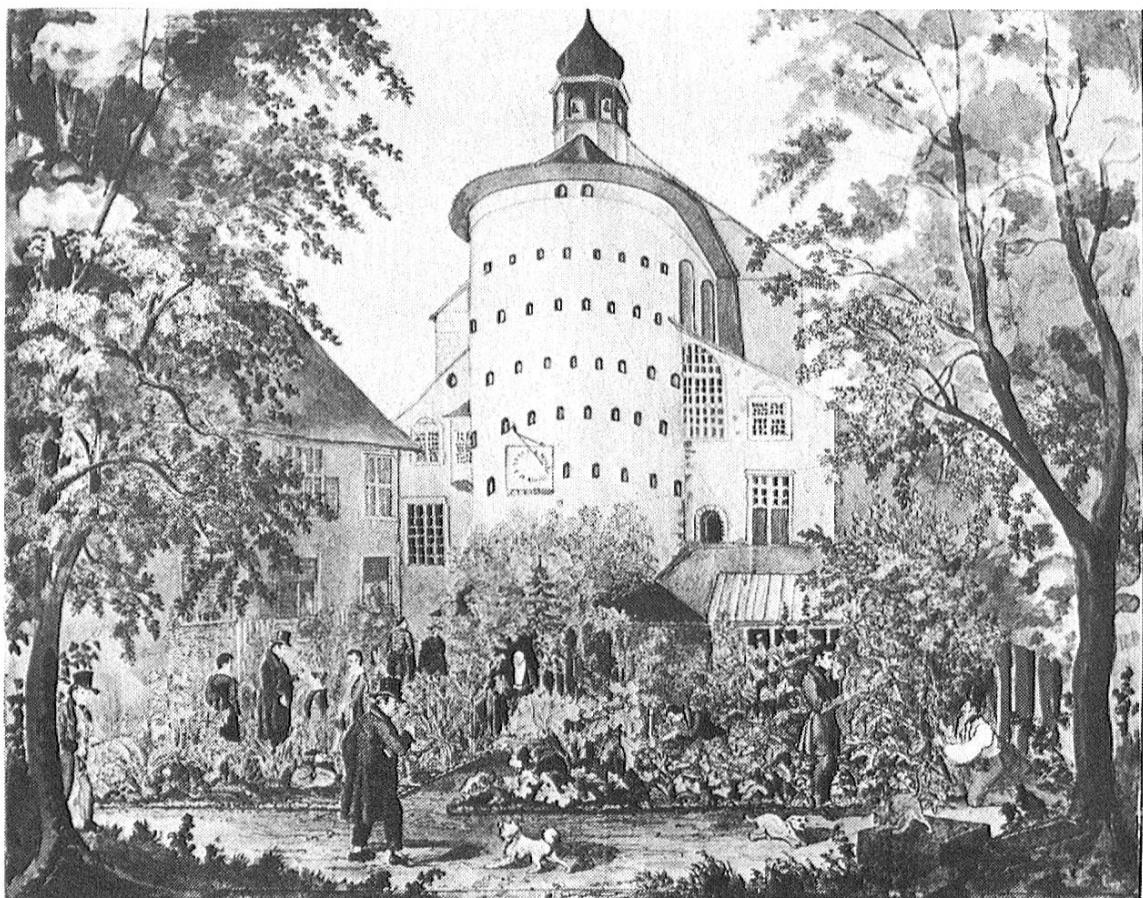


Abb. 24 *Botanischer Garten der Höheren Lehranstalt 1840*. Farbige Tuschezeichnung von F.V. Lang, Personendarstellungen von M. Disteli. 47×36 cm. Original Kunstmuseum Olten; Kopie ZBS. Foto W. Adam.

Gleich nach seiner Wahl zum Professor der Höheren Lehranstalt versuchte Hugi, den Unterricht auf eine neue Basis zu stellen.⁷⁴ Dazu gehörte auch die Errichtung des botanischen Gartens, die er zuerst aus eigenem Sack berappte. Kustos I. Bloch entdeckte 1906 eine Zeichnung des Gartens, welche vom Studenten Franz Josef Lang angefertigt worden war (Bloch 1906).⁷⁵ Die Personendarstellungen waren von seinem Zeichnungslehrer M. Disteli in das Bild eingesetzt worden. Höchstwahrscheinlich entstand das Gemälde 1840, im letzten Schuljahr Langs. A. Moritzi, der Nachfolger Hugis an der Schule, der auf der Zeichnung erscheint, war 1839 als Professor provisorisch gewählt worden (Abb. 24).

⁷⁴ Nach F. Fiala (in: Schmidlin 1890,18) muss sein Unterricht allerdings eher althergebracht und langweilig gewesen sein.

⁷⁵ Eigentümlicherweise gelangte die Zeichnung später in ein Genfer Antiquariat, wo sie vom Oltner Kunstmuseum erworben wurde. Die ZBS besitzt eine Kopie, von welcher unsere Fotos stammen.



Abb. 25 Franz Josef Hugi, Ausschnittvergrösserung aus Abb. 24. Foto W. Adam.

Das Bild ist kennzeichnend für Hugis Erscheinung und Wertung nach seinem schicksalschweren Schritt der konfessionellen Konversion. Inmitten 'seines' Gartens studieren und diskutieren die Herren Professoren Remund, Kaiser, Nüssle, Schröder und Möllinger; sogar sein Nachfolger Moritzi hat sich schon eingenistet. Gärtner Studer rechts und Pedell Durssepp links im Bild sind ebenfalls mitbeteiligt. Hugi dagegen, Begründer und erster Förderer des Gartens, darf sich gerade noch an dessen Rand bewegen, angekläfft von einem Hund, ausgestossen und unbeachtet. Seine Figur in unvorteilhafter Kleidung (Abb. 25) sticht besonders ins Auge im Vergleich zur Eleganz von Moritzi.⁷⁶ Die vom Schüler Franz Lang brav ausgeführte Tuschezeichnung erhält durch Distelis Beitrag symbolischen Aussagewert. Sie kommt einer Anklage gleich,

⁷⁶ Wie Gressly legte auch Hugi wenig Wert auf Äusserlichkeiten. Sein früherer Freund P. Felber ärgerte sich über ihn, als sie einmal gemeinsam den berühmten Wissenschafter de Candolle in Genf besuchten. «Felber ... schämte sich für Hugi, der schäbig gekleidet, die Ehre eines solchen Empfanges wenig zu schätzen schien.» (Kretz 1962,45.)



Abb. 26 'Kreuzigung von Professor Hugi'. Zeichnung von M. Disteli. 16,7×9,9 cm.
Kunstmuseum Solothurn. Foto F. Burger.

wie sie sich gesteigert in der Zeichnung Distelis 'Die Kreuzigung Hugis' (Abb. 26) unmissverständlich zeigt: Ein unverstandener Aussenseiter ist geopfert worden. Nutzniesser würfeln um seine Kleider, seinen Nachlass, um die frei gewordene Stelle. Trauer und Verzweiflung lässt nur Maria Gassmann, Hugis zukünftige Gemahlin, erkennen.

Missachtung und Neid bekam Hugi des öfters zu spüren; die ehrenrührige Behandlung durch die Behörde tat das ihre. Doch verloren und verlassen war er in Solothurn dennoch nicht. Er besass Freunde und gute Bekannte. In der Familie des Druckereibesitzers Gassmann war er ein gern gesehener Gast. Dies geht mit aller Klarheit aus dem Briefwechsel der Familie Gassmann (Vater und Tochter) mit deren Sohn hervor (ZBS Hs.I,476 und teilweise in Altermatt 1939). «Eingeschlossen findest Du einige Zeilen von unserem lieben Hausfreund Herrn Prof. Hugy, welcher uns sehr oft besucht...» schrieb Vater Gass-

mann am 30. März 1835 an seinen Sohn und auch seine Tochter Anna Maria zeigte schon früh Zuneigung gegenüber Hugi; sein Name erscheint in ihren Briefen meist dreifach unterstrichen hervorgehoben. Es wehte ein aufgeschlossener Geist in der Druckerei Gassmann. Anna Maria teilte ihrem Bruder am 12. August 1833 mit: «Hr. Professor Hugi samt einigen anderen liberalen Männern sind als Professoren in das hiesige Kollegium angestellt worden und soviel von den alten abgesetzt. Das hat eine grosse Feindschaft verursacht, und die Aristokraten sind schrecklich bös darüber.»

Der Passus im Brief von Vater Gassmann lässt keine Zweifel aufkommen: Hugi pflegte enge Beziehung zur Gassmann-Familie, was teilweise auch geschäftlich bedingt war, erschienen doch einige seiner Werke in der Offizin Gassmann. Um so verwunderlicher ist deshalb die Äusserung von Anna Maria in ihrem Brief vom 8. Mai 1832 an ihren Bruder: «Herr Felber wird vermutlich Dein Schwager und mein Mann werden (sei aber still dazu); er ist ein sehr gelehrter und gebildeter junger Mensch und geschickter Arzt, ein sehr guter Freund von Hugi und Ziegler. Wenn es wahr wird, so ist es gut für Dich, und ich tue es hauptsächlich auch darum gerne, weil ich Dir sehr nützlich sein kann, dass Du nicht so mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hast wie unsere Eltern.» Eine Aussage, welche nicht leicht deutbar ist. Anna Maria Gassmann, eine sich für Eltern und Bruder aufopfernde Person? Man ist auf den ersten Blick versucht, in der wiedergegebenen Briefstelle die phantasievolle Äusserung eines Backfisches zu sehen; die Briefschreiberin war aber zu dieser Zeit 24 Jahre alt.⁷⁷ Ganz im Dunkeln tappen wir was die Bindungen Felbers zur Tochter Gassmann anbetreffen.

In der Weihnachtswoche 1837 trat Hugi in die reformierte Kirche über. Schon zwei Wochen darauf, am 3. Januar, erfolgte die behördliche Absetzung als Lehrer. J.V. Keller (1923,294) schreibt, dass die Trauung wohl im selben Monat stattgefunden habe. Nach einer Mitteilung in der 'Schildwache am Jura' (1838, Nr. 3,11) fand die Trauung aber erst in der Woche vom 19.–25. März statt. Am 4. Juli erfolgte die Geburt des ersten Kindes. Es geht hier um die Frage, ob Hugi auch ohne Zwang zur Heirat konvertiert hätte. Es musste ja den beiden bekannt gewesen sein, dass mit einer Heirat eine Entsetzung von der Anstellung mit finanzieller Einbusse und sozialem Abstieg verbunden war. Oder hofften sie auf Einsicht und Milde von Behörde und Bürgerschaft? Franz

⁷⁷ Sie ist nach den Taufbüchern 1808 geboren; so auch Altermatt (1939). Zu korrigieren ist die Angabe von Zwicky-von Gauen (1950,64), der als Geburtsjahr 1818 nennt, was eine Verwechslung mit ihrer Schwester sein muss.

Josef, 48jährig, und Anna Maria, 30jährig, dürften in der Weihnachtswoche 1837 schwere Tage durchlebt haben; eine sich damals anbahnende Verbitterung ist später erkennbar. Es begann ein Kampf ums tägliche Brot für eine wachsende, schliesslich sechs Kinder zählende Familie.

Hugis Studium war primär der Theologie verpflichtet gewesen; aber schon sehr früh, während der Schulzeit im Kollegium, erwachte seine Liebe zu den Naturwissenschaften. «Hugi konnte aber Zeit seines Lebens die ihm am Gymnasium und Lyzeum in Solothurn eingeimpfte Denkungs- und Anschauungsweise nicht völlig abstreifen», schreibt Keller (1923,332). Mag er auch in vielem als grosser Erneuerer und gar als kleiner Revolutionär erscheinen, in den Tiefen seiner Seele blieb er 'strenggläubig'. In nicht wenigen seiner Vorträge, aber auch in den Publikationen erkennt man seine ursprüngliche Gläubigkeit. Immer versucht er die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in sein Glaubensgebäude einzubauen und sie damit in Einklang zu bringen, was in der Folge zu einem Mystizismus und Hang zum Wunderbaren führt. Das Phantastische in seinen wissenschaftlichen Werken rief bei vielen seiner Fachkollegen ein Kopfschütteln hervor. Man anerkannte seine exakten Ergebnisse in den Einzeldarstellungen, fand jedoch den Weg nicht zu seinen philosophisch-mystischen Schlussfolgerungen. Hugi war ein vehementer Anhänger der damals besonders in Deutschland beheimateten Naturphilosophie, einer vitalistisch geprägten Denkart, die in krassem Gegensatz zur mechanistisch-rationalistischen Anschauung stand. Nach ihren Lehrsätzen ist das gesamte Universum von geistigen Kräften durchdrungen, die alle Naturvorgänge leiten. Ein Weltgeist zeichnet verantwortlich für Entstehung und Sein von Kosmos und Erde. Nicht nur die Organismen, auch die Gesamtmaterei fusst in ihren Erscheinungen auf einer Stufenentwicklung, basierend auf sogenannten Grundeinheiten. Die Erde wurde somit als 'lebend' betrachtet, die, von 'Adern' durchzogen, gleich einem Organismus auch eine 'In- und Exhalation' aufweist.

In der Schweiz war vor allem L. Oken, der erste Rektor der Universität Zürich, ein führender Naturphilosoph.⁷⁸ Hugi muss mit ihm schon früh in Kontakt

⁷⁸ Lorenz Oken (sein ursprünglicher Name ist Laurentius Ockenfuss) wurde 1779 in Bohlbach (Baden) geboren und starb 1851 in Zürich. Seinen ersten medizinischen Lehrstuhl in Jena musste er aufgeben, da er von der Regierung vor die Wahl gestellt wurde, entweder auf die Herausgabe der Zeitschrift 'Isis' oder auf seine Professur zu verzichten. Über München kam Oken an die Universität Zürich, deren erster Rektor er wurde. Wissenschaftlich waren ihm hier keine grösseren Erfolge mehr beschieden, weil sich die von ihm vertretene naturphilosophische Richtung überlebt hatte. – Hugis Unterricht an der Höheren Lehranstalt basierte auf der Lehre Okens.

getreten sein, wurden doch einige seiner Arbeiten in der 'Isis', eine von Oken herausgegebene Zeitschrift, abgedruckt. Man muss F.J. Hugi, gemeinsam mit L. Oken und Chr. Keferstein⁷⁹, als einen der letzten leidenschaftlichen Vertreter dieser Weltanschauung bezeichnen. Er hat sein Credo im 1841 erschienenen Werk 'Die Erde als Organismus' niedergelegt: «Die gesamte Natur ist mir ein Organismus, ein vom unendlich Geistigen hervorgerufenes, in allen Teilen wesentlich und innig zusammenhängendes Ganzgebilde.»

Es ist nicht verwunderlich, dass Hugis phantastische Erklärungen nicht mehr akzeptiert werden konnten. Er stand auf verlorenem Posten; die vitalistisch orientierte Denkart hatte mehr und mehr einer rationalistischen Anschauung zu weichen. Selbst im 'rückständigen' Solothurn fand Hugi keine Glaubensgenossen mehr, im Gegenteil, er wurde gar lächerlich gemacht. Sein Nachfolger im Lehramt, A. Moritzi, schreibt einem Freund: «M. Hugi a publié dernièrement un volume d'un ouvrage intitulé 'La terre comme organisme'. Cet livre est le plus monstrueux que j'ai lu. Il fait de notre globe un être organisé qui transpire, qui vieille et qui dort, qui mange et qui se purge. La seul chose, qu'il a oublié de dire, c'est, si elle est un animal ou une plante.» (Bloch 1906,54.)

Das Pendel scheint etwas zurückzuschlagen: man spricht heute wieder mehr von einer 'Verinnerlichung' von Kosmos und Materie. «Der Kosmos wird nicht durch die Materie, sondern durch den Geist zusammengehalten», schreibt Teilhard de Chardin – vielleicht würde Franz Josef Hugi heute eher verstanden.

⁷⁹ Christian Keferstein (1784–1866), ursprünglich Mineraloge und Geologe, beschäftigte sich in späteren Jahren ethnologisch und historisch. Er war ein Verfechter der Lehre von der Belebtheit der Erde. Er erhielt für seine geologisch-mineralogischen Arbeiten wenig Anerkennung. Bemerkenswert ist, dass er schon 1826, im dritten Jahr seit der Gründung, korrespondierendes Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn war. Dies deutet darauf hin, dass Hugi schon früh mit Vertretern der deutschen Naturphilosophie Kontakt hatte.

8. Rückschau

Am Anfang jeglichen Studiums steht die Neugier, ohne sie gäbe es keine Forschung und keine Wissenschaft. Es mag mit einem kleinen Gegenstand beginnen, der zu einer ersten Betrachtung führt. Weitere Funde können den Grundstock einer ersten Sammlung bilden. Diese wiederum regt zu weiterführenden Überlegungen an. Der Besitzer wird so vom Sucher erst zum Liebhaber – zum Amateur – und kann sich nachfolgend immer mehr zum Kenner und Forscher entwickeln. Der archaische Trieb des Sammelns und Hortens darf wohl als weitere Komponente des Strebens zur Anlegung einer Sammlung einbezogen werden. Jede Anhäufung von Objekten lässt aber auch den Wunsch zu deren Gliederung und Ordnung auftreten: man klassifiziert und schafft so eine Systematik.

Zu den frühesten Sammelstücken gehören Naturkörper, seien es nun Mineralien, Pflanzen, Tiere oder Versteinerungen, alles Dinge, welche man auf oder unter der Erde findet. Unter ihnen schlugen die Mineralien, diese nach mathematischen Gesetzen geformten Stücke, auch eine Brücke zu Geometrie und Physik. Doch auch Pflanzen und Tiere erregten stets die Neugier und förderten Wissen und Einsicht. Zu den ältesten Sammlungen zählen wir Herbarien, während die Tiere durch Abbildungen und Beschreibungen festgehalten wurden. Durch Beobachten und Vergleichen wurde man zum Wissenschaftler und Gelehrten.

Gelehrte finden sich in allen Ständen, die Neugier ist nicht auf eine soziale Schicht beschränkt. Was die Naturwissenschaften anbetrifft finden wir jedoch Gelehrsamkeit gehäuft im Umkreis der Ärzte und Apotheker. Botanik und Zoologie waren dem frühen Mediziner keine unbekannten Gebiete; Kenntnisse der Heilkräuter wie auch der Anatomie waren unabdingbare Wissensgebiete. Die Anatomie des menschlichen Körpers wurde stets auch im Vergleich mit derjenigen von Tieren erarbeitet. Der Arzt war somit auch Botaniker und Zootome und er legte sich eine Sammlung an, die wohl mehrheitlich human-anatomische Objekte beinhalteten, jedoch auch stets botanische und zoologische Kostbarkeiten enthielten. Zu den Seltenheiten zählte man Monstrositäten

jeglicher Art. Auch der erste Sammler Solothurns, der Arzt Ludwig Tscharandi, nannte eine solche sein eigen.

Ausserhalb des Ärztestandes stachen zuerst nur wenige Bürger durch bedeutende Sammlungen hervor. Im Verlauf der Zeit wurde jedoch die Errichtung eines privaten Kabinetts häufiger und gar eine Modeerscheinung. Die 'Naturalisten' wetteiferten untereinander, man machte einander Besuche, betrachtete, verglich und wurde von Reisenden aufgesucht. In Solothurn scheinen schon früh Mitglieder der Familie Wallier Geschmack am Aufbewahren von Kostbarkeiten verschiedenster Art gefunden zu haben. Dass hier keine weiteren Familien Naturalienkabinette anlegten, mag am kleinstädtischen Milieu liegen: die stimulierende Konkurrenz Gleichgesinnter fehlte. Ein mehr auf Behaglichkeit und Genuss tendierender Militäradel gab den Ton an; die Beschäftigung mit geistigen Werten war weniger gefragt und geachtet. Die Familie Wallier stellt einen Sonderfall dar. Vielleicht etwas abgesondert von anderen Geschlechtern, interessieren sich mehrere Mitglieder für intellektuelle Betätigung und vererben diese Gabe bis auf den letzten Spross.

Als ein Einschnitt von hoher Bedeutung im Geistesleben der Stadt Solothurn darf die Gründung des Kollegiums der Jesuiten bezeichnet werden. Mag es auch an Grösse und an Bedeutung verglichen mit Schwesterkollegien geringer erscheinen, so brachte es doch für die kleine Stadt – neben der Ambassade – eine Verbindung mit der weiten Welt. Man pflegte hier auch die exakten Wissenschaften; die Zöglinge kamen in Kontakt mit Mathematik und Physik. Ihre Beflissenheit zeitigte nicht die schletesten Früchte, wie dies aus den Thesen ersichtlich wird. Weniger Aufmerksamkeit wurde allerdings den engeren naturwissenschaftlichen Betrachtungen geschenkt. Man befürchtete mögliche Einbrüche ins dogmatisch verfestigte Weltbild.

Die Aufklärung brachte die grosse Wende: die unvoreingenommene Betrachtung der Natur führte auch zu einem Aufschwung der naturwissenschaftlichen Betätigung, was sich u.a. in der Gründung der ökonomischen Gesellschaften niederschlug. Man begann mit dem praktischen Studium von Naturkörpern und legte erste Sammlungen an, so auch in Solothurn. Zwar unterbrach die Revolution erst die weitere Entfaltung, doch war das Samenkorn nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Die im Jahre 1823 erfolgte Gründung der 'Naturhistorischen Kantonal-Gesellschaft' – wie sich diese Institution zuerst nannte – durch F.J. Hugi ist in diesem Umfeld zu sehen. Seine Person und seine unermüdliche Aktivität zieht sich wie ein roter Faden durch die nachfolgenden Bemühungen in unserer Stadt.

Es war nicht zuletzt unser Bestreben, mit den vorliegenden Betrachtungen den Namen dieses eigenwilligen Forschers der Vergessenheit zu entreissen und ihm ein kleines Denkmal zu setzen.

9. Nachwort

Während den Nachforschungen zu meiner Studie über Amanz Gressly fiel mir auf, dass in den zahlreichen Taschenkalendern und Notizbüchern von A. Gressly wie auch von seinem Fachkollegen F.V. Lang der Name 'Franz Josef Hugi' nirgends auftauchte. Dies verwunderte mich, waren doch diese drei Wissenschaftler, wie dargelegt wurde, zur selben Zeit in der Stadt Solothurn tätig. Ich hoffte, durch die Aufarbeitung der nachgelassenen Schriften Hugis zu einer Klärung dieses Phänomens zu kommen – vergeblich. Der 'Nachlass Hugi' im Archiv des Naturmuseums enthält nur wenige persönliche Aktenstücke und auch die weiteren Nachforschungen führten zu keiner befriedigenden Erklärung der anscheinend vorhanden gewesenen persönlichen Disharmonie.

In Hugis Nachlass nehmen die Verzeichnisse und Kataloge einen grossen Raum ein. Deren Studium brachte zwar keine Antwort auf meine ursprüngliche Frage, doch gaben sie dafür um so ausführlicher Kunde über die Entstehung und den Inhalt des ersten Museums von Solothurn. Meine Arbeit führte immer tiefer in die Vergangenheit: von der Sammlung im Kollegium über das Privatkabinett der Wallier führte der Weg zurück bis ins 17. Jahrhundert. Dem Blick zurück folgte auf dem Fuss die Schau nach vorn, indem ich das Schicksal der Sammlungen bis in die Gegenwart verfolgte.

Meine Arbeit betitelt sich 'Geschichte der Sammlungen', sie ist jedoch eher als ein Abriss, als eine erste Übersicht zu verstehen. Einige der aufgeführten Sammlungen wie aber auch Einzelobjekte wären einer eingehenden wissenschafts-historischen Abhandlung würdig. Ein weiteres Desiderat bleibt die biographische Zeichnung bedeutender Wissenschaftler unserer Stadt.

In mannigfacher Hinsicht erhielt ich für meine Arbeit Unterstützung und Rat. Jederzeit für mich bereit waren Vorsteher, 'Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Zentralbibliothek, des Staatsarchives, des Bürgerarchives, der Denkmalpflege, des Naturmuseums und des Museums Blumenstein; herzlichsten Dank! Clemens Sekanina verdanke ich die fachkundige Beurteilung der physikalischen Apparate. Die Herren Urs Boschung und René Monteil wie auch Frau H. Seger unterstützten mich bei der Ermittlung bibliographischer Daten im

medizin-historischen Bereich. Günther E. Thüry übersetzte nicht nur in gekonnter Art den Brief von L. Tscharandi, er konnte dank seinen Nachforschungen auch neue Fakten beisteuern. Benno Schubiger bin ich für viele anregende Gespräche wie aber auch für aufschlussreiche Hinweise zur Sammlung im Jesuitenkollegium zu grossem Dank verpflichtet. Meine Kollegen Hans Abbühl, Walter Bloch und Peter Frey haben mir durch Manuskriptdurchsicht und Übersetzungen sehr geholfen, besten Dank. Besonders nennen möchte ich hier Peter Frey, der mir schon während meinen Studien zur Gressly-Biographie behilflich war, in der Danksagung aber damals leider aus Versehen unerwähnt blieb. Rolf Hugi stellte mir das Porträt seines Urgrossvaters F.J. Hugi für die Erstpublikation zur Verfügung und Walter Wittmer überliess mir seine Dokumentation über Otto und Franziska Möllinger zum Studium. In anregendem Gespräch liess mich Frau L. Huber-Monteil Einblick nehmen in das Leben ihres Urgrossvaters Franz Lang. Mit Fotos bedienten mich die Herren W. Adam, A. Budde, F. Burger, M. Dörfliiger, H. Hochstrasser und G. Howald. Ohne Zögern hat sich die Naturforschende Gesellschaft bereit erklärt, auch diese Arbeit in ihre Zeitschrift aufzunehmen; mein Dank geht an den Präsidenten Rolf Juppe wie auch an den Redaktor Urs Wiesli. Ein herzliches Dankeschön abschliessend auch an meine Frau Aimée für Transkriptionen wie an alle Freunde und Mitarbeiter, die nicht namentlich aufgeführt werden konnten.

10. Literatur

Medizinische Literatur siehe S. 18ff. und Anm. 19.

Abel, O. 1939: Vorzeitliche Tierreste im deutschen Mythus, Brauchtum und Volksglauben. Jena.

Abrechnung 1901: Vorläufige Abrechnung über Museum und Saalbau zu Handen der Versammlung der Einwohnergemeinde Solothurn vom 16. März 1901.

Agassiz, L. 1833: A Journey to Switzerland and the Pedestrian Tours in that Country. London.

Allemann, N. [NN] 1832: Bemerkungen zu dem Bericht der H.H. Professoren über den Schulbestand der höheren Lehranstalt von Solothurn im Jahre des Heils 1831. Solothurn.

Altermatt, L. 1935: Die Oekonomische Gesellschaft in Solothurn. Jahrbuch für Sol. Geschichte 8.

Altermatt, L. 1939: Die Buchdruckerei Gassmann A.-G. Solothurn. Solothurn.

Altermatt, L. 1945: Stadt und Republik Solothurn um die Mitte des 18. Jahrhunderts und deren Bild im Spiegel ihrer Gäste. Solothurnerland, Heimatland. Aarau.

Andreae, J.G.R. 1973: Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben. Zweiter Abdruck. Zürich und Winterthur.

Aregger, J. 1978: Natur-Museum Luzern. Seine Entstehung und Geschichte. Mitt. der Naturforsch. Gesellsch. Luzern 26.

Baumann, E. 1942: Alt-Solothurn im Urteil fremder Reisender. Für die Heimat. Jurablätter von der Aare zum Rhein, 8.

Bemerkenswerthes 1840: Bemerkenswerthes in Solothurn und seiner Umgebung (Schützenfest Solothurn 1840). Solothurn.

Bernoulli, J. 1777: Lettres sur differens sujets... Berlin.

Besson 1786: Manuel pour les savans et les curieux qui voyagent en Suisse. Lausanne.

Bloch, I. 1902: siehe F.V.Lang: Naturhistorische Abteilung. Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn. Solothurn.

Bloch, J. 1906: Biographische Notizen über Alexander Moritzi (1806–1850). Mitt. der Naturforsch. Ges. in Solothurn, 3. Heft (15. Bericht).

Bloch, I. 1911: Zehn Jahre im neuen Museum. Mitt. der Naturforsch. Ges. in Solothurn, 4. Heft (16. Bericht).

von Bollmann, L. 1837: Die Schweiz. Ein Handbuch zunächst für Reisende. Stuttgart.

Bourquin, W. 1967: Biel im Spiegel schweizerischer Naturforschung. 75 Jahre Techn.-Naturwiss. Gesellsch. Biel 1892–1967. Biel.

Bräm, H. 1965: Die Schildkröten aus dem oberen Jura (Malm) der Gegend von Solothurn. Schweiz. paläontolog. Abhandlungen 83.

Compendiöse Cosmographia 1729. Augspurg.

Coxe, W. 1779: Sketches of the Naturel, Civil and Political State of Switzerland in a Series of Lettres to William Melmoth Esq., from William Coxe. Deutsche Ausgabe. Zürich.

Deuchler, F. 1981: Sammler, Sammlungen und Museen. In: W. Flüeler (Hrsg.): Museen der Schweiz. Zürich.

von Doderer, H. 1959: Die Wiederkehr der Drachen. Atlantis 31,3.

Ebel, J.G. 1793: Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. Zürich.

Ebel, J.G. 1843: Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. Zürich.

von Eggers, C.u.D. 1801–1809: Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsass und die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799. Kopenhagen.

von Escher, G. 1851: Neuestes Handbuch für Reisende in der Schweiz. Zürich.

Fabry, W. 1624: Kurtze Beschreibung der fürtrefflichkeit/nutz/und nothwendigkeit der Anatomy... Bern.

Fabry, W. 1652: Wund-Artzney, Gantzes Werk... Frankfurt am Mayn.

Fiala, F. 1881: Die letzten Jahrzehnte des Jesuiten-Collegiums. Das Collegium des Professoren-Convictus im XVIII. und XIX. Jahrhundert. Geschichtliches über die Schule von Solothurn 5. Solothurn.

Fix, Chr.N. 1821: Beschreibung und chemische Untersuchung des Bades Knutwyl im Kanton Luzern. Auf besonderes Verlangen und Veranstaltung angeschener fremder Kurgäste vollführt im Jahre 1802. Zofingen.

Flüeler, B. 1951: Ärzte, Apotheker, Chirurgen und Hebammen im alten Stande Solothurn 1481–1798. Jahrbuch für Soloth. Geschichte 24.

Glutz-Blotzheim R. [NN] 1813: Helvetischer Almanach für das Jahr 1813. Zürich.

Glutz-Blotzheim R. 1818: Nachrichten von den öffentlichen Lehranstalten in Solothurn und Vorschläge zur Verbesserung derselben. o.O.

Glutz-Blotzheim R. [NN] 1818a: Handbuch für Reisende in der Schweiz. Zürich.

Glutz-Blotzheim R. 1823: Handbuch für Reisende in der Schweiz. Zürich.

Glutz-Blotzheim R. 1830: Handbuch für Reisende in der Schweiz. Zürich.

Glutz-Hartmann, L. 1879: Die Stadtbibliothek. Ein Stück solothurnischer Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Solothurn.

Gressly, A. 1841: Observations géologiques sur le jura soleurois. Neuc Denkschriften der allg. schweiz. Gesellsch. für die gesammten Naturwissenschaften 5.

Guntern, J. 1962/63: 300 Jahre Kollegium Brig. Festschrift zur Jubiläumsfeier der kantonalen Mittelschule des Oberwallis. Brig.

Hartmann, A. 1885: Soleure. Publié par la société industrielle de la ville de Soleure. Soleure.

von Haller, A. 1768: Operum anatomici argumenti minorum, Tomus tertius. Lausanne.

Hirschfeld, C.C.L. 1776: Briefe die Schweiz betreffend. Leipzig.

Hirschfeld, C.C.L. 1785: Neuc Briefe über die Schweiz. Kiel.

Huber, W. 1982: Die Geschichte des naturhistorischen Museums Bern. Festschrift zur 150-Jahr-Feier des naturhistorischen Museums Bern. Beiheft zum Jahrbuch 8, 1981–1983.

Hugi, F.J. 1824: Verfassung der naturhistorischen Kantonal-Gesellschaft in Solothurn, nebst dem Eröffnungsvortrag bey der ersten Jahres-Versammlung von ihrem Vorsteher. Solothurn.

- Hugi, F.J. 1843: Die Gletscher und die erratischen Blöcke. Solothurn.
- Kaufmann, H. 1972: Franz Josef Hugi und der Tatzelwurm. «Solothurner Zeitung» 28. Januar.
- Keller, J.V. 1923: Geschichtlicher Überblick über die Entstehung und die Tätigkeit der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn in der Zeit von 1823–1923. 3 Teile. Mitt. der Naturforsch. Ges. in Solothurn 7. Heft (19. Bericht).
- Kohl, J.G. 1849: Alpenreisen. 2. Theil. Dresden und Leipzig.
- Kottmann, J.B.C. 1829: Geschichte des Medicinalwesens im Kanton Solothurn aus den letzten sechs Jahrhunderten. Solothurn.
- Kottmann, J.B.C. 1842: Notizen aus dem Tagebuche einer vierzigjährigen Praxis. Solothurn.
- Kretz, F. 1962: Peter Felber. Jahrbuch für Soloth. Geschichte 35.
- Lang, F.V. 1882: Das neue Kantonsschulgebäude. Historische Studie. Solothurn.
- Lang, F.V. 1883: Feier zur Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes. Wiss. Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule 1883.
- Lang, F.V. [NN] 1887: Solothurn & Umgebung. Beilage zu: Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein 24./25. Juli in Solothurn. Solothurn.
- Lang, F.V. 1902: Geschichtliche Notizen über die Gründung des Museums und des Saalbaues in Solothurn. – Beiträge zur Gründung des naturhistorischen Museums in Solothurn. In: Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn. Solothurn.
- Mey, M. 1986: Bestimmung eines Windmessgerätes «Anemometer im Gehäuse» aus den Beständen des Museums Blumenstein. Manuskript im Museum Blumenstein.
- Meyer, J. 1822: Kurze Beschreibung der Stadt Solothurn und ihrer Umgebung. Solothurn.
- Monteil, E. 1924: Prof. Dr. Franz Lang; Erinnerungen zu seinem 25. Todestag. SA aus dem «Solothurner Wochenblatt».
- Monteil, R. 1978: Der Arzt in der Revolte. Schweiz. Ärztezeitung 37.
- Monteil, R. 1983: Dr. Johann Caspar Brunner. Manuskript ZBS.
- Monteil, R. 1987: Heilige Ärzte. Manuskript ZBS.

- Norrmann, G.Ph.H. 1795: Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Hamburg.
- Pfachler, A. 1911: Eröffnungsrede des Jahrespräsidenten. Verhandlungen der Schweiz. Naturforsch. Ges., 94. Jahresvers. in Solothurn.
- Pfluger, A. 1848: Eröffnungsrede. 33. Jahresvers. der schweiz. Ges. für die ges. Naturwissenschaften.
- Ploucquet, W.G. 1789: Über einige Gegenstände in der Schweiz. Tübingen.
- Probst, J. 1883: Dimensionen des neuen Kantonsschul-Gebäudes. In: Feier zur Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes. Wiss. Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule 1883.
- Rütimeyer, L. 1873: Die fossilen Schildkröten von Solothurn und der übrigen Juraformation. Neue Denkschr. der allg. Schweiz. Ges. für die ges. Naturwissenschaften 25.
- Rütimeyer, W. 1918: Dr. med. Joh. Kupferschmid 1691–1750 und seine *Dissertatio chirurgico-medica de morbis praeliantium* 1715. Inaug. – Diss. med. Bern.
- Rutsch, R.F. 1968: Zur Geschichte der palaeontologischen Forschung in der Schweiz: Die Sammlung Chochard in Biel. Eclogae geol. Helv. 61,1.
- Schaub, S., 1960: Die ersten Anfänge der Basler naturgeschichtlichen Sammlungen. CIBA-Blätter 167.
- Schinz, J.R. [1773]: Die vergnügte Schweizerreise anno 1773. Hrsg. und bearbeitet von J. Schwarzenbach, o.J. [1952]. Zürich.
- Schinz, H. 1841: Eröffnungsrede. 25. Jahresvers. der schweiz. Ges. für die ges. Naturwissenschaften.
- Schinz, R.H. 1833: Über die Überreste organischer Wesen, welche in den Kohlengruben des Kantons Zürich bisher gefunden wurden. Denkschriften der allg. Schweiz. Ges. für die ges. Naturwissenschaften 1. Bd., 2. Abt.
- Schlatter, E. 1902: Der Bau des Museums und des Saalbaues. In: Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn. Solothurn.
- Schlatter, G. 1860: Die Gründung eines Museums in der Stadt Solothurn. Solothurn.
- Schluchter, A. 1984: Zu den Anfängen der Luftfahrt vor 200 Jahren. Jahrbuch für Soloth. Geschichte 57.
- Schmidlin, L.R. 1980: Dr. Friedrich Xaver Odo Fiala, Bischof von Basel. Solothurn.

Schneider-Hiltbrunner, V. 1976: Wilhelm Fabry von Hilden 1560–1634. Verzeichnis der Werke und des Briefwechsels. Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften NF 8. Bern, Stuttgart, Wien.

Schürmann-Roth, J. 1980: «Modus et ratio visendi aegros» des Solothurner Arztes Johann Jakob Scharandus (1630–1682). *Gesnerus* 37,1.

Schubiger, B. 1987: Die Jesuitenkirche in Solothurn. Geschichte, Bau und Ausstattung der ehemaligen Kollegkirche und des Jesuitenkollegiums. Solothurn.

Schubiger, F. 1923: Geschichte der medizinischen Gesellschaften des Kantons Solothurn. SA aus dem «Solothurner Wochenblatt».

Schubiger, F. 1935: Ärzte und Apotheker im alten Solothurn. *Jahrbuch für Soloth. Geschichte* 8.

Sigrist, H. 1971: Die Geschichte des Wallierhofes, und wie er Eigentum des Staates Solothurn wurde. 50 Jahre Haushaltungsschule des Kantons Solothurn 1921–1971. Solothurn.

Sigrist, H. 1976 [Amiet und Sigrist]: *Solothurnische Geschichte*, 2. Band. Solothurn.

Sigrist, H. 1981: *Solothurnische Geschichte*. 3. Band. Solothurn.

Stampfli, H.R. 1981: Die Fauna der Magdalénien-Station Winznau-Käsloch. Ergebnisse einer muskalen Nachforschung. *Archäologie der Schweiz* 4.

Stampfli, H.R. 1982: Die Geschenke des Wilhelm Fabry an die Berner Bibliothek. *Jahrbuch des Bernischen Hist. Museums* 61–62.

Stampfli, H.R. 1986: Amanz Gressly, 1814–1865, Lebensbild eines ausserordentlichen Menschen. *Mitt. der Naturforsch. Ges. in Solothurn* 32.

Stampfli, O. 1932: Das Kantonsschulgebäude. «*Solothurner Zeitung*» Nr. 280 und 281.

Strohmeyer, U.P. 1936: Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. *Gemälde der Schweiz* 10. Heft. St. Gallen und Bern.

Strohmeyer, U.P. 1840: Solothurn mit seinen Umgebungen. Solothurn.

Storr, G.K.Ch. 1784–86: *Alpenreise vom Jahre 1781*. Leipzig.

Sulzer, J.G. 1780: Beobachtungen und Anmerkungen auf einer Reise im J 1775 und 76 gethaner Reise aus Deutschland nach der Schweiz und Oberitalien und über den St. Gotthard zurück nach Deutschland. Bern-Winterthur.

- Suter, J.H. [NN] 1818: Die höheren Lehranstalten in Solothurn. Solothurn.
- Sutter, J.H. [NN] 1832: Über die höhere Lehranstalt zu Solothurn. Erklärung von neun dermaligen Professoren derselben. o.O.
- Tatarinoff, E. 1903: Die wissenschaftliche Tätigkeit in den Jahren 1888–1902. Der historische Verein des Kantons Solothurn, Festschrift zur Erinnerung an sein 50-Jahr-Jubiläum. Solothurn.
- Torlitz, J.H.U. 1807: Reise in die Schweiz und einem Theile Italiens, im Jahre 1803. Kopenhagen und Leipzig.
- von Tschudi, F. 1860: Das Thierleben der Alpenwelt. Leipzig.
- von Tschudi, I. 1888: Der Turist in der Schweiz. Zürich.
- Vautrey, L. 1866: Histoire du Collège de Porrentruy (1590–1865). Porrentruy.
- Vigier, W. 1862: Erläuterungen zu beigelegtem Bauplanc über ein neues Stadtquartier vor dem Bielthor, o.O.
- Waeber, H. 1907: Die Schweiz des 18. Jahrhunderts im Urteil ausländischer Reisender: Inaug.-Diss. Bern.
- Walcher, S. 1841: Taschenbuch zu Schweizer Reisen. Glarus.
- Walter, E.J. 1958: Soziale Grundlagen der Entwicklung der Naturwissenschaften in der alten Schweiz. Bern.
- Wiesli, U. 1954: Der Kanton Solothurn des 18. Jahrhunderts im Urteil ausländischer Reisender. Jahrbuch für Soloth. Geschichte 27.
- Wirz, U.J., Sulzer, A.F., Pfluger, J.J., und Spiess, J.M. 1771: *Machina corporis humana*. These Lyceum Soc. Jesu Solothurn.
- Wyss, B. 1888: Bericht über die Thätigkeit des historischen Vereins des Kantons Solothurn in den Jahren 1882–1887.
- Ziegler, K. [N.N.] 1873: Was lehrt uns die letzte Typhusepidemic? Solothurn.
- Zwicky-von Gauen, J.P. 1950: Genealogie der Familien Hugi von Selzach und Grenchen. Manuskript ZBS.

Anhang: Autorenverzeichnis von Thesenverfassern

- Altermatt, C. et al. 1772. Solothurn. (Rv 1841)
- Amieth, J. et al. 1776. Solothurn. (Rv 1845)
- Frey, D. et al. 1752. Solothurn. (Rv 1538)
- Gluz, U.J. et al. 1769. Solothurn. (Rv 1851)
- Gugger, F. et al. 1774. Solothurn. (Rv 1846)
- Günther, B. et al. 1778. Solothurn. (Rv 1850)
- Hug, J. et al. 1773. Solothurn. (Rv 1541)
- Kech, U.V. et al. 1757. Solothurn. (Rv 1840)
- Kieffer, F.J. et al. 1763. Solothurn. (Rv 1848)
- Kyburz, J. 1795. Luzern. (Rv 1847)
- Meyer, V. et al. 1780. Solothurn. (Rv 1838)
- Müller, F.X. 1766. Solothurn. (Rv 1543)
- Renaud, J.A.S. 1787. o.O. (Rv 1537)
- Rieder, J. 1765. Solothurn. (Rv 1842)
- Ritschi, J.B. et al. 1770. Solothurn. (Rv 1540)
- Schmid, J. 1773. Solothurn. (Q 1000)
- Schott, B. et al. 1739. Solothurn. (Rv 1539)
- Stöcklin, L.A. et al. 1749. Solothurn. (Rv 1533)
- Tschann, J. et al. 1778. o.O. (Rv 1535)
- Vogelsang, V.J. 1762. Solothurn. (Rv 1843)
- Vorster, F.J. 1786. Basel. (Rv 1844)
- Weeger, P.J. et al. 1768. Solothurn. (Rv 1849)
- Wirz, U.J. et al. 1771. Solothurn. (R 40)
- Wirz, U.J. et al. 1773. Solothurn. (Rv 1542)
- Zey, Chr. 1787, o.O. (Rv 1536)

Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie Leipzig 1875–1910
BüASO	Bürgerarchiv Solothurn
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz Neuenburg 1921–1934
Hs	Handschriftenabteilung
Jahresbericht	Jahresbericht (Programm) der Höheren Lehranstalt (Kantonsschule) Solothurn
Lexikon Leu	Allgemeines helvetisches, eydgenössisches, oder schweizerisches Lexikon. Verschiedene Orte 1747–1795
Mitteilungen	Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn
NDB	Neue Deutsche Biographie Berlin 1935–1985
StASO	Staatsarchiv Solothurn
Verhandlungen	Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft.
Verwaltungsbericht	Verwaltungsbericht (Museumsbericht) der Einwohnergemeinde Solothurn.
ZBS	Zentralbibliothek Solothurn